..il. g. 215 (2

Bb. 6.

<36626454400017
S
<36626454400017
Bayer. Staatsbibliothek

a. 191

011206

Neue Taktik der Neuern wie sie seyn sollte.

Vom Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems.

[d. i. A. Heinr. Dietrich v. Bülow]

Zweiter Theil.

Vorbereitung des Heeres zum Kriege oder zu taktischen und strategischen Verrichtungen.

Nebst einigen Grundlinien zur Beleuchtung von zwei Kritikern.

Leipzig 1805,
bei Johann Ambrosius Barth.

Wbg 66/622

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 57706

Wehrkreis=
bücherei VII
München

Neue
Taktik der Neuern
wie sie seyn sollte.

Zweiter Theil.

Vorbereitung des Heeres zum Kriege oder zu taktischen und strategischen Verrichtungen.

Ich sage, Vorbereitung zum Kriege, ganz der jetzt bestehenden entgegen, welche keine Vorbereitung zum Kriege ist. — Die Taktik auf den Exercierplätzen ist etwas in sich selbst Vollendetes, nach dem ästhetischen Grundsatz von Göthe und Schiller. Sie hat ihren Zweck in sich selbst. Auf dem Exercierplatze zu glänzen, das ist ihr Zweck.

Ich hingegen beschäftige mich hier mit einem idealischen Heere, welches in Friedenszeiten etwa zum Kriege abgerichtet, oder mit einem Worte, vorbereitet würde. — Ich gestehe, der Einfall ist etwas originell, und es ist die Frage, ob das militärische Publikum eine so sonderbare Idee nicht zu anstößig finden dürfte. Indessen habe ich mich doch nun einmal in dieses gewagte Unternehmen eingelassen, und da ich dieses Paradoxon —

deutsch Grille — nun bis hierher durchgeführt habe, so ist weiter nichts zu thun, als fortzufahren, und ich sage mit Macbeth:

> J have waded so far in blood that to return would be as tedious as to proceed.

welches noch überdies wegen des Watens in Blut auf diesen Fall paßt, weil ich darauf ausgehe, eine mörderische Taktik an die Stelle der so schuldlosen unserer Tage zu setzen.

Was ich hier über die Heere in Friedenszeiten zu sagen habe, werde ich in vier Abschnitte theilen. Denn ein Heer muß erst errichtet werden, um ein Daseyn zu bekommen. Es muß erhalten werden, um nicht zu verhungern, zu verdursten, zu erfrieren u. s. w.; es muß ausgerüstet und endlich geübt werden. Meine Eintheilung mache ich also nicht, weil die Zahlen drei und vier mir heilig sind, sondern weil die Natur der Sache sie herbeiführt. Es folgt also: I. Errichtung. II. Erhaltung. III. Ausrüstung. IV. Uebung.

I.

Errichtung.

Ich glaube, es hat Männer von ganz guten Einsichten gegeben, welche das Vertheidigungswesen eines Staats den Arm der menschlichen Gesellschaft genannt haben.

Das Vertheidigungswesen, sage ich; denn nur als Schutzwehr gegen Bedrükkung beschäftige ich mich mit der Wissenschaft des Krieges; sie als Unterdrückungs-Mittel zu betrachten, verbietet mir mein moralisches Gefühl.

In dieser Hinsicht, als Aegide der Sicherheit und Freiheit betrachtet, ist mir die Kriegskunst heilig, und mir schien es Pflicht zu seyn, mich damit zu beschäftigen, sobald ich gewahr wurde, daß ich Ideen hätte, welche geeignet wären, durch Verstärkung der Kunst sich zu vertheidigen, den Angriff fruchtlos zu machen.

Also der beschützende Theil des Staats ist der Arm desselben, wodurch die Kraft, jedoch geleitet durch Intelligenz, angedeutet wird.

Kraft findet sich hauptsächlich im Jugendalter, Intelligenz, wenigstens Weisheit, aber selten; woraus denn die Folgerung zu ziehen wäre, daß die Heere aus jungen Leuten, ihre Anführer aber aus Männern im Mittelalter zu wählen wären.

Ich sage absichtlich, aus Männern im Sommer des Lebens, weil der Krieg, selbst bei den Anführern, rasche körperliche Thätigkeit erfordert, und ein von Kugeln durchlöcherter gichtischer Leichnam, wie der Marquis de Langallerie einen General definirt, wohl nicht die Figur seyn möchte, in welcher man erscheinen muß, wenn man mit geflügelter Geschwindigkeit von Flügel zu Flügel eilt, um wankende Legionen mit Siegesfeuer wieder zu beleben.

Die Jugend muß also den Staat vertheidigen. Lebten wir im Zeitalter schwärmerischer Ruhmbegierde, so würde ich sagen, sie müsse durch bestandene Gefahren ihr Gemüth für den Rest ihrer Lebenszeit stählen, und durch den Glanz kühner, von großmüthiger Selbstaufopferung zeugender Thaten,

die seelenerhebende Achtung ihrer Mitbürger erwerben. Allein wir sind jetzt auf das bloß Sinnliche und Nützliche in der Liebe und im Kriege reducirt. Das Land der Chimären ist verschwunden; eine Erscheinung, welche wir dem sogenannten Vernunft-Resultat einer sogenannten Philosophie verdanken.

Selbst wenn wir das bloße utile in Erwägung ziehen, könnte ein Heer als die allgemeinste Erziehungs-Anstalt für die Jugend im Staat betrachtet werden, wenn es nach dem erhabenen Entwurf des Verfassers der Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. organisirt wäre. Statt wie jetzt eine *** Anstalt, eine *** Anstalt, eine *** Anstalt zu seyn, müßte eine Armee in ein Purgatorium umgewandelt werden, wo die Jugend von den Schlacken einer schlechten Erziehung gereinigt würde. Die öffentliche Tugend müßte den Eindruck des häuslichen Lasters aus noch biegsamen Gemüthern vertilgen, und der Staat, welcher der Armee eine verderbte, ihm Schande vorbedeutende Generation gab, von derselben eine gleichsam wiedergeborne zurückerhalten, die

seinen Ruhm und seine Sicherheit dauernd begründen würde.

Doch, um mich nicht als Tugendprediger im heurigen Europa, das heißt, in einem *** lächerlich zu machen, will ich nur sogleich auf den Nutzen, auf den Profit hindeuten, den der Staat, und folglich seine Bürger, von einem solchen Heere einernten würden. Nach reinen moralischen Principien docire ich nie meinen Zeitgenossen, weil ich die Perlen nicht den *** vorwerfen will u. s. w. u. s. w. Ich eile also, einen merkantilischen Nutzen zu Hülfe zu rufen, um das obsolete Wort Tugend in den Augen meiner Mitlebenden oder Mitvegetirenden durch ein anderes Profit wieder gut zu machen.

Die Geschichte lehrt, daß die Kriegszucht und Kriegstapferkeit so ziemlich mit den Sitten im Staat immer gleichen Schritt hielten. Mit dem Verfall der Sitten in den Römischen und Griechischen Kaiserthümern wurden auch ihre Heere gradweise schlechter und ein Spiel der tugendhaften Barbaren. Es thut mir um meine Zeitgenossen

leid, eine so pedantische Erscheinung in den Annalen der Welt zu finden, und daß die Providenz so wenig Geschmack besitzt, das liebenswürdige Laster den rauhen Angriffen tugendhafter Barbaren so bloß zu stellen. Mit einem Wort, der Hergang der Dinge sollte nicht zugeben, daß ausgebildete Völker so compromittirt würden. Da nun aber einmal das harte Schicksal stets so unurban gewesen, so ist zu befürchten, daß Kalmuckische Knutenmeister dereinst die unsanften Beherrscher der so ausgebildeten in den schönen Künsten und Wissenschaften so tief eingeweihten europäischen Völker seyn werden; daß ein Kalmuckisches Kaiserthum an die Stelle der dann verschwundenen so blühenden europäischen Staaten treten wird, wenn man in denselben auf dem so anmuthigen Wege der Sittenlosigkeit fortwandelt.

Diese Revolution einer endlichen Tartar-Eroberung hat Johann Jakob Rousseau als unfehlbar betrachtet. Eine Million Tartarn dürfen nur in den hohen Ebenen Asiens, welche die Geographen, glaube

ich, die Mungalei oder Mongolei nennen, auf den Einfall kommen, ihre Pferde erstlich gegen Westen zu kehren, dann den linken Schenkel andrücken und sie in Galopp sprengen, so wird dieser Galopp unaufhaltsam bis nach Lissabon, den Säulen des Herkules, dem Kap Finisterre, oder jedem andern Ende von Europa fortgesetzt.

Dieser ziemlich lange Galopp hindert sie indessen gar nicht, Volk und Vieh zu vertilgen oder wegzuschleppen, das Land in eine Tabula rasa zu verwandeln und ihrer schönen Heimath, den kahlen Ebenen, gleich zu machen. Man lese in Baron Tott, mit welcher wundersamen Fertigkeit sie in seiner Gegenwart ein Land verwüsteten, und alles, was ihnen anstand, Mädchen, Enten, Knaben und Eier u. s. w. u. s. w. auf ein Handpferd in einen Korb packten, alles, ohne den Galopp sonderlich zu unterbrechen.

Man erschrickt, wenn man bedenkt, daß die Sicherheit von Europa von dem Engouement — der zufälligen Eroberungs-Laune — einer Tartar-Horde abhangt. Es bedarf nur eines kühnen Anführers, einer

fühlbar werdenden überlästigen Bevölkerung in einem Lande, wo Hauptstädte und Opernmädchen keine Absorbanz-Mittel der Bevölkerung sind, so wird galoppirt, und das Kalmuckische Kaiserthum ist in einem Augenblick gleichsam auf den Trümmern der europäischen Reiche und über den Köpfen der verächtlichen Reste europäischer Bevölkerung, errichtet — das Kalmuckische Kaiserthum, in welchem, wie gesagt, Kalmukkische Knutenmeister die Mandarinen abgeben würden!! Bei dieser neuen Tartar-Eroberung würde aber schwerlich, beiläufig sey es nur gesagt, die Scene mit den elftausend Jungfern wiederholt werden, und ein Verbrechen weniger — welches mir aber die Decenz meines Zeitalters zu nennen verbietet — würde die Insolenz des Sieges beflecken, dasjenige der N***, welches die Facilität der schönen Geschlechts-Hälfte ganz unnöthig machen würde.

Was hätten wir Europäer denn wohl für Mittel, eine solche unvermeidliche Katastrophe abzuwenden? — Etwa unsere bekreideten und bestecknadelten Phalangen mit ihren klappern-

den und stumpfen Bajonetten und Gewehren, mit denen man nichts treffen kann? — Die Tartarn ließen die Heere, die Artillerie, die schwerfällige Kavallerie, die Commissariate, die Lazarethe, die Zeughäuser, die Magazine, die Generalstäbe mit ihren Landkarten und Planen, die Ingenieure mit ihrer Algebra im Kopfe und Logarithmen-Tabellen in der Tasche, die Feldherren mit ihren Teleskopen, die schönen Festungen mit ihren Flanken, Façen und Kurtinen, die schönen Städte mit ihren Kasernen, Opern und H***-Häusern dahin gestellt seyn; allen diesen Dingen gingen sie vorbei und verheerten das Land. Wie kann man einen Feind schlagen, der unerreichbar ist. Die Festungen ohne Mauern und ohne Gräben möchten auch wohl von ihnen erklettert werden, wenigstens nahmen Tamerlan und Gengiskhan einige hundert Festungen mit Mauern und Gräben in der größten Geschwindigkeit ein; ein Beweis, daß Tartarn auch wohl dann und wann absteigen, und als Fußvolk auftreten.

Was läßt sich also anfangen, um der Geißel Kalmuckischer Knutenmeister zu entgehen? — Das Schreckbild dieser Knutenmeister kann ich durchaus nicht aus dem Kopfe loswerden, seitdem es in meiner Einbildungskraft aufgestiegen ist. — Auf eine solche Art ist es keine Kunst, würden unsere gelahrten Officiere sagen, wenn alles um sie her von den Tartarn verwüstet würde und sie es nicht hindern könnten. - Was soll man aber von einer Kunst urtheilen, die gegen die Unkunst nichts vermag?

Meine Autorität, in Rücksicht dieser Tartar-Eroberung, will ich gern als unbedeutend von Jedermann, der mich liest und nicht liest, verwerfen lassen. In militärischen Dingen könnte man auch diejenige des Genfer Philosophen in Zweifel ziehen. Es giebt aber noch eine andere, die nicht wenig diejenigen stutzig machen wird, welche des Selbstdenkens unfähig, Autoritäten durchaus bedürfen, um etwas zu denken. Dies ist nun die Autorität des Generals Lloyd.

Nichts Geringeres also, als die entschiedene Meinung des Generals Lloyd zum

Vortheil der Möglichkeit einer Tartar-Eroberung? — Er spricht davon bei Gelegenheit der Kriege in Polen. Der Polnische Adel, sagt er, wenn er funfzig bis hunderttausend Mann stark aufsäße, könnte fast ganz Europa überschwemmen, alle Ebenen verheeren, ohne daß es möglich wäre, mit den europäischen Heeren ihn daran zu hindern. — Der Polnische Adel aber bedeute nichts, weil er nie aufsitze und Nachahmer europäischer Sitten sey, statt bei seiner ursprünglichen Kriegsart zu bleiben, und weil es ihm an Uebereinwirkung fehle. Was der Polnische Adel nicht vermag, das werden aber Tartarische Roturiers sehr wohl zu leisten im Stande seyn.

Unsere Landkultur in den meisten Theilen des festen Landes von Europa ist eben so fehlerhaft in Rücksicht der Vertheidigung im Kriege, als der Produktion im Frieden. — Weite, unabsehbare kahle Felder ohne Eintheilung in Schläge, welche mit Hecken, Gräben u. s. w. umgeben wären. Ein solches, in jeder Rücksicht, möcht' ich sagen, gleichsam verhunztes Land — wenn der

Ausdruck nicht zu trivial scheint — giebt einer leichten Reiterei vortrefflichen Spielraum, ihre ganze verheerende Wirksamkeit auszuüben. Hinter Hecken und Gebüsch könnte man ungesehen im Anschlag liegen, um die leichten Reiter herunter zu schießen.

Ein Sitten regenerirendes Heer, statt eines Sitten verderbenden, und ein durchschnittenes Land, wären ungefähr die einzigen Abwehrungs-Mittel Tartarischer Eroberung. Diese Tartarische Taktik und Strategie, ohne Magazine, ohne Troß, ohne Geschütz und ohne Generalstab, scheinen die zweckmäßigsten zu seyn, weil die Tartarn das erobernde Volk par excellence von jeher gewesen sind. Man erwäge ferner, daß die Chineser, trotz ihrem Pulver, von den Tartarn unterjocht wurden; man bedenke, daß Attila ohne Motiv aus Frankreich und Italien wieder zurückging, und daß Europa unfehlbar gegenwärtig ein Kalmuckisches Kaiserthum seyn würde, wenn die Mogolen an den Grenzen Oestreichs nicht ebenfalls ohne Motiv, durch ein Wunder gleichsam, wieder umgekehrt wären.

Es kann seyn, daß in den Meinungen, welche der Französischen Revolution ihr Daseyn gaben, der Keim zur künftigen Regeneration der europäischen Völker liegt; es ist möglich, daß neue der philosophischen Vernunft mehr homogene Religions-Begriffe die Sitten nach höhern Principien reinigen und ordnen werden. Rousseau, von Genf, scheint selbst eine dergleichen sittliche Wiedergeburt zu ahnen, wie man in seinen Dialogues lesen kann. Gewiß ist es aber, daß wenn keine aufsteigende Progression erfolgt, das sittliche Sinken der Völker in ein Verschwinden derselben endige, und daß das Schwert der Barbaren bis jetzt immer die Nemesis des Schicksals in Bestrafung der Frevel falschkultivirter Völker gewesen ist.

Man ist so strenge gegen mich, immer Definitionen meiner Worte von mir zu verlangen. Falsch kultivirte Völker sind in meinem Sinne die von unten auf kultivirten, wo die sinnlichen Gemüthskräfte zuerst, und dann erst die rationellen ausgebildet werden. Dies kommt mir vor wie ein Haus, welches beim Fundament zu brennen anfängt.

In weitere Untersuchungen über einen so wichtigen Gegenstand mich einzulassen, ist wohl hier nicht der Ort; überdies wird es mir sehr angenehm seyn, wenn man von mir sagt, daß ich mehr Gedanken bei meinen Lesern errege, als ich niederschreibe. — Tugend ist mir die Kraft, sinnliche Triebe zu zügeln, welches nur durch Leidenschaften geschehen kann, deren Gegenstand erhabener ist. Mit einem Wort, ich will, der Mensch soll eine Festung seyn, wovon das Oberste das Unterste vertheidigt. *)

Ein Heer könnte die Reinigungs- und Besserungs-Anstalt der Jugend im Staate seyn. Nur die Jugend muß einige Jahre in dem Heere dienen; und wenngleich die höhern und niedern Officiere aus Männern von reiferem Alter könnten genommen wer-

*) Sinnliche Begierden nenne ich nicht allein den regellosen Geschlechtstrieb und die Neigung zu bloß sinnlichen Genüssen, sondern auch die Raserei, aus Eigenliebe zu herrschen, amor dominandi, und die Güter aller andern zu besitzen, amor possedendi.

den, so müßten die Soldaten doch ohne Ausnahme nur aus jungen Leuten von ungefähr achtzehn bis sechs und zwanzig Jahren bestehen.

Die Französische Revolution hat unter so vielen andern neuen Begriffen auch die bestmöglichste Rekrutirungsform ans Tageslicht gebracht. Es ist bekannt, daß das Requisitions-System sich auf das Principium gründet, jedermann im Staate müsse gewisse Jahre seines Lebens dem Militärdienste des Staats widmen.

Die jungen Leute von sechzehn bis sechs und zwanzig Jahren werden in Klassen getheilt, welche die erste, zweite, dritte u. s. w. Requisition genannt werden. Ich weis nicht, ob die aufsteigenden Zahlen von den jüngern oder ältern anheben. Genug, das Principium ist leicht eingesehen.

Dies ist die einzig gute Art, eine Armee zu errichten und sie zu rekrutiren, und die Einwürfe dagegen sind dem Egoismus, welcher sich isolirt und von dem Gesammtwohl sich trennt, zuzuschreiben. Die Klage, daß die Sitten ihrer Kinder in den Armeen ver-

dorben würden, ist freilich gegründet, nur nicht in dem Munde solcher Väter; denn ich sehe nicht, daß sie zu Hause besser durch Beispiel und Leitung würden zum Guten geführt werden. Freilich aber sind die Französischen Heere nicht zu Sittenschulen organisirt.

Es ist in Frankreich sehr schwer, einen andern für sich zu erkaufen; es müßte aber unmöglich seyn. Wenn der Sohn entläuft, so wird der Vater dafür gestraft, wodurch sowohl der Mangel an kindlicher Liebe als an väterlicher Vorsorge geahndet wird.

Man stelle sich also eine Armee vor, in welcher die Jugend sowohl Ausbildung des Verstandes, als Verbesserung des Willens erhält; so sehe ich durchaus nicht, was sowohl die Familien, als der Staat gegen eine solche Rekrutirungs-Methode einwenden könnten.

Durch Werbung erhält man nur den Auswurf jeder Nation. Das Rekrutirungs-System, welches Mirabeau nach Mauvillon's Vorschrift so lobte, kann ich ebenfalls als ein vortreffliches aus sehr guten Gründen nicht betrachten.

Zuvörderst ist es falsch, daß den niedrigsten Classen des Volks (den Tagelöhnern u. s. w.) ein sicherer Absatz ihres Bevölkerungs-Beitrags zugesichert werde, weil fast nur aus dieser die Soldaten genommen werden; denn der Soldatenstand ernährt nirgends seinen Mann. Der Soldat muß Handarbeit in den Städten thun, um zu leben. Mit einem Wort, er muß völlig umsonst dienen, wenn man die Zeit abrechnet, welche der Dienst ihm raubt, und die er für sich nützlich hinbringen könnte.

Diese Methode zu rekrutiren, würde allein schon der Französischen Armee ein großes Uebergewicht über alle andere europäische Heere geben. Die Abschaffung der Stockschläge, die sich von China bis an die Französischen Grenzen erstrecken, ist ein anderer Grund mehrerer Veredlung. Mit einem Wort, die Französischen Soldaten sind schwärmerische Hyperphysiker, verglichen mit den Maschinen, zu welchen anderer europäische Heere gebildet werden. — — — — — Aus der völligen Abwesenheit der Stockschläge unter Engländern und Franzosen sollte

man beinahe schließen, daß diese beiden verdienen edlere Nationen genannt zu werden.

Die Bestimmung der Auswahl durch das Loos scheint mir eine Methode, welche allen Klagen über Partheilichkeit ein Ende macht. Diese Maßregel ist wahrhaft republikanisch, weil sie sowohl die Reichen als die Armen trifft, statt daß in gewissen Ländern nur die Armen die Vertheidiger der Besitzthümer der Reichen sind.

Die Billigkeit des Gesetzes liegt in der Bestimmung gewisser Jahre, welche jeder dem Militärdienste widmen muß, und die Klugheit desselben in der Auswahl des Jugendalters aus dem ganzen Leben zu einem Geschäft, welches Jugendkraft erfordert. Es ist äußerst schwer, sich von dem Dienst durch Stellung eines andern loszukaufen, und der Reiche muß überdies eintreten, wenn der von ihm Erkaufte entweicht oder stirbt.

Man hegt auch in Frankreich nicht den sonderbaren Gedanken, daß die Länge der Leiber die Güte des Soldaten ausmache. Diesen Geschmack hat, glaube ich, König **Friedrich Wilhelm** der Erste von Preußen

zuerst in die Armeen gebracht. Wir wollen Kröten haben — il nous faut des crapauds — sagen dagegen die Französischen Infanterie-Officiere. Sie haben ohne Zweifel recht, wenn alles durch Schießen und Marschiren abgemacht wird.

Man ordnet auch in Frankreich die Leute in den Gliedern nicht nach ihrer Größe. Es mag freilich wohl dienlich seyn, daß ein jeder seinen Platz im Gliede kenne, das heißt, seine beiden Nebenmänner wisse, daß er ferner wisse, in welchem Gliede sein Platz sey. Aber nach der Größe vom rechten zum linken Flügel die Leute zu stellen, ist Spielerei, und kann keinen Nutzen bringen; es sey denn, das Auge der Liebhaber militärischer Schaugepränge zu vergnügen. Diese Dilettanten des Krieges in Friedenszeiten ergötzt nichts so sehr, als der Anblick einer unförmlich gebauten langen hagern Gestalt, eben so unfähig, den Beschwerden des Krieges, als den Anfällen eines kurzen gedrungenen Kerls, wenn es auf's Handgemenge ankäme, zu widerstehen.

Das Klügste würde immer noch seyn,

wenn doch einmal rangirt werden soll, die kleinsten Leute ins erste Glied, und die größern hinten zu stellen. Denn wenn gefeuert wird, so können die hintersten desto besser über die vordersten wegschießen, ohne daß diese für ihr Genick so sehr dürfen besorgt seyn; denn was das Niedersinken auf ein Knie betrifft, so habe ich schon im Vorhergehenden meine Meinung darüber gesagt, und die Erfahrung aller Kriege hat gezeigt, daß alle erste Glieder viel zu vernünftig gewesen sind, um eine so sonderbare Positur anzunehmen, wenn mit Kugeln geschossen wurde. Oefters sind sie aber, wenn die Gewohnheit und die Reminiszenz ihrer Friedens-Taktik sie beim ersten Losknallen in einem angehenden Kriege zum Niederfallen brachte, auch wohl so listig gewesen, nicht wieder aufzustehen.

Il nous faut des crapauds! In diesem Ausspruch liegt mehr Sinn, wenn man unter Kröten einmal kleine gedrungene Kerle versteht, die im Niedersächsischen Dialekt Knirfixe heißen, als man beim ersten Anblick glauben sollte. Zu lang ausgedehnte

Leiber sind zum Marschiren, der Hauptoperation im neuern Kriege, durchaus nicht gemacht. Sie sind schlaff und unfähig, Beschwerden auszuhalten. Daher denn die großen Leute noch eher zur Reiterei taugen. Doch muß ich gestehen, daß wenn die Pike wieder eingeführt würde, große Männer, weil sie weiter reichen und etwas weiter schon spießen könnten, einigen Vortheil haben würden, welcher aber den Nachtheil nicht ganz aufwöge, und im Grunde von weniger Bedeutung ist. Denn so ein großer Unterschied in der Länge ist doch nicht unter den Soldaten, wie zwischen den Lilliputanern und den Brobdignaks in Gullivers Reisen.

Zum Tirailliren (früh oder spät sicherlich die Hauptoperation in den neuern Kriegen) haben kleine Leute große Vorzüge; woraus denn folgt, daß eine neuere Infanterie um so furchtbarer ist, je weniger imponirend sie aussieht.

Man muß also aufhören, den militärischen Werth der Menschen nach Fuß und Zollen abzumessen, so wie der Bürgerliche nicht nach dem Reichthum sollte bestimmt

werden, welches letztere ich wegen der Neuheit und gewagten Genialität der Bemerkung hinzusetze. — Was übrigens die Rekrutirungs-Methoden betrifft, so scheint mir diejenige die schlechteste, wo jedem Regimente ein Bezirk (Canton) angewiesen ist, aus welchem es seine Ergänzungs-Mannschaft (Rekruten) zieht; wo diese aus den ärmsten und geringsten Klassen gewählt werden, ganz der Art der Römer zuwider, welche den Plebs vom Kriegsdienste dispensirten, weil sie ihn desselben nicht würdig hielten; wo die Reichen frei durchgehen; wo gewisse Klassen ganz von der heiligsten aller Pflichten losgesprochen sind — derjenigen, den Staat zu vertheidigen; wo endlich der Ueberrest der fehlenden Mannschaft — Ausnahmen abgerechnet — aus liederlichem Gesindel und Ausreißern aller Völker, durch Corruption, Lug und Trug, welches man Werbung nennt, herbeigeschafft wird — wahrhaft Fallstafs Geschwader — Futter für Pulver, dieser letztere Theil solcher Heere, wenn sie sich nur wollten todtschießen lassen. Dieser letztere verächtliche Haufe, und jener erstere be-

klagenswerthe, ich weis nicht, ob das die Bestandtheile eines vortrefflichen Heeres seyn können. — Der Stock stets über den Schultern schwebend — wie könnte man auch wohl Jünglinge aus rechtlichen Familien unter geprügelte Bataillone stecken? — Keine Entlassung für die erstere Klasse aus dem Dienst, als die Verschmähung des Alters, durch Gebrechen und Kraftlosigkeit erworben — endlose Pflichten, keine Rechte — stete Aufopferungen, keine Belohnung. — Die letztere Klässe nur da, um Wachdienst zu verrichten, wo nichts zu bewachen ist.

Statt jugendlicher Legionen — die hoffnungsvolle Blüthe des Staats, wenn die Jugend aller Stände durch die Kriegszucht veredelt würde — erblickt man, einem solchen System zu Folge, in den unglücklichen Scharen Invaliden mit jungen Leuten, so wie Blumen auf der dürren Heide, zur Hälfte etwa, vermischt. Wenn eine Classe ausschließend zum Dienst genommen wird, so kann sie unmöglich in hinlänglicher Anzahl die Ergänzungs-Mannschaft liefern; wenn alle den Fahnen schwören sollen, so müßten

vorher in solchen Ländern die Kriegszucht und die bürgerlichen Einrichtungen umgewandelt werden.

Die Eintheilung eines Landes in Bezirke, deren jeder einem Regimente bestimmt ist, um daraus seine Ergänzungs-Mannschaft zu ziehen, hat noch überdies das Unbequeme, daß Leute, welche sich zu einer andern Truppenart besser schickten, unter eine für sie unpassende gesteckt werden, z. B. vorausgesetzt kleine Leute schickten sich für Infanterie, große für Reiterei, kluge für die Artillerie, u. s. w., so wird alles unter einander in eine Schar gesteckt, welches dann eine ziemlich heterogene Gesellschaft zum Vorschein bringt.

Ein Grund wird zum Vortheil einer solchen Regiments-Bezirks-Rekrutirung angeführt, nämlich: daß die Leute einander kennen, weil sie aus der Nachbarschaft genommen sind. Folglich werden sie auch einander besser vertheidigen. Dies wäre doch nur höchstens der Fall, wenn jede Compagnie ihren Rekrutirungs-Bezirk hätte, und also jede aus Leuten bestände, welche aus einer

Stadt oder aus nahe gelegenen Dörfern genommen wären. Aber erstlich rechne ich nicht viel auf die Nächstenliebe der Nachbarn in unsern Tagen, (das heilige Bataillon der Thebaner würde schwerlich jetzt zu errichten seyn) und ferner sind ja die Bewohner nahe gelegener Dörfer sogar einander fremd.

Nächst der Französischen Conscriptions-Methode oder der Requisition junger Leute scheint diejenige die beste, welche in Sachsen, und wie ich glaube, auch in Oestreich eingeführt ist. Der Regent fordert eine gewisse Anzahl Rekruten, und die Landstände liefern sie. Die verschiedenen Bestandtheile der Armee wählen sich aus der Masse diejenigen Leute, welche sie für ihre Waffenart am schicklichsten halten.

Allenthalben, wo freiwillige Leute geworben werden, hat man nur schlecht zusammengesetzte Armeen, in England, in Amerika u. s. w. Man vergleiche die freiwillig geworbenen Französischen Trupen unter den Bourbons mit den republikanischen Zwangs-Soldaten im Revolutions-Kriege. Nur der Auswurf eines Volks läßt sich in der Regel zu

einem so brotlosen und undankbaren Geschäft, wie dasjenige ist, für andere ohne Belohnung, ohne Dank sich todtschießen zu lassen, anwerben. Die Römischen Legion-Soldaten wurden zum Dienst gezwungen, so lange die Legionen unüberwindlich waren.

Zur Errichtung einer Armee gehört auch die Anschaffung der Pferde. Ein Heer besteht aus Houyhnhums und Yahoos, wobei ich voraussetze, daß meine Leser den Swift gelesen haben, und welches um so treffender auf diesen Fall paßt, als die Pferde der bei weiten wichtigere Theil der Armeen zu seyn scheinen, und weil die Houyhnhnms sich in ganz andern Respekt zu setzen wissen, wie die Yahoos.

Ich berufe mich auf das Zeugniß des Verfassers der Betrachtungen, dem man hierin, so wie in allem, den vollkommensten Glauben beimessen kann. Er versichert, daß Pferde, wenn sie geprügelt werden, ausschlagen, Menschen, wenigstens Soldaten, aber nicht; welches ist also hier der edlere Theil? Erblicken wir hier nicht vollkommen die Yahoos und die Houynhnms? — Pferde kosten noch

einmal so viel zu unterhalten, als die einregimentirten Yahoos. Pferde werden mit Sorgfalt gepflegt. — Gulliver würde sagen, so gehöre es sich, daß Yahoos die Houyhnhnms bedienten.

Die beste Methode, den, wie es scheint, wichtigsten meist gepflegten Bestandtheil der Heere herbeizuschaffen, wäre vielleicht, den Hauptleuten es zu überlassen, ihre Compagnien bestmöglichst für ein gesetztes Geld beritten zu machen, und durch eine Prämie die hierin Meistleistenden zu belohnen.

Mein Kosmopoliten-Amt, das einzige, welches ich bekleide, erlaubt es mir, ohne desselben entsetzt zu werden, meine Meinung frei, ohne Rückhalt, zu sagen, und sonach erkläre ich denn aus dem Grunde meines Herzens heraus, daß mir die Neu-Französischen militärischen Einrichtungen, die mindest unvollkommenen in Europa zu seyn scheinen; daß ich aber die Rekrutirungs-Methode für unübertreffbar vortrefflich halte, obgleich bei der Ausführung Mißbräuche vorfallen mögen, da, wo das Princip das bestmöglichste ist.

Die Organisation des ganzen Haufens in

mehrere kleinere, und dieser wieder in noch kleinere Unterabtheilungen, gehört allerdings zur Errichtung eines Heeres. Ohne diese Abtheilungen wäre es unmöglich, das Ganze zu regieren, und es nach dem Willen der befehlshabenden Macht übereinstimmend, gleichsam wie einen menschlichen individuellen Körper, sich bewegen zu lassen.

Die Ursache, weshalb ein in Masse aufgestandenes Volk, weshalb überhaupt undisciplinirte Haufen im Kriege so wenig ausrichten, kommt nicht daher, weil sie in der Taktik nicht geübt sind, sondern weil es so schwer ist, sie wegen des Mangels einer zweckmäßigen Organisation zu bewegen.

Jede Organisation entsteht aus der genauen Absonderung und Unterscheidung der Theile, woraus die Form des Ganzen hervorgeht; jede Zerstörung durch die Ineinanderflößung desjenigen, was vorher abgesondert war, welches Auflösung genannt wird.

Ein Heer wird also zuerst in Infanterie, Kavallerie und Artillerie organisirt. Diese Abtheilungen sind wesentlich, und müssen immer bleiben. Was aber die sogenannte leich-

te (eine bewegliche) Infanterie, und die so-genannte schwere (eine steife, unbeholfene) Infanterie betrifft; so ist diese Abtheilung, wie ich schon vorher gesagt habe, bloß eingebildet, weil es eigentlich fast nirgends eine leichte Infanterie noch giebt, und weil jenes steife, unbehülfliche und doch etwas gezierte, Fußvolk unmöglich eine schwere Infanterie genannt werden kann.

Es muß nur eine leichte, ich meine bewegliche, aber mit schneller Jugendkraft gleichsam sich bewegende, Infanterie in einer Armee seyn. Allein die Reiterei ist wegen der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Pferde wesentlich in leichte und schwere unterschieden.

Den Nutzen der schweren Reiterei wage ich ebenfalls in Zweifel zu ziehen, weil mir sehr wohl bekannt ist, daß Karrengäule nicht so geschwind, nicht so elastisch kraftvoll in ihren Bewegungen sind, als gute Reitpferde oder sogar Klepper. Es ist gewiß ein Irrthum, daß Kutschenpferde einen heftigern Stoß beim Anrennen, eine stärkere Impulsion geben, wie kleinere und leichtere Pferde; denn die Stärke des Stoßes steht immer

mit

mit der Geschwindigkeit im Verhältniß, nach dem mechanischen Gesetze, daß die Geschwindigkeit die Kraft vermehre. Die Schnelligkeit der Pferde hangt aber von ihrem Bau und ihrer Muskelkraft ab, und diese ist stets größer bei Mittel-Pferden, als bei großen Fleischmassen mit schwammigen Knochen und schlotternden Gelenken.

Diese Karrengäule haben indessen etwas Imponirendes; und wenn ein entsetzlich langer Reiter darauf sitzt, so glaubt man, ein wandelndes Castel vor sich zu sehen, welches wirklich beim ersten Anblick eine gewisse Ehrfurcht einflößt. Diese Idee stammt noch aus den Ritterzeiten her, wo die Tapferkeit darin bestand, fest im Steigbügel stehen zu bleiben, wenn ein anderer mit seiner Lanze gegen die eiserne Brust anrennte.

Allein dieser seyn sollende Stoß beim Anrennen der Pferde — militärisch-deutsch der Choc — ist einer von den schwankenden Begriffen, die so lange herumgehen, bis man anfängt, die Dinge sich ein wenig deutlich zu denken. Es war eine anmuthige Illusion der Kavalleristen, welche gern von ihren

Pferden allein alles verrichten ließen: sonst ist es unbegreiflich, wie man glauben konnte, daß ein Pferd mit seinem unbehörnten Kopfe und langen Halse wie ein Bulle stoßen könne. Da wegen der Länge des Halses der Kopf weit früher an den Feind kommt, als die Brust, so kann auch diese keine Impulsion geben.

Gegen Reiterei kann also unmöglich ein Stoß zu Wege gebracht werden, weil die Pferdebrüste einander nicht erreichen können. Die Pferde müssen also, wenn wirklich ein Anprellen geschieht, sich in die gegenseitigen Lücken hineindrängen, und dann würden die Reiter mit ihren Säbeln ein wenig waschen, welches denn bald dem Gefecht auf eine oder die andere Art ein Ende machen würde.

Allein gegen Infanterie kann allerdings ein Stoß Statt finden, wenn die Pferde das Bajonet sich in die Brust rennen. Dann liegt gewiß der Flinten- und Bajonetträger auf dem Rücken, die Beine in der Luft, wobei er denn wahrscheinlich zugleich einen Hieb von oben empfängt. Stößt er das Bajonet

dem Pferde in die Nase, so rennt es ihn doch mit der Brust nieder, welche Operation ebenfalls zugleich mit einem Hiebe begleitet wird. Alles dieses können aber gute Reitpferde eben sowohl, wie die ungeheuern Reiterpferde und noch besser, da sie mehr Elasticität in den Muskeln haben. Man erinnere sich übrigens, daß die Ziethenschen Husaren im siebenjährigen Kriege sehr oft mit ihren kleinen Kleppern die ungeheuersten Oestreichischen Kürassirer, wie man zu sagen pflegt, übern Haufen warfen.

Ich komme also, ohne es absichtlich zu wollen, auf das Resultat, daß es nur eine einzige Kavallerie geben sollte, und zwar eine gute, das heißt, eine leichte, bewegliche, welche eben so geschickt ist, in Linie anzuprellen — im Deutschen Französisch oder Deutsch einen Choc zu machen — als abgesondert im Gebirge, und sogar im Walde, den Feind auszuspähen; ihn zu besichtigen, ohne gesehen zu werden, welches das ganze Patrouillenwesen in sich faßt.

Die Artillerie aber, glaube ich, muß immer in reitende und Fuß-Artillerie getheilt

werden. Man hat zwar gesagt, ein Sechspfünder könne nicht galoppiren; allein ich versichere, daß ich Sechspfünder gesehen habe, wie sie hinter den Pferden drein galoppirten. Gewiß ist es, daß die reitende Artillerie schneller fortkommt, obgleich man sagt, daß sie später feuert. Allein dies werden nur wenige Augenblicke seyn, und dann ist sie auch geschwinder schußgerecht. — Wenn doch die Leute nur geübt wären, geschwind ab- und aufzuspringen, so würden die reitenden Artilleristen eben so geschwind zum Feuern kommen, als die Fuß-Artilleristen. — Man müßte nur bei beiden leichte Stücke im Felde mitnehmen, und wären sie wie velociferes inversibles — unumwerfliche Schnellwagen — in Rücksicht ihres Gestells oder Affûte organisirt, so würden sie ganz federleicht über den Erdboden hinter den Pferden drein weghüpfen. Ich weis zwar kein Wort davon, was eine Amüsette eigentlich ist — man sollte dem Namen nach fast schließen, sie sey mehr amüsant, als furchtbar; allein so viel ist mir dennoch bekannt, daß es ein sehr kleines Geschütz ist, mit dem man sehr ge-

schwind schießen kann. — Wenn man damit auch trifft — ich glaube, die Catapulten und Ballisten haben besser getroffen, als die ganze Cathegorie unsers Geschützes sammt und sonders — wenn man damit auch trifft, so muß diese Amüsette gar nicht amüsant seyn — und es scheint, daß es den Französischen Geschützkünstlern — falls der Ausdruck originell Französisch ist — eben so wenig gelungen sey, schickliche Namen für ihre Produkte zu finden, wie den Französischen Kochkünstlern. Den Restaurateurs und den Destrukteurs scheint der Benennungs-Witz in gleichem Verhältniß zu mangeln. — Aber, wie gesagt, trifft man mit diesen Amüsetten? Nun, wohlan! so ziehe man mit ganzen Legionen von Amüsetten ins Feld!

Wenn des Herrn v. Neanders Belagerungs-System ohne Feuer; oder wenn mein Sturm-System ohne Belagerung angenommen würde — letzteres wird zwar nie geschehn, es erfordert einen zu guten Magen, um es zu verdauen; ich will nicht sagen, Herz, um doch ein wenig ver-

blümt zu sprechen — wenn alle diese schönen Dinge jemals der kriegskünstlerischen Orthodoxie könnten annehmlich gemacht werden, so könnte man ohne alle schwere Artillerie sich ganz wohl im Kriege, folglich auch, wie ich denke, im Frieden behelfen.

Zur Haupt-Organisation des Heeres blieben also nur die drei Abtheilungen Infanterie, Kavallerie und Artillerie, ohne Unterabtheilungen in schwere Reiterei, die im Kriege sehr wenig Dienste leistet und im Frieden sehr viele Kosten verursacht; in schwere Infanterie, die keine schwere, aber auch keine leichte ist u. s. w. Es giebt nur eine gute Reiterei (leichte), eine gute Infanterie (leichte), und von der Artillerie könnte man ebenfalls behaupten, daß die leichte die mehresten Dienste leiste. Denn ob es der Mühe werth ist, von Wien zur Belagerung von Valenciennes Mörser, Bomben u. s. w. mit der Post nach den Niederlanden zu schicken, darüber mögen uns die Kostenrechnungen dieser Belagerung nähern Aufschluß geben.

Unterabtheilungen in Bataillone, Schwadrone und Compagnien sind bei den Alten,

so wie bei den Neuern, in Gebrauch gewesen, weil ein kathegorischer Imperatif sie nothwendig macht. Die Römischen Cohorten waren von vier bis sechshundert Mann stark; die Neuern haben ihre Bataillone bis auf achthundert Mann hin und wieder hinauf getrieben, welches zu viel ist. Sechshundert Mann scheint die beste Zahl für ein Bataillon, alles inbegriffen, und hundert und funfzig Pferde für eine Schwadron.

Die kleinsten und größten Abtheilungen sind immer willkührlich gewesen; ich meine diejenige der Divisionen einer Armee — Legionen, Brigaden, Regimenter — und die Eintheilung eines größern Haufens in kleinere oder Compagnien. Ein Bataillon, glaube ich, sollte in vier Compagnien getheilt werden — warum in fünf? warum eine ungerade Zahl? Ich begreife es nicht! — jede von etwa hundert und funfzig Mann, und vier Bataillone eine Brigade, Legion, Regiment, Division — man nenne es, wie man will — ausmachen, damit die Eintheilung im Großen und im Kleinen homogen sey.

So auch sollten vier Schwadrone eine

größere Kavallerie-Abtheilung — ein Regiment — ausmachen.

Ueber die Organisation der Compagnien will ich nur bemerken, daß viel Unterofficiere und wenig Officiere der Grundsatz dabei seyn sollte. Ich habe immer bemerkt, daß die Officiere sehr wenig, und die Unterofficiere, sonderlich die wichtigsten — Feldwebel u. s. w. — fast alles in dem Innern der Compagnie verrichten. Es wird zwar gesagt, der Hauptmann sey der Vater, der Feldwebel die Mutter einer Compagnie; allein ist dies der Fall, so sind diese Compagnien im Allgemeinen vaterlose Waisen. — Bei der Reiterei ist die Wichtigkeit der Unterofficiere noch größer, wegen der Wartung der Pferde; denn wenn man parfümirt ist, kriecht man unmöglich gern in Pferdeställen umher.

Ich kann mir unmöglich die Fortdauer der Compagnien ohne Unterofficiere denken, aber ohne Officiere würde es ganz wohl gehen können; so wie man der Magisträte in den Städten, der Friedensrichter u. s. w. nicht wohl entübrigt seyn könnte, vielleicht

aber — genug, ich habe in Belgien, nach der Vertreibung der Oestreichischen Truppen durch die Bürger von Gent und Brüssel im Jahr 1790, ein ganzes Volk während vier Monate ohne Regierung in der schönsten Ordnung fortleben sehen.

Aus den kleinen Garnisonen der Kavallerie reiten öfters alle Officiere der Schwadron zu arkadischen Besuchen auf's Land; die Unterofficiere halten während der Zeit diese verwaisete Schwadron mit noch größerm Eifer in der bestmöglichsten Ordnung. — Wer ist denn hier der Ueberflüssige? — beinahe möcht' ich trivial sagen, das fünfte Rad am Wagen? — Ich bin Kavallerie-Officier gewesen, und kann mit einem Eide betheuern, daß ich nie, auch nur einen Reiter-Stall gesehen habe.

Die Römer hatten nur einen Officier, höchstens zwei Centurionen bei jeder Manipel (so lange sie noch hinter einem Heubüschel hergingen also genannt, nachher Centurie) oder Compagnie, und diesen war vieles von dem Corporal-Wesen anklebend; denn mir ist so zu Sinne, als wenn die

jungen Leute von Stande, die gens comme il faut, nie Centurionen gewesen wären. Da sie sowohl, als sogar die Obersten, die Tribunen, auf Befehl der Triumvirn und Imperatoren, Scharfrichterei trieben, so kann man sie unmöglich zur Zahl der empfindsam erzogenen Jünglinge rechnen. Sie sind sicher nichts, als eine Art Unterofficiere, mehr oder weniger, gewesen, die aus dem Soldatenstande befördert worden.

Vor allen war das Römische ein wohlfeiles Heer, weil diese Tribunen und Centurionen wie die Soldaten bekleidet waren, und wenig Bagage mitschleppten. Je mehr Officiere, desto größer ist der Luxus der Heere; daher die vielen Federbetten, die vielen Packpferde im Gefolge einer Armee — gegen welche Federbetten ich sonderlich entrüstet bin, weil sie der Gesundheit im Kriege ungleich schädlicher sind, als reines Lagerstroh, welches stärkt, gegen Kälte schützt, und auf welchem man überdies noch besser schläft. Diese Federbetten sind ein übel ausgesonnener Luxus der Deutschen, wovon die Französischen Armeen nichts wissen.

Wenn man indessen durch zahlreiche Officier-Aemter einem gewissen Stande Beschäftigung und Versorgung geben will, so ist das eine politische Rücksicht, welche die militärische entkräftet. Ueber den Adel, als Pflanzschule der Officiere, wollen wir den Verfasser der Betrachtungen hören. Sein Zeugniß wird um so unverdächtiger seyn, da er selbst ein Adelicher ist. Seite 268 der Betrachtungen erste Abtheilung: „Die Aussicht hier (in der Preußischen Artillerie), ihren Weg zu machen, lieferte der Zunftgenossenschaft der Geschützkunst — junge Leute von Erziehung und Wissenschaften. Sattsam zeigte sich die Wahrheit, daß wenn der Adelstand einige kriegerisch diensame Vorurtheile vom väterlichen Landsitze mitnimmt, der vornehmere Bürgerstand diese Ausstattung durch Geisteskultur reichlich zu ersetzen vermag."

Und in der Anmerkung:

„König Friedrich redet der vorzüglichen Tüchtigkeit des Adels sehr entschieden das Wort. Bei den Preußen, den Sachsen, den Hannoveranern, den Hessen, bei den er-

stern fast ganz, bei den andern zum Theil, hat der niedere Officierstand diesen Vorzug vor den Oestreichern, der doch wohl nur hauptsächlich darin besteht, Leute von einer gewissen Erziehung zu besitzen. Des Königs vornehmster Grund ist: daß ein Edelmann, der sich so verzagt beweise, daß er darüber von Fama käme, nicht gleich einem bürgerlich Gebornen, zu einem andern Handwerke wieder greifen könnte. Wahr ist es, daß aus Officierssöhnen gute Officiere werden, weil sie die nöthige Aufstimmung dazu wirklich von der Mutter Brust an bekommen u. s. w."

Ich will bei diesem Streite durchaus neutral bleiben; indessen mir doch die Frage erlauben: ob die adelichen Französischen Officiere des siebenjährigen Hannöverischen Krieges, oder die Nichtadelichen des Revolutionskrieges besser dienten? Ob die Preußischen Husaren- und Artillerie-Officiere sich nicht eben sowohl auszeichneten, wie die andern? — Wenn der Adelstand die Stütze der Monarchie ist, so frage ich: warum in den meist unumschränkten Monarchien, von oben

herab, die Türkei und China, kein Erbadel ist? — Diese Fragen ist es erlaubt, aufzuwerfen; aber mir gebührt nicht, sie zu beantworten.

Ob diesem Stande nicht besser berathen wäre, (ihm, der dem Lehnssystem seinen Ursprung verdankt, und mit demselben auch, dem Wesen nach, dahingeschwunden ist,) wenn man ihm, so wie den andern, Manufakturen und Handel eröffnete, übergehe ich mit Stillschweigen; da man mir überdies schon heterodoxe politische Meinungen anschuldigt. — Ferner schlüpfen wir auch behende über die andere Frage hinweg, ob er dadurch wirklich versorgt wird; denn uns liegt ein gutes Sprüchwort in Gedanken: „Alle Wahrheiten sind nicht gut zu sagen."

In Thesi also bleibt der Satz richtig: nicht so viele, aber besser besoldete Officiere; viele gut besoldete und sehr geachtete Unterofficiere. Es kann indessen individuelle Staatsverhältnisse geben, welche eine große Zahl Officiere nothwendig machen. — Es ist ein Vorzug des Preußischen Dienstes, daß die Unterofficiere in demselben mehr als anders-

wo geachtet werden. In der Hannöverischen Armee, das vollständige Exemplar eines schlecht organisirten, schlecht exercirten, schlecht disciplinirten Kriegsheers, werden die Unterofficiere Corporale und Er, in der Preußischen werden sie Unter-Officiere und Sie genannt.

Drei Officiere bei einer Compagnie, und zwölf Unterofficiere, wenn alles hundert und funfzig Mann machte, wären wohl hinreichend. Stabsofficiere und Adjutanten könnten mit unter diesen dreien seyn; denn gute Unterofficiere können ganz wohl Officiersdienste bei Uebungen und Gefechten verrichten; (öfters representiren sie auch eben so gut die Ehre des Militärs überhaupt, und ihres Corps insbesondere bei den Damen.)

Mir wäre als Herrscher ein General von acht und zwanzig Jahren lieber, als ein Lieutenant von achtzehn Jahren. In dem ehemaligen Französischen System commandirten Kinder von eilf Jahren ganze Brigaden. Sie waren geborne Obersten, so wie die Indianer der Hudsons-Bay fest glauben, der Sohn eines Schiffscapitains sey auch sogleich

ein Schiffscapitain. — Bei Malplaquet wurde ein Bouflers von eilf Jahren verwundet. Man nahm ihm das Bein ab. Das liebe Kind — General-Major — ertrug die Operation, ohne eine Miene zu verziehen. Aber dennoch keine Feldherren von eilf Jahren, ist mein Wahlspruch.

Ich weis selbst nicht, ob Jünglinge von achtzehn Jahren nicht ganz von der Requisition junger Leute zur Armee noch sollten ausgeschlossen seyn. In kalten Ländern, wo die Jugend später reift, wäre vielleicht das zwanzigste Jahr der schicklichste Zeitpunkt zum Eintreten. Dann wäre mehr Zeit zur wissenschaftlichen Erziehung, als Vorbereitung zum Dienst, und zum künftigen bürgerlichen Leben, wenn die Dienstjahre absolvirt wären.

Bei meiner vorgeschlagenen Errichtungs- und Rekrutirungs-Methode wäre der Vortheil, daß man aus der großen Zahl Jünglinge von zwanzig und mehr Jahren die klügsten und besterzogenen zu Officieren auswählen könnte.

Das System der Rahmen des Verfas-

sers der Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit der Kriegskunst; dieses vortreffliche System vereinigt die Vortheile eines stehenden Heeres mit denjenigen einer Miliz. Rahmen nennt der Verfasser den Stamm, welcher in der Exercier-Zeit von Leuten ergänzt wird, welche die übrige Zeit nicht beim Regiment, sondern zu Hause, oder sonst wo sind. Rahmen sagt er, weil diese Ergänzungs-Mannschaft die Rahmen ausfüllet. Die Rahmen der Infanterie nimmt der Verfasser zu sechshundert Mann an, wenn das Gemälde zweitausend Mann beträgt. Die Rahmen der Kavallerie müssen, sagt er, verhältnißmäßig stärker seyn; vierhundert Mann auf sechs- bis siebenhundert Pferde mit der Ausfüllung.

Wenn der Staat nicht fähig ist, alle junge Leute von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren in einem Heere zu unterhalten, und ich glaube, keiner ist es, sie gehörig, wie ich es in diesem Buche schildere, zu unterhalten — so ist diese Idee mit den Rahmen — auch den Ausdruck finde ich vortrefflich, so wie alles, was dieser Verfasser sagt —

ganz

ganz vortrefflich. — Was man erhalten kann, bleibt im stehenden Heere, die andern gehen einstweilen nach Hause, bis entweder die Reihe an sie kommt, ihrerseits den Rahmen zu machen, oder zur Ausfüllung zu dienen. Dies geschähe wechselsweise, und auf diese Art würden alle zu Soldaten gebildet. Oder auch die Ausfüllung bliebe immer bis auf eine gewisse Uebungszeit im Jahre in der bürgerlichen Welt von den Fahnen entfernt, so wie es mit den Preußischen Beurlaubten der Fall ist. Bei der ersten Methode erhalten indeß alle gleiche Ausbildung.

Sobald jemand Unterofficier und Officier geworden wäre, so müßte er von den Requisitions-Pflichten entbunden seyn, und es müßte von ihm abhangen, den Dienst zu verlassen, wenn es ihm gut dünkte. Die Unterofficiere müßten eben dieses Vorrecht haben, weil sie dem Soldaten äußerst achtbar gemacht werden müssen.

Es ist den vortrefflichen Schriftstellern eigen, immer etwas nachzuholen, was sie vergessen hatten. Da ich nun diese vortrefflichen Schriftsteller nachzuahmen stre-

be, so erkläre ich hiermit, daß ich vergessen habe, zu bemerken, daß bei der Kavallerie verhältnißmäßig mehr Unterofficiere und mehr Officiere, als bei der Infanterie, seyn müssen.

Das Miliz-System ist das entgegengesetzte eines stehenden Heeres; das Rahm-System ist das mittlere, und macht die Verbindung. Soll das Miliz-System irgend einige Vollkommenheit erhalten, so muß die wehrhafte Mannschaft ebenfalls in Klassen getheilt werden, deren activeste diejenige von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren seyn muß.

General Washington hat den Amerikanischen Freistaaten eine solche Einrichtung wiederholt vorgeschlagen. Er wollte die Jugend von achtzehn bis vier und zwanzig Jahren dem Vorderheer einverleiben, den Rückhalt sollten die Aeltern machen. Dieses mehr auf's Wuchern als auf's Fechten erpichte Volk hat nie diesen Vorschlägen Gehör geben wollen; oder vielleicht fürchteten auch diese argwöhnischen Republikaner, daß durch diese Maßregel der Heerbann (die Miliz) in ein Gefolge des Generals (die Armee) sich verwandeln würde.

General Washington wollte dieses Vorderheer (Avant-Corps) jährlich auf einige Wochen zusammenziehen, um Kriegsübungen damit vorzunehmen. Die Quäker und Herrnhuther fanden diese kriegerischen Einrichtungen nicht nach ihrem Geschmack, und der Vorschlag fiel durch.

Immer aber ist es, vermöge einer Eintheilung nach dem Alter, daß etwas Gutes im Wehrsystem, sey es durch Miliz oder durch ein stehendes Heer, zum Vorschein kommt. Die Römer, zur Zeit ihrer größten kriegerischen und politischen Tugend, theilten ebenfalls ihre Heere in Corps nach dem Alter der Soldaten; die Leichtbewaffneten waren die jüngsten, die Spießträger die mitteljährigen, und die Veteranen, wie sich das versteht, waren die ältesten. Dies brachte drei Treffen von Manipular-Haufen zum Vorschein, welche der damaligen Kriegsart ungemein angemessen waren, und die sich in eins zur Verstärkung des Stoßes vereinigen konnten, wie der Ritter Folard es vortrefflich gezeigt hat.

Ein Timarioten-System, wie in der Tür-

kei und in Schweden, scheint mir, so wie alle Feudal-Einrichtungen sehr mangelhaft zu seyn. Es besteht kürzlich darin, gewisse Ländereien unter der Bedingung an Individuen zu verlehnen, daß sie dem Staate dafür Kriegsdienste leisten. Hierwider habe ich dreierlei einzuwenden.

Erstlich ist dann das Kriegsheer nicht so zahlreich, im Kriege wenigstens (wenn gleich im Frieden dem System der Nahme an Zahl gleich), als es seyn würde, wenn die ganze Jugend von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren aufgeboten wäre.

Zweitens sind die Soldaten zum Theil zu alt; denn wenn man sie immer nach einigen Jahren hinaus aus dem Nießbrauch ihres kriegstdienst-pflichtigen Landstücks jagen wollte, so würde keiner hinein gehen, und ein Zwang-System ist mit diesem nicht wohl vereinbar.

Drittens werden die Soldaten nicht gehörig in den Pflichten und den Uebungen ihres Standes unterrichtet, weil sie die meiste Zeit mit Landbau beschäftigt sind. Obwohl nun der Landbau in verschiedener Rücksicht

den Krieger gewissermaßen veredelt, und ihn mehr als irgend eine andere bürgerliche Beschäftigung zum Kriege vorbereitet, so kann er doch allein keinen Krieger bilden, am wenigsten einen Soldaten der leichten Reiterei und leichten Infanterie, welche die einzige Infanterie und Kavallerie eines neuern Heeres im guten Geschmack seyn müssen.

Wenn also die Europäer ihre Besitzthümer und alles, was ihnen werth ist, nicht früher oder später der unvermeidlichen Eroberung der sogenannten Barbaren, deren nie zu bezwingende Heimath die große Tartarei ist, Preis geben wollen, so müssen sie darauf sinnen, ihre Jugend in einem sittenverbessernden Heere von allen Untugenden reinigen zu lassen. Daher habe ich gesagt, daß sie selbst bei der Sittlichkeit ihren Profit finden würden; als ein Wort, welches sogleich ihre Aufmerksamkeit erregt, und welches allein ihnen nur das andere herbe klingende, Sittlichkeit, annehmlich machen kann.

Wie dieser chemische Proceß der sittlichen und physischen Säuberung im militärischen Schmelztiegel anzuordnen und zu leiten

sey, darüber werde ich vielleicht im Stande seyn, etwas im künftigen Abschnitt von der Erhaltung des Heeres zu sagen.

II.

Erhaltung.

Die Erhaltung begreift auch die Kriegszucht (Disciplin) in sich. Aufrichtig gesprochen, die Sache ist delikat, und ich weis nicht, wie ich mich herausziehen werde. Wie kann man schreiben, ohne die Wahrheit zu sagen, und wie kann man Wahrheiten sagen, welche verwunden. — Vitellius bestrafte diejenigen mit dem Tode, welche ihm die Unglücksfälle seines Heeres hinterbrachten. Selbsttäuschung ist die Hauptquelle unsers schwachen irdischen Glücks. Rousseau sagte: was außer dem Lande der Chimären existire, sey nichts.

Man gefällt sich also im gegenwärtigen Europa in der Anschauung: man erhalte mehrere hunderttausend Krieger. — Ich weis nicht, ob ich mit dem Verfasser der Betrachtungen bedauern darf, daß wir keine

Rekruten aus Neu-Seeland ziehen können, welche vom Schlachtfelde leben würden.

Ich will hier nicht triviale Bemerkungen über unzureichenden Sold anstellen, welche von andern vorgebracht, von mir nicht wiederholt werden. — Bei der jetzigen Einschränkung der National-Thätigkeit, bei dem Mangel an National-Intelligenz, England etwa ausgenommen, läßt sich diesem Uebel nicht abhelfen. Es gehörten ferner Finanz-Einrichtungen dazu, welche weiterhin angedeutet werden. Man muß das Uebel in seiner Wurzel ausrotten. Es durch Palliativ-Mittel zu lindern, dazu rathe ich weniger, als es in seiner Ausdehnung bestehen zu lassen. Durch halbe Maßregeln zerstört man das Alte, ohne das Neue zu schaffen.

Bei der gegenwärtigen Staatskraft und Armeezahl, welche fast in keinem europäischen Reiche im Verhältniß stehen, sind zu wenig Sold, zu viele Freiwächter, Beurlaubte u. s. w. nothwendige Uebel. Man lasse die Wirkung fortdauern, wenn man die Ursache nicht umändern kann.

Die Freiwächterei war auch zu den Zei-

ten der Kaiser bei den Legionen im Gange. Wir lesen im Tacitus, daß die Legionen in Pannonien sich empörten, weil die Centurionen die Exemtionen zu theuer verkauften. Auch wurde zu gleicher Zeit geprügelt. Cedo alteram, einen andern her, wurde ein Centurio genannt, welcher seine Weidenstöcke in großer Zahl auf den Rücken der Legionarien zerbrach. — Waren diese Dinge vielleicht die Ursache des Verfalls der Kriegszucht bei den Legionen? — Die schlechtesten waren die Prätorianer. Sie taugten zu nichts, als das Reich an Juden zu verkaufen. Sie lebten in Garnison, nicht im Lager; oder ihr Lager war vielmehr in der Garnison.

Die Janitscharen sind nicht mehr furchtbar, seitdem sie Kaffeschenker und Juchthändler in Aleppo und Constantinopel wurden. Indessen bleibt ihnen doch ein gewisses Selbstgefühl, weil sie für sich und nicht für andere arbeiten.

Frankreich ist hierin im Besitz großer Vortheile. Sowohl seine Bevölkerung, als die Masse der Einkünfte setzen diesen Staat in den

Stand, seine Hauptleute ohne Freiwächter, sein Heer ohne Beurlaubte zu erhalten. — Nie arbeitet ein Soldat im erkauften Dienst eines Einzelnen, weil seine ganze Thätigkeit Allen gehört. — Dies erhält einen militärischen Stolz, der in Gefechten und auf Märschen (Strategie, Taktik) nicht undeutlich wirkt. — Der Sold ist höher, der Soldat kann allenfalls davon leben. Die nicht unbeträchtliche Zahl der Wohlhabenden, seitdem, mit Recht, die Reichen nicht von der Militär-Conscription ausgenommen sind, lebt von eigenem Zuschuß. Die Truppen wechseln unaufhörlich Garnisonen, daher sie sich nicht ruhig einbürgern; sie sind fast immer auf dem Marsche, welches im Frieden sie dem Kriege näher bringt.

Ihr Baracken-Lager bei Boulogne ist eine Erneuerung des Römischen Systems. Diese ist die vollkommenste Methode, ein Heer im Frieden und im Kriege zu erhalten. Im Kriege bedarf man keiner Zelte, keiner Winterquartiere, im Frieden keiner Garnisonen, welche das wirksamste Zerstörungs-Mittel der Kriegszucht sind.

Die Franzosen sind auch die einzigen, welchen die Wahrheit bekannt ist, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse. Von diesem Denkspruch war Cäsar tief durchdrungen. Man ist verloren, wenn man sich bereitet, den Krieg auf eigene Kosten zu führen.

Das Requiriren läßt sich sehr gut mit der Mannszucht im Kriege vereinen. Man fordert nur für alle, niemand darf für sich nehmen. Letzteres ist Plündern, ersteres Requiriren.

Ich stelle mir vor, daß eine größere in Wirksamkeit gesetzte Masse Geldes eine größere Produktion veranlasse. Diese vermehrt den Staats-Reichthum, folglich auch die Staats-Einkünfte; und diese machen wieder es möglich, die Armee besser zu unterhalten. Dann wäre es auch möglich, das Heer zum Kriege vorzubereiten. — Ein bereitetes Heer ist ein solches, welches jede halbe Stunde in den Krieg ziehen kann, und dem der Krieg, selbst aus dem tiefsten Frieden gleichsam erwachend, eine gewohnte Arbeit wäre.

Man hat behauptet, der Vortheil der

stehenden Armeen wäre, daß man immer zum Kriege gerüstet sogleich in's Feld ziehen könne. — Da gebe es kein Aufgebot, welches organisirt und geübt werden müsse, ehe man dem Feinde unter die Augen treten könne. — Ich weis nicht, ob das Aufgebot des Lehnssystems mehr Zeit erforderte, als die Mobilmachung des gegenwärtigen? — Sollte der Begriff eines stehenden Heeres, welches nicht mobil ist, keinen Widerspruch mit sich führen? — Was hat man von einem Heere zu halten, welches die Bedürfnisse des Friedens mit in den Krieg nimmt? — Damit lassen sich keine großen Eroberungen machen. — So lange alle Armeen eines Welttheils an demselben Uebel erkranken, sind alle gleich ohnmächtig. — Wie aber, wenn man künftig mit barbarischen Völkern, die nicht so viel Umstände machen, einen unregelmäßigen Kampf bestehen müßte? — Wie, wenn ein europäisches Heer sich von allem diesem Troß losmachte, und in dem Bedürfniß selbst den Antrieb zum Siege suchte? — Es würde ihn finden. — Was richtete nicht der Kaiser der Franzosen mit einem

Heere aus, welchem es, glücklich für ihn, an dem Nothwendigen fehlte. — König Friedrich war größten Theils Urheber dieses ungeheuern Geschleppes. In seiner ganzen Vollendung kam es in dem kleinen Bairischen Kriege zum Vorschein. Ich zweifle, daß man diesen je zum Muster der künftigen Kriege nehmen werde. — Wie der große König, seinem Entwurf zu Folge, hinter der Morawa weg, ohne Basis, durch ein Nadelöhr gleichsam, nach Ungern mit einem solchen Geschleppe zu operiren im Sinne haben konnte, und so etwas im Alter der Weisheit, wird jedem kritischen Leser seiner Schriften für immer unbegreiflich bleiben.

Allein eine Armee beständig mobil zu erhalten, kostet Geld, und alle Bedürfnisse der Mitglieder dieser Armee zu bestreiten, kostet noch mehr Geld. — Im Allgemeinen hat zwar eine Nation immer Geld, das heißt, Produkte ihrer Arbeit, im weitläuftigsten Sinne des Worts, im Verhältniß ihres National-Verstandes; aber hinc illae lachrymae (da liegt der Hund begraben), wer nur diesen National-Verstand schaffen könn-

te, da, wo er nicht ist! — Nicht die Zahl der Einwohner, nicht die Fruchtbarkeit des Landes sind die Ursachen der Macht eines Staates, sondern die Intelligenz des Volks ist es, welche die Vortheile der Zahl und Ausdehnung überwiegt. Diese Intelligenz äußert sich aber nicht in leeren Spekulationen, in scholastischen Spitzfindigkeiten, sondern in nützlichen Arbeiten, welche das Gemeinwohl befördern.

Wenn das Verhältniß zwischen Geld und Ding fiele, so daß man mehr für eben die Sache geben müßte, dann wäre es nöthig, den Sold verhältnißmäßig zu erhöhen.

Das Verhältniß zwischen Geld und Sache würde sich nicht verändern, wenn man sich nicht einbildete, daß Gold und Silber ausschließend nur Geld sind. Verstände man es, Papier als repräsentirendes Umlaufsmittel an die Stelle der edlen Metalle zu setzen, so würde immer hinlänglich Geld im Lande seyn, statt daß Gold und Silber nie in hinlänglicher Masse da seyn können. Daher denn das allgemeine Bestreben in Europa, Gold und Silber einander abzujagen;

daher die sonderbare Grille einer Handelsbilanz, eines sogenannten Passiv- und Activ-Handels. Alle diese wunderlichen Vorstellungen hat Mirabeau sehr gründlich widerlegt. Er zeigt auch, daß Gold und Silber viel zu theuere Materien sind, um sie als Geld zu gebrauchen. Wenn die Juden militärische Bücher läsen, so würde ich wegen dieser Stelle vor ihrem Zorn, da sie so mächtig sind, erzittern.

William Bell in seiner Abhandlung über die Ursachen des Mangels in England (on Scarcity), macht es durch sehr gute Gründe ziemlich deutlich, daß die Nachtheile des Papiergeldes von dem Monopol herrühren, welches die Regierungen sich darüber anmaßen. Laßt einen jeden sein Papier ausgeben, laßt in kleinen Städten, in Dörfern, wenn man will, sich Banken formiren, sagt Bell, und es wird immer repräsentirendes Papier, das heißt Geld, im Verhältniß der Nachfrage darnach, das heißt im Verhältniß des Bedürfnisses, im Lande seyn. Eine Waare findet sich immer an, wenn darnach gefragt wird. Es ist zum Verwundern,

daß dieses Buch von William Bell, welches auch in der Bibliotheque Britannique von Pictet de Genève abgedruckt ist, bei den Deutschen, welche, als das Gedächtniß von Eüropa, immer nach bloßem Wissen trachten, eben so, wie das berühmte Journal Bibliotheque Britannique, unbekannt ist. Die Schrift von Bell wirft vollständiges Licht über eine Wissenschaft, von welcher man in Deutschland nur, troß unsern so gelahrten Kameralisten, das A B C herzustammeln weis.

Ich will mich hier nicht weiter bei diesem Gegenstand aufhalten; allein es war der Mühe werth, auf die Frage etwas zu antworten, wo soll denn das Geld herkommen, eine solche Armee zu erhalten? Ich muß selbst noch einige Worte mehr über diesen Finanz-Gegenstand hier hinschreiben.

Die Steuern des Staats sind Wechsel, welche die Regierung auf das Volk zieht. Wenn die Regierung, ohne Bewilligung der Representanten, Abgaben auflegt, so ist das gerade, als wenn man jemand zum Acceptiren eines beliebigen Wechsels zwingt.

Mirabeau und andere sind so ehrlich gewesen, den Regierungen vorzustellen, daß die große Zahl der Steuer-Einnehmer ein Mißbrauch sey, den indirecte Abgaben nothwendig machten. Er führte dies als einen Gegengrund an, und eben dies ist die Ursache, weshalb diese verwickelte Art, Steuern einzutreiben, immer bei den Regierungen die beliebteste seyn wird, indem sie ihnen Gelegenheit giebt, eine große Zahl von Aemtern zu vergeben.

Folgende Einrichtung wäre, wie ich glaube, die einfachste, folglich die beste. Die Regierung beruft Abgeordnete des Volks. Sie legt diesen Abgeordneten eine Berechnung der Staatsbedürfnisse für das laufende Jahr vor, und spricht so zu ihnen: wir wünschten, daß ihr für den Belauf der Bedürfnisse des gegenwärtigen Jahres im Namen des Volks, dessen Abgeordnete ihr seyd, Wechsel acceptirtet. — Die Abgeordneten machten dann unter sich aus, wie viel von diesen Wechseln jede Provinz übernehmen muß. Wenn die Abgeordneten in ihre Provinzen zurückkommen, so bestimmen sie, wie

viel

viel jeder Kreis übernimmt; die Kreisabgeordneten bestimmen den Beitrag jedes Kirchspiels, und hier wird die Kirchspielssumme auf die Einzelnen vertheilt. Diese acceptirten Staatswechsel könnten als Papiergeld mit sicherer Hypothek im Lande bis zu ihrer Realisirung am Ende des Finanz-Jahres, wo sie verbrannt würden, umlaufen.

Der Vortheil wäre bei dieser Finanz-Einrichtung, daß in einem ganzen Jahre gar nichts an den Staat bezahlt würde. Wer im Lauf desselben solche Staatswechsel sich zu eigen gemacht hätte, brauchte am Ende des Jahres keinen Beitrag zu geben. — Dies wäre zugleich eine sichere Zettelbank, welche mit jedem Jahre realisirt würde. Andere Dienste müßte der Staat durchaus nicht neben diesen Beiträgen fordern. Sie müßten so stark seyn, daß alles könnte bezahlt werden. — Im Gegensatz des Thesaurisations-Systems muß man dem Volke das Geld so lange lassen, als möglich. Im Kriege lebt man von Requisitionen, und rückt ins feindliche Land. Der Krieg ist ein gewaltsamer Zustand, der nicht nach der gewöhnlichen

Ordnung methodisch durchgeführt werden kann.

Ich will hier nicht hinzufügen, daß Freiheit aller Gewerbe die nothwendige Bedingung einer solchen Einrichtung seyn müßte; daß die Abgeordneten zugleich das ausschließende Recht bei ihren jährlichen Versammlungen haben müßten, Staatsanklagen und Beschwerden zu führen; daß eine Jury von der Regierung zusammen berufen, von dem Volke aber gewählt werden müßte, um diese Staatsanklagen und Beschwerden zu untersuchen, und darüber ein dann zu vollziehendes Urtheil zu sprechen; daß der Regent und Staatsrath die Gesetze machen müßte u. s. w., mit allen diesen Chimären will ich mich weiter hier nicht befassen.

Die Mittel also, ein solches Heer zu erhalten, wären zwiefach: erst Vermehrung des Geldes, dann Vermehrung der Produktion durch Freiheit der Gewerbe und Personen.

In einem thesaurisirenden Staate wäre die erste Operation leicht, indem man den Schatz in eine Zettelbank verwandelte. Der

Schatz diente zur Hypothek der Zettel. Allein es ist hier nicht der Ort, einen Finanz-Traktat zu schreiben; ich habe nur einige Ideen andeuten wollen, um auf einen Einwurf zu antworten, den diejenigen immer bei der Hand haben, welche mehr an die Schwierigkeiten, als an die Mittel denken, sie zu besiegen.

Da es nun, nach diesen Voraussetzungen, nur eine Redensart, eine façon de parler ist, wenn es heißt, dieser oder jener Staat hält so und so viel tausend Mann; da mir eine ganz kleine Monarchie bekannt ist, welche wähnt, fünf und siebzigtausend zu halten, nicht mehr als zehntausend Mann, aber nur unvollkommen, erhalten kann, während die übrigen nur eine unvollkommene Miliz sind; da endlich nur ein Drittheil der namhaften Stärke wirklich garnisonirt (höchstens die Hälfte), so wäre die Frage: ob nicht dieses Drittheil, oder diese Hälfte, durch einige zweckmäßige Anordnungen ganz leicht, vollkommen und vortheilhaft für den Staat sogar, zu erhalten wäre?

Die Requisition junger Leute von zwan-

zig bis sieben und zwanzig Jahren würde in drei Klassen getheilt; diejenigen von zwanzig bis drei und zwanzig Jahren machten die erste Klasse, diejenigen von drei und zwanzig bis fünf und zwanzig die zweite, von fünf und zwanzig bis sieben und zwanzig die dritte. Die erste Klasse müßte ganz aufgeboten werden, und sieben oder vier Jahre, nach den beiden Endpunkten des Alters, bei den Fahnen bleiben, wenn sie zahlreicher wäre, als das Heer, welches der Staat vollkommen erhalten kann. Wäre sie nicht so zahlreich, wie ich denn glaube, daß sie es nicht sey, so würde zu der zweiten geschritten, und dann erst zur dritten, wenn beide ersten nicht den Bedarf liefern könnten. Fehlt nur etwas, so wird geloos't. Niemand ist ausgeschlossen, als die körperlich Unfähigen, oder im Anfange dieser Einrichtung solche, welche Aemter hätten.

Allein bei dem Rahmen-System könnte man es anders machen. Man unterhielte im Frieden nicht mehr, im Kriege könnte man mit mehrerer gleich kriegerischen Mannschaft auftreten, und man kann deren nie

zu viel im neuern Kriege haben. Alle Jünglinge von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren würden eingestellt; aber nur so viele wären bei den Fahnen, als man, wie sich's gehört, erhalten könnte. Diese lös'ten einander ab. Ich habe dies im Vorhergehenden schon gesagt.

Ich brauche es nicht zu sagen, daß die Officiere und Unterofficiere älter als sieben und zwanzig Jahr seyn könnten. Diese wären nicht in Klassen getheilt, und lös'ten sich nicht ab; aber jeder wäre zu einem festgesetzten Urlaub jährlich berechtigt: denn es ist billig, daß jedem Erholung nach der Arbeit zu Theil werde, und daß, nachdem er für den Staat arbeitete, auch den Seinigen einige Sorgfalt widmen könne.

Es versteht sich, daß den von den Fahnen Abwesenden kein Sold gereicht würde; denn bei dieser Requisition der jungen Leute wird der Kriegsdienst als Pflicht, nicht als ein Stand betrachtet.

Wenn nur ein Viertheil der jungen Mannschaft von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren vom Staate in der Armee erhalten

werden kann, so dient jeder drei Monat jährlich.

Die Kürze der Dienstzeit ist der Strenge des Dienstes günstig. Alle Einrichtungen erschlaffen durch die Gewohnheit.

Unterofficiere und Officiere behielten ihren Sold während ihrer Urlaubszeit. — Zwieback würde statt Brod geliefert, oder noch besser, in Friedenszeiten wenigstens, Mehl statt Zwieback: denn es ist gut, daß jeder wisse, sich alles selbst zu machen.

Für die Kleidung würde jedem Hauptmann eine gewisse Summe bewilligt. Wer seine Compagnie am besten kleidete, erhielte eine Prämie, so wie es bei den Reiterpferden gehalten werden müßte. Die Bewaffnung indessen lieferte der Staat, wegen der Einförmigkeit der Gewehre.

Es ist Zeit, daß ich mich zur Kriegszucht wende, von welcher ich versprochen habe, das Meinige zu sagen. Mit der Kriegszucht muß zugleich die Regenerations-Methode beschrieben werden; wenn nur meine Kräfte diesem so wichtigen Gegenstande gewachsen wären. Allein leider kann ich we-

der die Flöte spielen, noch wie Themistokles ein Volk zur Tugend anführen. — Man kann also hierüber nichts Vollständiges erwarten; ich werde nur einige Fingerzeige hier andeuten, und es unsern großen Meistern überlassen — den Lehrern der Subalternen in den Armeen — diese wichtige Frage zu beantworten: wie kann die Armee eine Verbesserungs-Anstalt der Sitten werden?

Die Kriegszucht der Römischen Heere fiel, und sie wurden ein Spiel der Barbaren, sobald sie Garnisonen mit Lägern vertauschten. — Da die Römer, während der ersten siebenhundert Jahre ihrer Geschichte, beständig Krieg führten, so blieb die Gewohnheit der Läger auch im Frieden. Die Zelte wurden mit Barracken vertauscht.

Die Prätorianer wurden bald die verächtlichsten Soldaten der Römischen Heere, weil die Laster der Hauptstadt die Strenge der Kriegszucht erschlafften. Die Armee des Otho wurde von den Legionen des Vitellius überwunden, welche aus den Germanischen Lägern gegen die Italienischen Garnisonsoldaten anrückten. — Die Vitellianer

verloren sogleich ihre militärischen Eigenschaften in den Städten Italiens, und wurden ihrer Seits von den Lagersoldaten des Vespasian geschlagen und aufgerieben.

Immer sind es die Feldsoldaten, welche die Stadtsoldaten schlagen. Garnisonsoldaten werden aber sehr bald Stadtsoldaten, unter welcher letztern Benennung man im Deutschen einen unkriegerischen Polizei-Phalanx zu verstehen pflegt.

Nach einem langen Frieden erscheinen die europäischen Heere in schlechter Gestalt im Kriege. Die Ursache ist das unkriegerische sitten- und kriegszucht-verderbende Garnisonleben.

Dieses Schlummern in Garnisonen, wo Unthätigkeit und Beschäftigung mit Kleinigkeiten in gleichem Verhältniß die Gemüther entstählen, flößt den Kriegern einen unüberwindlichen Abscheu gegen den Krieg ein. Große gewagte Unternehmungen sind nicht nach dem Geschmack eines in sinnlichen Lüsten eingewiegten Heeres. Man verabscheuet die Rauheit des Krieges, wenn man seine Bequemlichkeit (ses aises) liebt.

Dies ist eben der Grund, warum rauhe Barbaren immer, sich so nennende, kultivirte Völker zu ihren Sklaven sich unterworfen haben.

Ob ein Heer in Friedenszeiten gut oder schlecht auf den Krieg vorbereitet werde, kann man aus der größern oder geringern Sterblichkeit beim Anfang eines Krieges schließen. Die in bleibenden Garnisonen verweichlichten und verbürgerten Heere werden zum Hospital.

Unter Völkern von zweideutiger Tugend muß das Heer, soll es gut seyn, ganz von den andern Klassen getrennt leben. — Ein anderes wäre es bei Nationen, wo gute Sitten herrschen.

Die Französischen Truppen wechseln stets ihre Garnisonen, welches ebenfalls ein trefflicher Brauch ist, der ihnen vor andern mehr Militär-Geist geben muß. Sie bleiben in der Gewohnheit des Marschirens, und gewöhnen sich, ihr Corps ausschließend als ihre Heimath zu betrachten. Die Städte, in denen ihr Aufenthalt nur kurz ist, werden ihnen nicht hinlänglich bekannt, um sich mit

den Bürgern zu verschwägern. Sie lernen überdies das Land besser, und am Ende das ganze Reich kennen.

Meine erste Sorge würde also seyn, das Heer aus den Garnisonen ins Lager zu ziehen. Bei dem Worte Lager denkt man sich sogleich Zelte; ich aber keinesweges.

Ich sehe das Beispiel des Französischen Lagers bei Boulogne und überhaupt an den Französischen Küsten vor mir, wo man ohne Zelte campirt.

Vielleicht bringt dieses Lager bei Boulogne die immerwährenden Läger (Dauerläger) wieder in die neuere Kriegszucht. Man wird in Frankreich gewahr werden, daß eine Armee dadurch an kriegerischem Geist und an Disciplin gewinnt.

Die erste Sorge wäre also, die Armee aus den Garnisonen in ein Barracken- oder Hütten-Läger zu ziehen. Die Kunst, Hütten zu bauen, und zwar mit den Materialien, welche man vorfindet, müßte wieder gelernt werden. Die Hütten würden im Kriege in Form eines Lagers gestellt, um so mehr, da man im Kriege keine andern

Läger haben muß. Soll ein Heer auf den Krieg vorbereitet seyn, so muß es in allem im Frieden eine kriegerische Lebensart führen. Der Krieg muß nur für dasselbe eine Fortsetzung seines gewohnten Daseyns seyn.

Giebt es keine andern Materialien; so würden die Hütten aus Erde gebaut, die man, hoffe ich, allenthalben findet. Mit der Kunst, Hütten zu bauen, kann ich mich hier nicht befassen; ein anderer mag einen Folianten darüber schreiben.

Bei der Kavallerie würden die Pferde ebenfalls überbaut, im Sommer wenigstens überdachet.

Wenn ich Standläger sage, so verstehe ich keinesweges, daß die Armee immer in einem und demselben Lager stehen bleiben solle; auch nicht, daß irgend ein Lager selbst auf eine beträchtlich lange Zeit fortdauern müsse. Im Gegentheil wäre es sehr gut, oft das Lager zu verlassen, und es dem Erdboden gleich zu machen, sobald die dasselbe bewohnende Abtheilung des Heeres sich darin vollkommen eingerichtet hat. Die Ursache ist, weil dies im Kriege oft geschieht, und

weil die Kriegszucht im Frieden selbst das Bild des Krieges darstellen muß.

Ein solcher Befehl würde oft plötzlich gegeben. Die Feldwebel werden vor die Fahnen gefordert, und in einer halben Stunde marschirt die Armee mit ihrer Bagage, vielleicht funfzig oder mehr Meilen, vielleicht in den Krieg. Oefters würde Befehl gegeben, die Barracken zu zerstören.

Es würden verschiedene Läger in einer Reihe seyn, und durch Telegraphen würde in einem Augenblick an dieses oder jenes Lager Befehl gegeben, sogleich aufzubrechen, und da- oder dorthin zu marschiren. Die Fernschreiberei würde von dem Sitz des Regenten ausgehen.

Die Hauptsache ist, daß die Armee sich nicht zu sehr in ihren Lägern einbürgere. Sobald sie sich recht bequem eingerichtet hätte, würde alles verlassen. Die öftere Wiederholung des Erbauens der Läger, des sich Einrichtens in denselben, würde eine Fertigkeit hervorbringen, sich selbst geschwind bei allen Gelegenheiten helfen zu können.

Dieses Heer wäre gleichsam eine noma-

dische Völkerschaft unter einem angesiedelten Volke. — Die Sueven unter den Sassen. — Es wäre gleichsam dem ursprünglichen und glücklichsten Zustand der Gesellschaft näher gebracht. — Man sage nicht, diese Lebensart sey unangenehm und rauh. — Ich bin überzeugt, das Boulogner Heer wird sich nicht für unglücklicher halten, als die Garnisonsoldaten.

Es würde Gärtnerei getrieben. Die Soldaten würden darin unterrichtet, so wie es der Graf Rumford in Baiern angeordnet hatte. — Auch Ackerbau nach den guten Principien könnte getrieben werden, und die Läger könnten zugleich Schulen für künftige Agronomen seyn.

Die Unwissenden unter den jungen Soldaten würden unterrichtet. Jedes Lager müßte eine wandelnde Universität seyn. Besoldete Lehrer wären jedem zugesellt. Die Strenge der Kriegszucht würde die Sittenlosigkeit der Studenten verbannen. Den Armen würden nützliche Gewerbe für ihr künftiges Leben, wenn sie aus dem Soldatenstande getreten sind, gelehrt. Jeder würde

in seinem schon erlernten Gewerbe nach den besten Principien vervollkommnet.

Dieses Heer könnte sich allenthalben ansiedeln, weil der Staat den Privat-Eigenthümern auf das theuerste Entschädigung gäbe. Seine Nähe wäre überdies eine Wohlthat für das umliegende Land; nicht allein wegen der Aufzehrung der Lebensmittel und der strengen Kriegszucht, sondern auch wegen der öffentlichen Arbeiten, als: Erbauung und Ausbesserung der Wege und Fluß-Dämme, Austrocknung der Moräste; wegen des lehrreichen Beispiels einer bessern Garten- und Akker-Kultur u. s. w.

Ich wünschte auch, daß eine Moral gelehrt würde, welche den Lehrsätzen des philosophischen Christenthums gemäß wäre. Hier fürchte ich, werden die Lacher nicht auf meiner Seite seyn, und es gehört ein solcher kühner Egoismus dazu, wie derjenige, den ich öffentlich annehme, um eine solche excentrische Idee nur zu äußern, als diejenige einer Moral-Lehranstalt in einem Lager ist.

Ob Bordelle zu dulden wären? — Diese Frage ist zu delikat; ich wage es nicht, sie zu

beantworten. — Ich glaube aber, ja, um einem größern Uebel vorzubeugen. Jedoch müßten diese Bordelle unter so strenger Aufsicht stehen, daß das venerische Uebel von daher sich nicht in dem Lager verbreiten könnte.

Das Halten der Beischläferinnen (Maitressen), als der mildeste Grad der Hurerei, als derjenige, welcher der Ehe am nächsten kommt, bei welchem die Moralität am wenigsten leidet, müßte eher begünstigt, als abgerathen werden.

Soldaten von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren würden sich wenig verheirathen; und da wahrscheinlich nur ein Drittheil dieser ganzen Jugend bei den Fahnen seyn würde, jedes Drittheil also nur ungefähr vier Monate des Jahres diente, so würden auch wenige Soldaten-Frauen, und gar keine Soldaten-Kinder im Lager seyn.

Jungen Leuten, welche noch länger als vier Monate des Jahres auf dieser Universität, das heißt, in diesen Lägern, bleiben wollten, um nicht allein ihren Verstand, sondern auch Willen und Körper mehr auszu-

bilden, müßte es gestattet werden, wenn sie sich auf eigene Kosten erhalten könnten. Sie müßten alle Dienste und Arbeiten der übrigen mit thun.

Es wäre freilich besser, wenn die Hälfte, noch besser, wenn das Ganze der Jugend in diesen Lägern von dem zwanzigsten bis sieben und zwanzigsten Jahre könnte behalten werden, zwei Monat Urlaub jährlich etwa ausgenommen. Moralische, intellectuelle und physische, folglich auch militärische Kultur, würde tiefere Wurzeln fassen, und vollständiger entwickelt.

Zur Bewachung der Festungen würde aus den Lägern detaschirt, und die Detaschementer oft abgelöst. Eben so würde es gehalten, wenn es nöthig wäre, nach großen Städten Scharen hinzu entsenden (ich will auch einmal versuchen, deutsch zu reden). Die Erhaltung der Kriegszucht und Sitten forderte eine öftere Ablösung.

Verschanzt würden diese Läger nicht anders, als vermöge geschlossener kleinerer und größerer Schanzen in der Gegend des Lagers umher, an schicklichen Orten angelegt.

III.

III.

Ausrüstung.

Unter Ausrüstung verstehe ich Kleidung, Bewaffnung und Bagage.

Der Marschall von Sachsen sagt, der neuere Krieg werde mit den Beinen geführt. Wir thun wohl, ihm zu glauben. Die Bekleidung der Füße wird also etwas sehr wichtiges seyn. Eben dieser Feldherr versichert auch noch, daß die Strümpfe mit den Füßen im Kriege wegfaulen. Wir wollen also die Strümpfe verbannen, wenigstens keine liefern lassen; indem es ausgemacht ist, daß ein mit Leder unmittelbar bedeckter Fuß weniger durch Frost leidet.

Der Schuh muß dagegen sehr gut gemacht seyn, und durchaus nicht den Fuß verwunden. Da ein menschlicher Fuß vorn nicht spitz ist, so muß der Schuh ebenfalls breit seyn. Ob die Sohlen, wie der Römische Soldaten-Schuh, mit Nägeln beschlagen seyn müssen, solche Kleinigkeiten will ich hier ganz unentschieden lassen. Der Soldat muß zwei Paar Schuhe haben; der Hauptmann

hat die Lieferung, so wie die der ganzen Ausrüstung, mit Ausnahme der Gewehre, welche der Staat giebt. Bei gehöriger Aufsicht ist hierbei weniger Mißbrauch zu fürchten.

Dann folgen kurze schwarztuchene Kamaschen, welche bis zur Wade hinauf reichen. Diese Fußbekleidung ist den Halbstiefeln weit vorzuziehen.

Die Hosen müssen bis an die Brust hinauf, und bis auf die Knöchel hinab reichen. Sie müssen für eine Infanterie, welche laufen und springen soll, äußerst weit und von blauem Zeuge, im Sommer, glaube ich, Zwillich, im Winter Tuch, seyn.

Man wird hieraus zur Genüge sehen, was für Hosen ich meine. Die blaue Farbe ist den Läusen abhold, deshalb müssen die Hemden blau seyn; wahre Matrosen-Hemden. — Ich bemerke selbst, daß blaue Truppen öfter, als weißgekleidete, gesiegt haben. Auf Grau kann man die Läuse nicht sehen, deren unbemerktes Daseyn gar nicht wünschenswerth scheint. — Also müßten selbst die weiten und bequemen kurzen Jacken zum

Ueberknöpfen blau seyn. Die Aufschläge und Knöpfe könnten die Regimenter unterscheiden. Unter der Jacke kommt ein weißes Gillet, über derselben, wenn der Soldat will, ein blauer Spencer. — Statt blauer Pantalons von Tuch im Winter, könnte der Soldat und Unterofficier blaue Ueberhosen, auch Reithosen genannt, über die andern von Zwillich knöpfen, wenn ihn friert. Der Officier dürfte blautüchene Pantalons im Winter tragen.

Der Soldat trüge also zwei Hemden, zwei Halstücher, zwei Taschentücher, zwei Paar Hosen von Zwillich, ein Paar Ueberhosen von Tuch, zwei Paar Schuhe, zwei Paar Kamaschen, zwei Gillets (weiße), eine Jacke, einen Spencer. — Haar abgeschnitten, ungepudert. Einen Kamm, ein Messer, einen Schwamm zum Kopfwaschen u. s. w. u. s. w.

Der Hauptmann würde dafür sorgen, daß seine Compagnie gut bekleidet wäre; er würde gut dafür bezahlt. Aber dem Hauptmann würde auch scharf auf die Finger gesehen; so recht eigentlich auf die Finger

gesehen. Dennoch müßte er bei der besten Ausrüstung noch Ueberschuß haben. Man muß leben und leben lassen, wie der sinnreiche Wahlspruch lautet.

Auf den Kopf würde ich vielleicht gar Uhlanen-Mützen setzen, die ich sogleich hier beschreiben würde, wenn ich nur wüßte, wie eine Uhlanen-Mütze aussieht. — Ich habe nämlich eine estime sur parole, wie Helvetius es nennt, einen Schüler- oder Köhler-Glauben zum Vortheil der Uhlanen-Mützen. Ein geschickter Officier der leichten Infanterie, welcher den Krieg in der Vendee mitmachte, der ehemalige Prinz Karl La Trimouille, hat mir viel Gutes von diesen Uhlanen-Mützen gesagt. Seine Meinung war, es sollten Ketten bis auf die Schultern herabgehen, um diese und den Hals gegen den Hieb zu bewahren. Die Englische Infanterie trägt Mützen von Leder, in Form von Husaren-Mützen, nur daß vorn eine Krempe das Gesicht bedeckt. Mit einem hohen rothen Federbusche sieht das sehr schön aus. — So, glaube ich, sollte bei der Infanterie und Kavallerie der Kopf bekleidet und geziert seyn.

Statt eines Tornisters und einer Patrontasche trüge der Soldat eine Jagdtasche, wie die deutschen Wildjäger. — Hierin wäre die Bagage, der Zwieback, der Branntwein, die Patronen u. s. w. enthalten. Alles Lederzeug wäre schwarz. Die Patronen zum Gebrauch würden herausgenommen, und vorn müßte in der Jacke oder in dem Gillet eine Tasche dazu seyn. Eine Patrontasche vorn wäre gar nicht nöthig.

Die Frage, ob Schutzwaffen seyn müßten, wage ich weder zu bejahen noch zu verneinen.

Ich bin wirklich ganz neutral dabei, und es möchte wirklich leichte kugelfeste Kürasse von Leder geben können; allein gegen Kartätschen wären sie doch nicht schützend. Es giebt überdies nicht Ochsen genug in einem Lande, um eine starke Armee so zu beledern. — Da die Sache sehr weit von unserm gegenwärtigen System abweicht, so will ich mich weiter dabei nicht aufhalten.

Ich sehe nicht ein, warum die Reiterei nicht eben so gekleidet seyn könnte. Man setze lederne Hosen an die Stelle der blauen;

aber nicht so enge, wie die des berühmten Generals Seidlitz. Ueberhaupt muß bei der Kavallerie, wie bei der Infanterie, jeder enge Anzug verbannt seyn; denn er hemmt nur den freien Gebrauch der Glieder und den freien Umlauf des Bluts. Die Reiterei müßte leichte Stiefeln tragen.

Die Patronen sind zu stark an Pulver, und das Kaliber der Gewehre zu groß. Wenn die Patronen und Kugeln kleiner wären, so würde die Bürde des Soldaten dadurch erleichtert. Man trifft besser mit Flinten von kleinem Kaliber.

Die Kavallerie müßte einen Säbel oder Stoßdegen — wie die Spanische — und einen Karabiner führen, oder auch ein Paar Pistolen, wenn der Karabiner wegfiele.

Die Pike ist in Irland und Frankreich in den neuesten Zeiten wieder hervorgesucht worden. Die Männer aber, welche sie in die Hand nahmen, haben sie nur noch mehr in Mißkredit gebracht. Diesen Königen der Waffen, wie Folard spricht, das Schrekken der Hunde und Menschen, wie Homer spricht, kann allein nur, wie der Verfasser

der Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit der Kriegskunst spricht, dem Fußvolk seine ganze Würde, sein ganzes Gewicht wiedergeben.

Ich begreife nicht, wie man behaupten könne, die Pike vermindere oder hindere das Feuer. Ich kann mir sehr wohl beides als verbunden vorstellen. Zuvörderst ist nur nöthig, daß die Pike unten spitz sey, damit man sie in die Erde stoßen kann. Dann nimmt man das Gewehr zur Hand und feuert. Geht man weiter, so reißt man die Pike wieder heraus. Diese Manipulation nimmt keine Sekunde weg.

Das Gewehr wäre kurz, und es hinge an einem Riemen über der Schulter, so daß es bei einer Flucht nicht weggeworfen werden könnte.

Dieses Gewehr könnte ein leichter Karabiner seyn. Ich habe gute Gründe, aus dem Fernschießen nichts zu machen; ob die Gewehre also weit schößen oder nicht, daran wäre nichts gelegen.

Der oben angeführte Officier der leichten Infanterie will Doppelflinten haben. Er

meint, daß zwei Schüsse, die gleich hinter einander fallen und treffen, einen gewaltigen Eindruck machen müssen. Das ist freilich wohl wahr; allein, wenn man geschwind ladet, so kann man ziemlich hurtig hinter einander weg schießen. Dieser Officier will ferner Patronen mit Schrot, und andere mit Kugeln einführen. — Es fragt sich hierbei nur, ob man mit Schrot mehr als einen Mann verwunden könne; denn ich habe immer bemerkt, daß eine gute Jagdflinte den Schrot sehr zusammen hält. Indessen ist es wahr, daß man diesen Einen leichter mit Schrot, als mit einer Kugel trifft; und ob man tödtet oder nur verwundet, daran ist in einem Treffen nichts gelegen, weil der Verwundete ebenfalls sich rückwärts entfernt.

Eben dieser Officier, der zugleich ein vortrefflicher Jäger ist, behauptet auch noch, man müsse zweierlei geschäftete Kolben anordnen: krummgeschäftete für Leute mit niedrigen, gesenkten Schultern; gerade geschäftete für solche mit hohen Schultern. Er versichert — und es ist ein vortrefflicher Federwildschütze,

der da spricht — es sey unmöglich für den einen und den andern sonst zu treffen.

Mir ist immer (diese Bemerkung erlaubt mein Gegenstand, hier einzuschalten) Friedrichs des Großen Abneigung gegen Officiere als Jagdliebhaber, und die Behauptung dieses großen Monarchen, der Krieg habe nichts mit der Jagd gemein, etwas verdächtig vorgekommen. Ich habe gleich geurtheilt, daß dieser große König auf seine Taktik ein zu großes Vertrauen setze. — Der Retter Frankreichs, ich meine Carnot, urtheilte sogleich, daß der neuere Krieg eigentlich eine Menschenjagd seyn müsse, und daß die Uhrwerk-Taktik gegen seine Menschen-Taktik zu kurz kommen würde.

Jener Officier der leichten Infanterie will nur in der Entfernung von dreißig Schritten schießen. Er ist noch strenger, noch mißtrauischer gegen die Wirksamkeit des Feuers, wie ich, der ich in dieser Schrift den Abstand von vierzig bis sechzig Schritten, als die Entfernung des ersten Feuers, festgesetzt habe.

Ich habe ein zu zartes Autor-Gewissen,

um mich eines Plagiats schuldig zu machen, und die Ideen des Prinzen von Tarent, Karl La Trimouille, für die meinigen hier auszugeben. Ich hätte meiner Armuth mit dem Reichthum eines andern gewissermaßen aufhelfen können, ohne daß man es bemerkt hätte; denn jene Ideen sind nicht geschrieben, wenigstens nicht gedruckt. Ich gehöre aber nicht zu denjenigen, welche ihren Autor-Ruhm auf gestohlne oder erkaufte Manuscripte gründen.

Die Pike aber gehört mir zu; allein doch nicht so ganz: denn Folard und der Verfasser der Betrachtungen haben sie angerathen; die Zuspitzung am untern Ende, vermöge welcher man sie unter jedem beliebigen Winkel fast in die Erde stecken kann, ist meine Erfindung, und ich thue mir darauf viel zu Gute.

Gegen eine anprellende Reiterei könnte das erste Glied seine Piken in einem Winkel von etwa dreißig Graden in die Erde stecken, das zweite unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden, und das dritte noch etwas höher, wenn letzteres auch feuer-

te. Die Piken des ersten Gliedes würden die Pferde, die der andern die Reiter treffen. Dabei feuerten diese Glieder viel wirksamer, als die Bajonet-Träger. Die beiden ersten Glieder lägen glatt an der Erde und zielten. So würde es in der Manipular-Stellung gehalten, welche entweder zwei Mann hoch, oder in Kolonnen zum Vorschein käme.

Um der Kavallerie Schrecken einzuflößen, malt ihr Folard seine Pike vor, welch' ein entsetzliches Loch ein Pikenstoß in den Körper mache. Es scheint mir ein Leichtes, einen zwölf Fuß langen, sehr leichten Stab, mit einem schmalen, spitzen, aber äußerst scharfen Eisen oben beschlagen, in der Hand zu führen, ihn in die Erde zu stoßen, zu zielen und zu schießen. Ich weis gar nicht, wie diese Pike die zweckmäßige Aktivität des Feuers behindern könnte?

Ich finde die vortrefflichsten Regeln des Krieges in der Schrift des Tacitus de moribus Germanorum. Alles, was man nur bei einer vortrefflichen Armee wünschen kann, fand sich bei diesen Germaniern. War

es, weil ihre Weiber tugendhaft waren? Dies schreibe ich hin, um gewisse sehr scharfsichtige Männer über meine Ideen-Verbindung in Verwunderung zu setzen. Wie tief ist dieses Volk gefallen! Dies sage ich, um Erstaunen bei denen zu erwecken, welche stupide unsere vermeintliche Kultur bewundern.

Die Piken jener Germanier waren nur mit einem schmalen, dolchartigen Eisen beschlagen, welches sie nicht allein viel leichter, sondern auch viel eindringender machte. Folard ist zu freigebig mit seinem Eisen; es ist viel zu breit.

Ich habe noch von einem Andern, der den Feldzug der Preußen gegen die Pohlen mit ansah, etwas anderes gelernt, nämlich die Vortrefflichkeit einer Sense, an eine lange Stange geheftet. Ich bin überzeugt, daß diese Sensen ganz gemacht sind, dem durch Bajonette so herabgewürdigten Fußsoldaten seine Würde wieder zu geben. Wie bequem! Im Frieden Ackerwerkzeug, im Kriege gefährliche Waffe; denn man kann eben sowohl Köpfe als Gras und Getreide damit abmähen.

Die Polnischen Sensenbauern sollen sich hin und wieder der Reiterei ziemlich furchtbar gemacht haben. Wenn die Sense vorn nicht zu sehr gekrümmt, wenn sie auf beiden Seiten geschärft ist, so dient sie so gut zum Stoße, als zum Hiebe. Sie erfüllt alsdann völlig den Zweck einer vollkommen organisirten Pike, das heißt, einer solchen mit schmalem Stahle; zugleich aber auch den Zweck eines sechzehn Fuß langen Säbels, ohne schwerer zu seyn, als ein drei Fuß langer Säbel.

Lange Waffen müssen durch kurze unterstützt seyn. Zum Gefecht in der Nähe trügen die Soldaten einen kurzen Römischen Degen, breit, scharf und spitz, gleich gut zum Hauen und Stechen, der auch statt eines Beils beim Baum-Umhauen u. s. w. dienen könnte. Ich wünschte, es wäre ein Strick daran befestigt, um damit auf die Entfernung von zehn bis funfzehn Schritt zu werfen; doch dies sage ich nur so nebenher, ohne darauf zu bestehen. Die Römer stießen nur mit ihren Degen, weil man beim Stoß nach einer geraden Linie am wenigsten

Blöße giebt, weil jeder Stich mit einem so breiten scharfen Eisen tödtlich war. Breit müßte die Klinge deshalb seyn, damit man auch damit hauen könnte. Ich glaube, es war sehr vernünftig, daß die Römer ihren Degen auf der rechten Seite trugen. Er läßt sich alsdann viel leichter mit der rechten Hand herausziehen.

Man könnte mit den Piken oder Sensen, (ich würde zu den letzteren rathen, so bäurisch es auch den ästhetischen Taktikern von feiner Lebensart vorkommen möchte) zuvörderst einen Versuch machen, nicht im Kleinen; denn ein Versuch im Kleinen ist keiner, sondern mit einem Drittheil der Infanterie. Ein Bataillon jedes Regiments würde mit Piken bewaffnet (mit Sensen, wollte ich sagen) zwei behielten die Flinte.

Daß sowohl das Gewehr dieser beiden Bataillone, als auch ihre Bajonette, ganz anders beschaffen seyn müßten, wie die gegenwärtigen, das versteht sich von selbst. Das Bajonet müßte viel länger, das Gewehr von kleinerem Kaliber seyn u. s. w. Die übrige Ausrüstung bliebe, so wie ich sie beschrieben habe.

Mit der Bagage endlich würde ich sehr genügsam und haushälterisch seyn. Dafür stehe ich, daß ein Infanterie-Regiment nicht dreihundert Pferde mitschleppen sollte. Kein Infanterie-Officier, vom Hauptmann abwärts, müßte ein Pferd haben. Einen Theil seiner Bagage müßte er selbst in seiner Jagdtasche tragen, den andern trüge ein Bedienter für zwei, die immer in einer Hütte oder Baracke wohnten. Der Hauptmann und die Verheiratheten hätten eine Hütte und einen Bedienten für sich.

Der Bataillons-Chef und die Adjutanten hätten jeder ein Pferd, und für das Bataillon drei Reserve-Pferde zum Dienst. Die Adjutanten würden sehr wenig zu reiten haben, da alle Berichte und Befehle durch Telegraphie mitgetheilt würden.

Die Officiere trügen elegante Doppelflinten und einen kurzen Säbel, wie die Englischen Seeofficiere. Man könnte die Einrichtung der Ehrenflinten treffen. Die Officiere wären eben so gekleidet, wie die Soldaten, nur alles von besserm, und zwar dem allerbesten Zeuge; sonst müßte durchaus kein Abzeichen Statt finden.

Die Märsche machten die Officiere zu Fuß, ausgenommen die Staabsofficiere und Adjutanten. Jedoch müßten erstere oft absteigen und zum Beispiel der andern zu Fuß marschiren.

Da keine Zelte bei dieser Armee wären, so würden dadurch viele Pferde erspart. Etwas Ungeschickteres, wie leinene Zelte, konnte man so leicht nicht ausdenken. Sie sind die Ursache vieler Krankheiten. Sie schützen nicht vor Kälte, und nur unvollkommen vor Nässe. Man kann sie nicht erwärmen, statt daß man die Hütten vollkommen durch Kamine und Oefen erwärmen kann.

Diese Armee bedürfte weniger Munition im Kriege, weil man mit den Schüssen haushälterisch umginge, weil man erst zielte, ehe man schösse. Sie bedürfte weniger Proviantwagen, weil sie statt Brod Zwieback aufzehrte.

Diese Verminderung des Trosses würde dieses Heer ungemein viel mobiler, als die neuern Heere, machen. Zu jeder Stunde könnte es in den Krieg rücken; ich sage nicht,

in

in das Feld, weil es im Frieden schon im Felde heerlagerte.

Nur der Respekt für meine Zeitgenossen, welcher eine unbezwingliche Schwachheit bei mir ist, hindert mich, hier zu erklären, daß unsere stehenden Heere mir ganz und gar nicht als solche erscheinen, wenn man darunter eine stets zum Kriege bereite bewaffnete Macht versteht.

Zu den Faustrechts-Zeiten brachte man den Heerbann früher ins Feld, als jetzt die stehenden Armeen, wenigstens diejenigen, welche sich erst mobil machen müssen, ehe sie ausrücken können. Die Französische Armee macht bis jetzt hiervon eine Ausnahme; wenn sie aber einige Zeit wird in Frieden garnisonirt haben, so wird sie so bedürfnißreich, wie die andern; und Europa wird früher oder später durchaus außer Stande seyn, dem dereinst unvermeidlichen Mongolen-Anfall zu widerstehen. — Was kümmert uns das Schicksal unserer Enkel! ruft die edle, jetzt lebende Generation in Europa bei diesem Gedanken aus.

Das einzige Mittel, die Kriegszucht zu

Bayerische
Staatsbibliothek
München

erhalten, ist ein solches Hüttenlager im Frieden. Hierbei wäre nicht allein der Vortheil, immer augenblicklich zum Kriege bereit zu seyn, sondern auch der Winterquartiere nicht zu bedürfen. Den gewöhnlichen Ideen gerade zuwider würde ich, besonders im Winter, und bei Nacht, meine militärischen Verrichtungen vornehmen; ein Vorschlag, der mir unter den Zunft-Kriegern vielleicht eben so viel Feinde zuziehen wird, als jener andere, die Betten von Eider-Daunen aus den Lägern zu verbannen.

IV.

Uebung.

Es wäre mein Triumph, wenn alles, was ich über Kriegsübungen zu sagen hätte, auf wenigen Seiten könnte zusammengedrängt werden; denn es würde beweisen, daß ich diese Materie möglichst simplificirt, und diese Theorie auf ihre Elemente zurückgeführt hätte.

In der That, glaube ich, werde ich bald damit fertig seyn. Indessen rechne ich zu

den Kriegsübungen Dinge, von denen man sich in dieser Hinsicht nie etwas träumen ließ, die ich aber, als zur Vorbereitung des Heeres gehörend, hier darstellen werde.

Alle Bewegungen militärischer Körper, sie seyen groß oder klein, können nur in folgenden drei Hauptverrichtungen bestehen.

1. Verlängerung der Fronte, oder Entwickelung aus der Kolonne in Linie, das heißt, daß diejenigen, welche hinter einander gingen, sich neben einander stellen.
2. Verkürzung der Fronte, oder Auflösung der Linie in Kolonne, das heißt, daß diejenigen, welche neben einander standen, hinter einander hergehen.
3. Veränderung der Fronte; das heißt, daß die Soldaten, welche vorher ihre Gesichter, z. B. nach Südwest, kehrten, sie nach Nordwest herumwenden, welches bei Einzelnen Wendung, bei Mehreren zugleich Schwenkung oder Drehung genannt wird.

Das gerade Vor- oder Rückwärtsmarschiren der ganzen Fronte (avanciren, retiri-

ren) kann nicht zu den Evolutionen gerechnet werden, weil die Fronte dabei in ihrer vorigen ursprünglichen Gestalt bleibt. Wird sie dabei durch eine allmählige Drehung verändert, so fällt das in die Klasse der Schwenkungen. Bei dem Diagonal-Schritt, den ich überdies für eine Absurdität halte, bleibt die Fronte wie sie war, oder soll doch wenigstens nicht verändert werden.

Das, was also in den Taktik-Büchern die Hauptsache ist, wird in diesem Abschnitt den kleinsten Raum einnehmen, weil ich von ihren künstlich ersonnenen, zusammengesetzten, verwirrten Bewegungen nichts wissen will.

Die Uebungen der Reiterei sind jedoch etwas zweckmäßiger, welches daher kommt, weil die Pferde nicht so biegsam und gehorsam sind, wie die Menschen, weil sie hinten ausschlagen. Diesem edlen Thiere hat es also die Kavallerie zu verdanken, daß sie nicht so verkünstelt worden ist.

Jedoch ist selbst die Kavallerie-Uebung sehr weit von etwas Vollkommenem in dieser Art entfernt. — Wenn sie z. B. springen soll, so wird der Graben möglichst klein ge-

macht, so daß es unmöglich ist, nicht hin-überzukommen. Ich bin oft in Gegenwart vieler Zuschauer als Reiter-Officier über solche taktische Gräben, dergleichen es in der Natur nicht giebt, auch über einen Stock, den man sehr niedrig hielt, gesprungen, und habe mich geschämt, daß ich so wenig leistete. — Ich ritt ein Englisches Pferd, welches zu stolz war, um hinüber zu setzen. Es ging neben weg, mit der größten Verachtung; die Stabsofficiere aber fielen ab.

Statt im muthigen und behenden Reiten, wird aber die Kavallerie zu Fuß geübt, und zwar im Jahrhundert der philosophischen Logik. Warum läßt man die Infanterie nicht auch reiten, wenn beide taktische Polyhistors seyn sollen? Als Fußdienst betrachtet, ist diese Reiter-Taktik zu Fuß noch zweckloser, als diejenige, welche ich noch mit so vieler Schonung in dieser Schrift behandelt habe.

Ich könnte mir ganz wohl ganz gute Fußübungen für Reiter denken. Die erste wäre das sogenannte Voltigiren — springen — auf das Pferd, abspringen u. s. w. Aber

alsdann müßten allerdings die Kavalleristen weit bekleidet, besonders behoset seyn, und keine Butterfässer, statt Stiefeln, an den Beinen schleppen. Eine Kavallerie, die so schnell ab- und aufsitzen könnte, würde gar nicht zu Fuß überfallen werden können.

Eine Kavallerie wäre ganz furchtbar, welche Wurfspieße führte, ich meine, kürzer, als die Fußvolks-Piken; wenn sie abspringen, und als Fußvolk agiren, das heißt, einer andern Infanterie die Garbe in die Rippen tragen, wieder aufspringen und als Reiterei ihre Rolle spielen könnte.

Diese Kleinigkeit, ich meine die Evolutionen, wollen wir also in der Geschwindigkeit vollständig abhandeln, ehe wir zu wichtigen Vorübungen schreiten.

In der Kolonne reiten die Reiter zu zweien, zu vieren, oder in Zügen. Ist letzteres der Fall, so muß immer mit Distanz geritten werden, damit sogleich kann eingeschwenkt werden.

Auf ein Signal mit der Trompete traben oder galoppiren (aber im verhaltenen Galopp) diese Abtheilungen, so wie sie sind,

in die Linie. Ich mag nicht sagen, ins Alli-gnement oder in die Richtungslinie, weil nie in gerader Linie aufmarschirt werden kann, wenn man das Terrain couronnirt, wenn man es zweckmäßig benutzen will. Die Kavallerie kann entweder in zweiter Linie hinter der Infanterie aufmarschiren, oder auf dem Felde die Kurtine zwischen den Bastionen machen, welche aus Infanterie bestehen.

Die Kavallerie marschirt immer in Schwadronen auf, mit größern oder kleinern Zwischenräumen, nach dem Terrain, welches man couronniren will.

Ein anderer Aufmarsch findet gar nicht Statt. Alle andere sind Künsteleien für's Auge, um die liebe lange Zeit, welche so schwer drückt, doch mit etwas hinzubringen.

Das Vorrücken, der Angriff und der Rückzug der Reiterei sind in Schwadronen so leichte Dinge, wenn man nicht in dem sonderbaren Mauer-Phalanx einher galoppirt; die Richtung und Fühlung Bügel an Bügel sind solche Kleinigkeiten, daß ich mich unmöglich dabei aufhalten kann. Bei Rückzügen werden immer Flankeurs vorgeworfen,

welche durch ihr Feuer den Feind abhalten. Ich riethe, im Anfang den Rückzug in vollem Rennen zu machen, wenigstens bis man ungefähr tausend Schritt zurück ist und eine neue Position wieder nehmen kann, die dem Feinde trotz bietet, und aus welcher man dann seitwärts wieder manövriren kann; wenn nur die Poltronnerie nicht so groß wäre, daß wenn einmal ein fliehender Reiterhaufen mit verhängtem Zügel fortreitet, an gar kein Halt eher zu denken ist, bis er ein paar Poststationen zurückgelegt hat.

Die Seitenbewegungen mit ganzer Fronte beim Vor- oder Rückmarsch geschehen am besten durch Kopf am Stiefel, so ungeheuer die Redensart auch klingt. Ein halbrechts oder links mit dreien oder vieren, oder eine Schwenkung mit so vielen auf den Diagonalen, ist schon wegen der Abtheilungen zusammengesetzter. Erstere Bewegung wird bei der Preußischen Reiterei das Ziehen genannt.

Die Infanterie geht in Kolonnen mit rechts- oder linksum, zu zweien in Front, oder mit Sektionen zu vieren oder fünfen,

oder mit Zügen mit ganzer Distanz zum plötzlichen Einschwenken. Die Sektionen bleiben dicht auf.

Das Signal zum Aufmarsch wird mit einer Pfeife gegeben, so wie man sie auf den Englischen Kriegsschiffen hat. Diese Pfeifen sind so durchdringend, daß man sie im größten Sturm, wenn selbst der Donner der Flüche nicht mehr gehört werden kann, deutlich vernimmt. Ich weis nicht, ob man Trommeln haben müßte; aber die Evolutionen werden mit der Pfeife commandirt. Musik muß allerdings seyn, aber zu andern Zwecken. Im Getümmel des Treffens wären höchstens Trompeten zu hören.

Die Evolutionen alle, also auch der Aufmarsch, geschähen bei der Infanterie im Trabe.

Man weis schon, was in der Linie gemacht wird; wie sich eine Schützenlinie auswirft, wie in vollem Rennen vorgerückt und geflohen wird; wie bei diesem allen das Terrain muß benutzt werden, wobei das Haupt-Princip ist, Infanterie für Busch und Höhe, Kavallerie für die Ebene; ferner In-

fanterie im ersten, Kavallerie im zweiten Treffen.

Man muß mit dem Fußvolk nie in Linie erscheinen, ohne zwei Treffen, eins von Schützen, das andere von Manipular-Haufen, zu bilden. Dies erleichtert alle Evolutionen, das heißt, Schwenkungen. Wenn mehrere Bataillone rechts oder links schwenken sollen, so machen diese Manipular-Schaaren schon die Abtheilungen.

Die Schwenkung eines kleinen Haufens ist so leicht, daß es nicht der Mühe lohnt, davon zu sprechen. Ich mache mir nichts daraus, ob sie dabei gerichtet sind, oder nicht, wenn sie nur geschwind herumkommen. Es wird dabei gelaufen, aber durchaus nicht mit den Füßen gestampft.

Ob nach der Mitte, oder nach einem der Flügel muß gerichtet werden? — Zuerst würde ich nie lange in der aufmarschirten Linie still stehen, und beim Vorrücken kann man sich leicht nach der Mitte richten; es sey denn, man ziehe sich rechts oder links um den feindlichen Flügel herum, dann wird nach dem rechten oder linken Flügel gerichtet.

Die Richtung wird aber nur in so fern beobachtet, daß einige nicht beträchtlich früher an den Feind kommen, als die andern.

Alle diese Bewegungen können ohne Gleichschritt vollbracht werden. Ich würde indessen das Tritthalten dennoch nicht abschaffen, aber nur zur Parade beibehalten; zum Spaß, nicht zum Ernst. Man wird behaupten, dies sey Manövriren, nicht Exerciren, und das ist eben meine Meinung. Das eigentliche Exerciren, um die Leute zu den Evolutionen vorzubereiten, geschieht auf dem Marsfelde bei den Lägern, und da wird man denn sehen, daß ich Dinge vorschlage, von denen man sich auf den Exercierplätzen nichts träumen läßt.

Die Evolutionen habe ich eigentlich im ersten Theil dieser Schrift schon abgehandelt. Ich brauche sie daher hier nicht wieder zu beschreiben. Ein Hauptgrundsatz ist, daß alle taktische Bewegungen im vollen Lauf geschehen, welches denn alles Tritthalten schon ausschließt. Selbst auf Märschen (strategischen Bewegungen) wäre es dienlich, dann und wann die Kolonne im Trabe einher ge-

hen zu lassen, um die Leute in Athem zu erhalten.

Bei den Manövern würde durchaus nichts supponirt. Ich habe öfters Berge gesehen, die selbst bei den berühmten Potsdammer Manövern des großen Friedrichs, Morast zu seyn, Befehl erhielten; und einmal habe ich, nebst dem ganzen Kavallerie-Regiment, bei welchem ich damals lebte, unter Leitung eines geschickten Generals, in einem Defilee ziemlich lange gesessen, während feindliche Jäger uns von oben herab auf die Köpfe knallten. Es zeigt immer von Schwäche des Talents, wenn man nicht augenblicklich, dem Terrain, so wie man es findet, gemäß, manövriren kann.

Es würde immer in zwei Partheien manövrirt. Die Stärke der Läger würde dies zulassen; oder jede beträchtliche Zusammenziehung von Truppen hausete immer in zwei Lägern, die einander als feindlich betrachteten. Man führte Krieg gegen einander. Man suchte zu überfallen u. s. w. Ich glaube nicht, daß immer mit Pulver-Patronen ohne Kugeln bei den Manövern müßte ge-

schossen werden. Man müßte nur blind, ohne alles Pulver, schießen, um die Soldaten nicht an das übereilte Platzen in den Wind zu gewöhnen. Wäre, um irgend eine schöne Damengesellschaft mit einem Feuermanöver zu bewirthen, Pulver ausgetheilt worden, so müßte dieser Mißgriff durch nachheriges Scheibenschießen wieder gut gemacht werden.

Es müßte nicht vorher bestimmt werden, wer retiriren soll. Die Manöver des Feindes müßten hierzu den determinirenden Grund geben, und ein jeder so viel Bescheidenheit und militärischen Blick haben, um selbst den Rückzug anzubefehlen. Wollte keiner, so würde mit Gründen disputirt, während das Manöver suspendirt wäre, und Schiedsrichter würden entscheiden. Der zum Rückzug verurtheilte General würde zur Strafe seines Starrsinns auch verurtheilt, ein schönes Diner mit gutem Weine zu geben. — Immer das Angenehme mit dem Nützlichen vermischt — den Ernst mit Scherz, und den Scherz mit Ernst öfters behandelt. — Alexander zeigte die Hoheit und den Edelmuth seiner Seele besonders bei seinen Gastmä-

lern, und es bedarf keines andern Beweises, daß Karl der Zwölfte kein Genie besaß, als seine Art zu leben.

Neben den Manövern (Evolutionen) wären Märsche die wichtigste Vorübung. Wöchentlich mußten mehrere, es gilt gleich, ob im Winter oder Sommer, ob bei Tage oder bei Nacht angeordnet werden. Der Befehl dazu würde unerwartet gegeben, und überhaupt bei der Parole wenig anderes befohlen, als was nicht geschehen soll.

Obgleich die Franzosen in Garnisonen stehen, welches auch ihr Militär im Frieden wieder herunter bringen muß, so verrichten sie doch vielerlei, welches sie wirklich zum Kriege tüchtig macht. Hierzu gehören ihre sogenannten promenades militaires, oder wöchentliche Märsche.

Aber die Uebungen des Marsfeldes wären die Basis aller übrigen, und hier würde der Grund der Vortrefflichkeit dieses Heeres gelegt. Ich sage nicht, Exercierplatz, sondern Marsfeld, weil die Uebungen denjenigen der Alten ähnlich wären.

Ich halte Tanz- und Fechtmeister für

nützlicher, als Exercier-Corporale. Die letzteren verwandeln die unbehülfliche Starrheit eines Bauers in die gezierte Starrheit des Infanteristen; erstere geben dem Körper durch ihre Uebungen Gewandtheit, Gracie und Stärke; sie machen ihn biegsamer und fähiger, alle Formen anzunehmen, besonders bei einem Heere, dessen ältester Soldat noch nicht sieben und zwanzig Jahr erreicht hat.

Auf dem Marsfelde des Lagers lernte man also tanzen, fechten und springen, oder das, was die Deutschen voltigiren nennen. Es wäre gar nicht übel, wenn auch das Ringen wieder eingeführt würde, wobei, wie bei den Spielen der alten Griechen, der Oberleib wenigstens nackend und mit Oel bestrichen seyn müßte. Nur die ungeheuere Schlägerei mit dem Cestus und die unedle und ungeschlachte Fäustenschlägerei der Engländer, würde ich mir verbitten.

Auch Wettrennen müßten angestellt werden, und es wäre nicht übel dabei, Schuhe an den Füßen zu haben, welche ungleich schwerer wären, als die gewöhnlichen. Es würden Preise für die Sieger ausgesetzt, und

der Sold wäre hinlänglich groß, um einen Abzug zur Anschaffung der Preise zuzulassen.

Im Wettlauf mit bleiernen Schuhen geübte Jünglinge, würden bei starken Märschen mehr ausdauern. Sie würden auch den Athem bei Evolutionen in vollem Laufe nicht so leicht verlieren; eine Sache von der größten Wichtigkeit, da, wo alle Bewegungen im Laufe vor dem Feinde gemacht werden.

Vom Gewehrtragen, Gewehrpräsentiren, von den Handgriffen überhaupt, spreche ich gar nicht, weil es nicht der Mühe lohnt, solcher Kleinigkeiten zu erwähnen. Erstlich bliebe von allen diesen höchstens nur ein simplificirtes Präsentiren, und ein perpendikuläres Gewehrtragen (wenn man will) bei Parademärschen; zweitens würden dergleichen Dinge etwas unbeschreiblich Leichtes für junge Leute seyn, welche durch Leibesübungen aller Art Stärke, Behendigkeit, Biegsamkeit und Grazie erlangt hätten. In einer Viertelstunde würde ein solcher machen können, was der Corporal dem ungebildeten Bauer in sechs Monaten nicht einbläuen kann.

Mit

Mit dem Marschiren im Gleichschritt wäre es eben so. Wer gut tanzen gelernt hat, wird das im Augenblick mit jeder verlangten Haltung des Körpers machen können. Ich würde rathen, diese Dinge noch zum Spaß, wenn man sich sehen lassen will, beizubehalten, obgleich sie im Kriege gar nicht gemacht werden können, und würden sie auch zu Stande gebracht, nicht von dem geringsten Nutzen seyn würden.

Die einzig wichtige Uebung mit dem Gewehr wäre das Scheibenschießen. Der Soldat müßte erst sorgfältig laden lernen, bevor man von ihm verlangte, geschwind zu laden. Letzteres ist eine Fertigkeit, welche durch Uebung erlangt wird.

Ich rede nicht von den Gewehren; ich will nur bemerken, daß sie von kleinem Kaliber, und krumm oder gerade, nach der Beschaffenheit der Schultern der Leute, geschäftet seyn müßten. Die zwei Bataillone, welche, bis nach zerstörtem Vorurtheil, noch Flinten und Bajonette trügen, müßten lange Gewehre tragen; nicht sowohl, um damit weit zu schießen, als vielmehr die Reiterei mehr vom Leibe

zu halten. Das Bajonet müßte länger, und wenn nicht perpendikulär, doch in der Verlängerung des Laufs unten, nicht neben demselben sitzen. Man müßte es vermöge einer Feder unterwärts zurückklappen können. Es müßte so scharf als möglich erhalten werden; hohlgeschliffen, nicht dreieckig seyn.

Am besten wäre es, Bajonet und Flinte ganz abzuschaffen, und die Pike und einen Karabiner dafür zu substituiren. Da aber die Vortrefflichkeit dieser Veränderung erst ad oculos müßte demonstrirt werden, ehe man daran glauben würde, so habe ich, furchtsam, nur ein Drittheil so bewaffnet. Unter den vielen Dingen, von denen man noch nichts weis, gehört auch die Theorie des Feuergewehrs. Es ist bis jetzt noch unausgemacht, ob die Länge des Laufs die Weite des Schusses bestimmt, indem wir kurze Pistolen haben, welche wenigstens auf dreihundert Schritt treffen können. Ich glaube also, daß diese kurzen und leichten Büchsen, oder wenn man will, Karabiner, ungefähr eben so weit schießen würden, als längere Gewehre.

Man hat indeß gesehen, daß ein von Furcht zeugendes Fernschießen ganz aus der Armee dieses Buchs würde verbannt werden. Ich würde also die Leute üben, in der Entfernung von höchstens funfzig Schritt sicher und fast unfehlbar zu treffen; denn wer Muth besitzt, geht seinem Feinde nahe auf den Leib, und wer einmal daran gewöhnt ist, kühn seinem Feinde dicht unter die Augen zu treten, bekommt dadurch Muth.

Das Scheibenschießen würde liegend, stehend, kriechend, sogar laufend, in allen möglichen Stellungen des Körpers, nur nicht knieend, getrieben. Es würden Preise für die besten Schützen ausgesetzt, wodurch die Uebung zur spielenden Belustigung würde. Bei der neuern Taktik ist alles traurig, bei dieser alles heiter.

Es müßte, in Schützenlinie entwickelt, nach einer Linie Männer von Stroh, von Holz u. s. w. geschossen werden u. s. w.

Dieses Zielschießen würde sehr häufig, fast täglich geübt. Es ist beinahe die wichtigste aller militärischen Verrichtungen, weil bei Gefechten fast nichts als ein mörderisches Feuer entscheiden kann.

Das Schwimmen wäre eine andere Hauptübung. Zum Beweise der überlegenen militärischen Einsicht der Franzosen darf man nur anführen, daß sie darauf bedacht sind, ihren Soldaten, wenigstens einer Anzahl derselben, das Schwimmen zu lehren. Jeder Mensch hat von der Natur die Fähigkeit zu schwimmen erhalten, welche er nur im civilisirten Zustande verlernt. Stände das Lager nicht an einem Fluß, See, großen Teich u. s. w., so müßte ein solcher zum Schwimmen und Baden gegraben werden. Die Französischen Bataillone werden im Sommer wenigstens wöchentlich zum Baden hinausgeführt. Auch im Winter müßten die Soldaten durch Prämien dazu vermocht werden, ins eiskalte Wasser zu springen, welches gewiß die Nerven stählt und die Haut gegen den Einfluß der Witterung fast unfühlbar macht. In einem Erdenleben, wo die Abwesenheit des Schmerzes die einzige Glückseligkeit ist, muß die Unabhängigkeit von äußern Umständen als das höchste Gut betrachtet werden.

Den häufigen abspannenden Gebrauch Russischer Schwitzbäder würde ich nicht an-

rathen; jedoch müßten dergleichen bei jedem Lager als ein vortreffliches Heilmittel der venerischen und Hautkrankheiten, und als Vorbeugungs-Mittel mancher andern angelegt werden. Es müßte jedoch erlaubt seyn, für schwächlichere Naturen lauwarm zu baden. Die Unterofficiere müßten aber dahin sehen, daß jeder Soldat täglich nackt sich mit kaltem Wasser, wenn er es aushalten kann, sonst mit lauem, übergösse und wüsche. Es ist überdies dem menschlichen Leibe sehr zuträglich, täglich nackt ein Luftbad zu nehmen.

Diese Bade-Taktik ist sehr wichtig. Sie ist es wenigstens mehr, als die Präsentirt's Gewehr- und Verkehrt schuldert's Gewehr-Taktik. Diese militärische Jugend erlangte hierdurch Sinn für, und Gewohnheit zur Reinlichkeit, welches der erste und nothwendigste Grad der physischen Kultur ist. Die hauptsächliche Reinlichkeit aber ist in der Kultur und Stärkung der Haut zu suchen, welche ohne öftere Abwaschungen mit Wasser (Wasserbad) und öftere Bloßstellung der Berührung der Luft

(Luftbad) nicht denkbar ist. Hier käme nach geendigten Dienstjahren, nach erreichtem Alter von sieben und zwanzig, eine ganze neugewaschene Generation in das Volk, welche die Unsauberkeit ihrer Eltern mit Ekel betrachten, und die erlangte Gewohnheit noch ferner fortsetzen würde. Hierdurch würde unausbleiblich eine schönere und gesundere Generation, als die unserer Tage, erzeugt. Die National-Gesundheit würde ungemein dabei gewinnen; gewisse ekelhafte Krankheiten würden ganz verschwinden, und dieses Heer wäre eine moralische, intellectuelle und physische Bildungs-Anstalt für ein ganzes Volk. Die Armee empfinge aus den Händen der Aeltern einen Haufen ungezogener Subjecte, und lieferte sittenrichtende Volks-Censoren wieder zurück.

Die Kultur des Körpers, als der Basis unserer Existenz, ist auch in hyperphysischer Rücksicht wichtiger, als man glaubt. Mit der Ausbildung desselben sind wichtige moralische Tugenden, und intellectuelle Einsichten nothwendig verbunden. Die (gleichsam) Verstümmelung, Verzerrung, Ver-

hunzung, Versteifung u. s. w. u. s. w. dieses unglücklichen Körpers durch die neuere Infanterie-Taktik, durch die Taktik S..s und L..s, hat ihrerseits auch anderweitige moralische Folgen, deren wichtigste knechtische Furcht statt kühnen Muths, Selbstvernichtung statt kriegerischen Stolzes hauptsächlich ist. Mir wäre daran gelegen, dem Körper seine Würde wieder zu geben, und durch ihn die Seele zu veredeln; denn man weis ja schon, daß meine Methode analytisch, nicht synthetisch ist.

Es versteht sich, daß die Reiterei nicht zu Fuß müßte geübt werden, wenn ich das Kunst- oder Kraftspringen (ich erschrecke selbst vor diesem Worte) ausnehme. Das Ringen zu Fuß könnte ihr auch allenfalls gestattet werden; aber die Wettläufe würden zu Pferde angestellt. Ich würde mir einen Timarioten oder Türkischen Spahi verschreiben, um die Kavallerie im behenden Reiten zu unterrichten. Wie ich vernommen habe, so dünkt sich die europäische Reiterei vor der Türkischen nicht sicher, wenn sie nicht ganz und gar mit einem Viereck von Infan-

erke und einem Viereck von Spanischen Reitern sich umgeben sieht. Dies fordert sie kathegorisch-imperativisch; sonst sagt sie, sey sie verloren. Man wird es mir nicht verargen, wenn ich daher behaupte, sie spiele dabei eben keine glänzende Figur, und wenn mir dies so angstvolle Verpallisadiren einigen Respekt für die Türkische Kavallerie einflößt. Es bleibt also dabei, ich verschreibe mir einen Timarioten.

Was würde dieser nicht alles dieser Kavallerie lehren? — Zuvörderst erkläre ich, daß ich mir die Holsteinischen Karrengäule vom Halse geschafft, und dafür Reitpferde, nicht Reiterpferde, angeschafft hätte. — Ich vermuthe, der Spahi ließe sogar zu Pferde ringen, wer den andern herunterwerfen könnte, ohne selbst abzufallen. Er ließe mit stumpfen Wurfspießen nach einander werfen. Er ließe vielleicht gar im Galopp ab- und wieder aufspringen — man erinnere sich, daß keiner meiner Reiter über sieben und zwanzig Jahre, keiner das Podagra, einen Wind- oder Wasser-Bruch hat; daß jeder weit und breit, und keiner angstvoll eng

bekleidet ist u. s. w. — Die Uebungen mit dem Säbel will ich dem Erz-Enthaupter Spahi nicht vorschreiben. Man kann sich dabei auf ihn verlassen. Es würde allerdings auch, und zwar viel, und zwar hauptsächlich, mit der kurzen Büchse geschossen; aber immer vom Pferde. Hierbei würden, so wie bei allen Uebungen, Prämien vertheilt. Es würde über Gräben und Schlagbäume gesetzt; aber nicht über solche, bei deren Erinnerung ich noch erröthe, daß ich darüber springen mußte, obgleich mein Engländer sie verachtete. Bei allen diesem halsbrechenden, wilden Reiten gäben die Staabsofficiere das Beispiel.

Ich möchte nicht, daß, wie bei den Türken, welche die Tarentinische oder Syrakusische Demokratie in ihren Lägern eingeführt haben, jeder nach Gefallen auf das Marsfeld zu den Uebungen hinausgehen oder reiten könnte; es müßte vor den Fahnen befohlen werden, daß es erlaubt sey, auf zwei oder drei Stunden sich auf dem Marsfelde zu üben. Die Art der Uebung würde angedeutet. — Die Trägen, welche nicht freiwillig kämen, würden mit Hohn bestraft,

und am Ende dazu commandirt, welches als ein großer Schimpf betrachtet werden müßte. So wie bei den Franzosen, die einzigen in Europa, welche noch eine Idee von dem haben, was man militärische Erziehung nennen kann, würden die Soldaten in Klassen getheilt, deren erste aus denen bestände, welche oft Prämien erlangt hätten, oder die sich sonst durch ein vortreffliches Betragen, auch ohne körperliche Geschicklichkeit, auszeichneten. Die letzte der drei Klassen wären denn diejenigen, welche sich zu Uebungen, zum Unterricht, zu den nützlichen Beschäftigungen jeder Art commandiren ließen. Für diese wäre es vielleicht dienlich, den Stock wieder einzuführen; die beiden ersten Klassen wären darüber hinaus emancipirt. — Die letzte Klasse würde einem Cedo alteram in die Arbeit gegeben, wobei man sich erinnere, was ich weiter oben von diesem Römischen Centurio unter Tiber gesagt habe. Nie würde ein Unterofficier oder Officier aus dieser Klasse genommen; und bald würde jeder sich beeifern, nicht zu derselben zu gehören. Das ganze Bestreben müßte dahin ab-

zwecken, den bis jetzt entseelten Europäischen Kriegern wieder eine Seele einzuhauchen.

Die Zeit der Uebungen des Marsfeldes wäre im Sommer so um die Morgen- oder Abendröthe; im Winter um die Mitte des Tages, ganz den Märschen entgegen gesetzt, welche hauptsächlich des Nachts gemacht würden.

Zu den Uebungen, welche auch zugleich Belustigungen wären, gehörten auch alle Spiele, welche dem Körper Kraft und Behendigkeit geben. Das Kegelspiel könnte allenfalls mit dazu gerechnet werden, noch mehr aber das Werfen mit einer Kugel nach Kegeln, welches in der Schweiz und in Frankreich in Brauch ist. Es würde um Geld gespielt; denn wie man gesehen hat, so wäre der Sold dieser Soldaten hinlänglich, um für Geld zu spielen. Auch die Wettkämpfe würden öfters um Wetten angestellt. Das Schießen nach dem Ziele würde auch sehr oft um Geld getrieben, und die Gewinnsucht würde ein Antrieb zur Geschicklichkeit werden. Es wären noch andere Spiele, als:

das Ballschlagen und das Cricket der Engländer einzuführen, neue zu erfinden u. s. w., welches bis ins Unendliche vermannichfaltigt werden kann. Das Neue in den Spielen würde ihnen stets den Reiz der Neuheit erhalten, und das Alte würde durch Ehre und Gewinnsucht immer interessant bleiben.

Ich glaube, es könnte auch mit Wurfspießen geworfen werden, welches dem Arm Stärke und dem Auge physischen Scharfblick giebt. Ob Wurfspieße bei der Infanterie und bei der Kavallerie wieder einzuführen wären, das würde man alsdann aus ihren Wirkungen erkennen. Ich wenigstens wage es nicht, hierüber irgend eine Meinung zu äußern; denn daß man sie im neuern Kriege nicht hat, das kann wohl keinen Beweis abgeben.

Die Uebungen mit der Pike wären sehr einfach. Ich begreife nicht, wie man mit der Pike etwas Künstliches machen kann. Die Triller des mittlern Zeitalters thaten es jedoch wahrscheinlich, wie es die Triller immer zu machen pflegten, um ihre Ignoranz zu verbergen; und da sie nichts

zweckmäßig Nützliches zu thun wußten (wie es denn, noch einmal sey es gesagt, die Triller jedes Zeitalters so an der Art haben), doch wenigstens etwas Ueberflüssiges zu verrichten. — Es ist zum Erstaunen, wie man diese Pike damals zu ängstigen wußte. — Davon würde nun nichts wieder in meinen Lägern zum Vorschein kommen; das alles wäre, so wie die Handgriffe mit dem Gewehr, daraus auf ewig verbannt. — Dagegen aber würde die Pike sehr gute Dienste leisten, um damit über Gräben, Hecken, Schlagbäume u. s. w. zu springen, und im Laufen einen tüchtigen Satz zu thun, welches, wie ich hoffe, weiter keiner Erläuterung bedarf. Diese Pike wäre mit einem beweglichen Haken versehen, um darauf die kurze Büchse oder den Karabiner zu legen, wenn man zielte, und sie in die Erde gestoßen wäre. Die Pike trüge man immer in der Hand oder auf der Schulter, weil sie leicht wäre. Ich glaube nicht, daß man nöthig hätte, sie in einem Schuh zu tragen.

Die Parade-Exercice zum Scherz, so wie auch die Untersuchung des Anzuges, der

Reinlichkeit u. s. w. würden in der Regel an Sonn- und Festtagen vorgenommen. Man hielte sich nicht lange dabei auf. Man könnte freilich zur Schau alles machen, was jetzt Infanterie-Taktik genannt wird; allein bloß zum Spaß muß man auch nicht zu viele Dinge vornehmen, es wird sonst eine Art von Ernst daraus. Man ließe nur in Zügen mit perpendikulärem Gewehrtragen und im Gleichschritt mit schöner Musik vorbeimarschiren; allenfalls ganz simpel das Gewehr präsentiren, das Gewehr ab- und aufnehmen; weiter nichts. — Es würde allenfalls mit gerichteten Gliedern geschwenkt — alles nur zur Schau, wobei zwar geschwind getreten, aber nicht gestampft würde. — Ich würde es mir indeß verbitten, daß es nicht so krumm und schief geschähe, wie ich es gewöhnlich sehe. Jede Schwenkung müßte wie ein Faden, der äußerst angestrengt und um einen festen Punkt gezogen wird, aussehen. Mit einem Wort, seit dem Tode des Generals Saldern habe ich weder Schwenkungen, noch Vorbeimarschiren, noch Avanciren perpendikulär auf der

Basis, noch Gewehrtragen gehörig vertikal, noch Schultern, die Punkte einer mathematischen geraden Linie zu seyn scheinen, gesehen. — Man muß gestehen, daß dieser General diejenige Taktik, welche der große Friedrich doch nun einmal von ihm forderte, vollkommen seiner Inspektion gleichsam einzuverleiben verstand. Ich habe seitdem nichts Aehnliches gesehen.

Der Wachdienst würde bei mir kein Prunkdienst seyn. Es würde täglich ein Piquet commandirt, und aus diesem Piquet wieder alle zwei oder vier Stunden zur Wache. Meine Wache bestände aber hauptsächlich aus Patrouillen; sie wäre wesentlich wandelnd, nicht stehend, und das Patrouilliren gehörte mit zur hauptsächlichsten Uebung.

Es würde weit und breit um das Lager herum patrouillirt, und zwar unaufhörlich, Winter und Sommer, bei Tage und bei Nacht. Das Piquet hätte immer scharf geladen, wie im Kriege. Die Patrouillen ließen, wenn sie abgingen, immer kleine stehende Wachen und Vedets beim Lager zurück, für die Polizei des Lagers u. s. w.,

meist unter den Befehlen von Unterofficieren. Diese Wachen würden aber mit jeder abgehenden Patrouillen-Schar abgelöst, und rückten in das ruhende Piquet ein, welches jedoch immer bereit wäre, auszurücken. Die Patrouillen gingen um die Hälfte der Zeit ab, wenn die Rückkehr der vorher abgegangenen erwartet wird.

Die Rapports der Patrouillen würden, wie sich das versteht, an den Staabsofficier des Tages, der, ich würde es mir ausbitten, auch der Staabsofficier der Nacht seyn müßte, eingereicht. Dieser überlieferte den Geist, oder die Quintessenz, das Alcohol davon an den Befehlshaber des Lagers zwei Mal, Morgens und Abends, alle zwölf Stunden. Es könnte den Officieren allenfalls aufs Höchste erlaubt seyn, das Terrain aufzunehmen oder zu crokiren (wie sie es nennen); aber wenn einer auf diese Art den Gelahrten gespielt hätte, so würden Leute mit gesundem Sinn und mit gesunden Augen nach der Gegend hingeschickt, und wäre der Abriß nicht ganz durchaus genau, so würde nicht allein zu dem crokier-lustigen Officier

Officier gesagt: „Herr, ein andermal brauchen sie mehr ihre Augen, als ihre Hände!" sondern er würde auch noch bestraft. Eine falsche Charte ist ein Irrlicht, welches uns in einen Sumpf führt.

Bei diesen Patrouillen gingen Fußvolk und Reiterei immer beisammen. — Es würden von den Anführern, es gilt gleich, ob Officiere oder Unterofficiere, Bemerkungen jeder Art dabei gemacht, als: Beschreibung des Landes — weshalb denn jeder Anführer immer nach einer andern Gegend hin patrouilliren müßte — Bemerkungen über Ackerbau ꝛc. und die zufälligen Vorfallenheiten u. s. w.

Diese Patrouillen dienten statt stehender Feldwachen, die gänzlich abgeschafft würden. Ihre große Zahl, da jede nur aus wenigen Männern bestände, weil eine Patrouille nicht zum Fechten, sondern nur zum Ausspähen abgeschickt wird, machte es unmöglich, überfallen zu werden, indem sie durch Signale eine der andern, und diese dem Lager, die Annäherung und muthmaßliche Stärke des Feindes mittheilten. Da nun alles auf dem Felde von diesen Patrouillen wimmelte, so

könnte sich nichts unbemerkt durchschleichen. Sogleich nach empfangener Nachricht von Annäherung des Feindes würde der im Lager ruhende Theil des Piquets vorgeschickt — man bliebe noch einen Augenblick ruhig, um Bestätigung abzuwarten, käme diese, so rückte in einem Augenblick alles aus. Die Natur der Signale gehört in die Theorie der Telegraphie, womit ich mich hier nicht befassen kann.

Wenn um das Lager herum Redouten oder andere geschlossene Verschanzungen lägen, so könnte man deren Besatzung mit keiner stehenden Feldwache, sondern mit einem kleinen Heere für sich vergleichen, welches seine Patrouillen, Wachen u. s. w. hätte. Da wo man die bleibenden Feldwachen am nützlichsten hält, sind sie gerade am schädlichsten, bei der Reiterei. Sie richten die Pferde zu Grunde, ohne den Feind abzuhalten, der mit ihnen zugleich ins Lager kommt. Die Vedetten um das Lager herum, müßten ebenfalls wandelnd seyn, und jede Reiter-Vedette einen Fußgänger bei sich haben. Mit einem Worte: B e w e g u n g ist das Hauptprincip der Taktik und des Krieges!

Die Wachen wären mit denen auf den Kriegsschiffen zu vergleichen; wo sie gleichsam in der Stille aus der Mannschaft herauscommandirt werden, ohne zur gewissen Zeit aufzuziehen. Die Evolutionen, das heißt, Manöver, geschähen immer im freien Felde, nach einem Marsche. Oefters würde plötzlich aufmarschirt, ein dem Terrain angemessenes Manöver gemacht, und dann auf dem Marsche weiter gezogen.

Diese Läger wären zugleich Universitäten, mit dem Unterschiede, daß die Kriegszucht die Sittenlosigkeit der studierenden Jugend verhinderte. Jetzt sind die hohen Schulen Schulen des Lasters; dann würden sie eine jede Art Bürgertugend befördernde Anstalt seyn, während sie zugleich einen dem Feinde furchtbaren militärischen Geist in der Nation verbreitete. Ich wünschte also, daß alle Lehrer von den Universitäten in diese Läger gebannt würden, wo sie überdies die ganze Jugend des Volks beisammen finden würden. Daß diese jungen Leute wenigstens zwanzig Jahr alt seyn müßten, ist kein Hinderniß; denn erstlich ist es noch immer Zeit,

nach dem zwanzigsten Jahre etwas zu lernen; vielleicht ist dieses Alter das schicklichste, weil die Urtheilskraft schon hinlänglich geschärft ist, um nicht alles, wie die zu frühe Jugend es thut, ungeprüft zu verschlingen, was der Lehrer sagt; und dann könnte es ja auch erlaubt seyn, schon früher junge Leute auf diese militärischen Akademien, in diese Läger zu schicken, wenn sie sich auf eigene Kosten erhalten könnten. Sie müßten aber der Kriegszucht der Uebrigen strenge unterworfen seyn; der Unterschied wäre nur, daß sie nicht mit in den Krieg zögen, sondern in den Lägern zurück blieben. Unter achtzehn Jahren würde indeß keiner angenommen. Der Unterricht wäre unentgeldlich.

Der praktische und theoretische Unterricht im Garten- und Ackerbau würde nach den höhern, durch Erfahrung hinlänglich erprobten Grundsätzen dieser wichtigsten aller Manufakturen gelehrt. Jedes Lager müßte mit hinlänglichem Felde umgeben seyn, um die Experimente im Großen zuzulassen — nicht sowohl Experimente, als Anwendung der guten Principien; denn die Experimente sind

in England schon hinlänglich gemacht. Es würde zu diesem Behufe Vieh angeschafft, welches im Frieden und auch im Kriege, wenn man nicht im feindlichen Lande Krieg führte, dem Lager nachfolgte; denn alsdann könnte es im Nothfall aufgefressen werden.

Die Erzeugnisse dieses Ackerbaues würden in das Magazin des Lagers gelegt. Die Raçen der Thiere würden veredelt. Allein es ist hier nicht der Ort, Annalen des Ackerbaues zu schreiben, sondern nur anzudeuten, auf wie mannichfache Art eine Armee zu einem Veredelungsmittel des Volks könnte umgeschaffen werden. Man wird doch wohl nicht behaupten, daß unsere europäischen Heere etwas dergleichen Aehnliches schon sind? —

Jeder würde ferner in dem Handwerke vervollkommnet, welches er schon gelernt hätte, oder in demjenigen unterrichtet, welches er lernen wollte, und so wären denn diese Läger zugleich Manufakturen. — Es versteht sich, daß Bibliotheken im Lager wären, und daß jeder unentgeldlich daraus Bücher zum Lesen bekommen könnte.

Es bliebe noch eine andere Beschäftigung übrig, ich meine die großen Arbeiten zum Nutzen des Landes. Diese müßten aber nie in den Städten getrieben werden; denn ich würde es nicht gern sehen, daß in Gegenwart des Stadtpöbels die Soldaten die Straßen kehrten oder pflasterten. — Diese Arbeiten wären die Erbauung der Chausseen, Eindämmung der Flüsse, Austrocknung der Moräste, Anfertigung der Kanäle, Schiffbarmachung der Flüsse, Ausbesserung der Feldwege in der Gegend des Lagers, Urbarmachung wüster Ländereien, Anlegung von Wald, von Hecken, Ausgrabung von großen Wasserbehältern zur Irrigation des Landes u. s. w. Besonders aber Erbauung der Schanzen und Festungen, welches Geschäft doch so recht eigentlich, wie der Verfasser der Betrachtungen es bemerkt, den Vertheidigern dieser Festungen obliegen sollte; mit einem Wort, alles, was man öffentliche gemeinnützige Arbeiten nennen kann, müßte einen Theil der Beschäftigung des Heeres machen. Es ist wahrscheinlich, daß noch in jedem Lande auf drei Jahrhunderte Arbeit die Fülle für ein

zahlreiches Heer, sechs Stunden täglich, seyn würde. Dies selbst ist noch zu wenig gesagt, indem diese Arbeiten bis ins Unendliche vermannichfaltigt werden könnten, und das schon Vollendete einer steten Ausbesserung bedürfte.

Jedoch muß ich hier bemerken, daß alles, was nicht, strenge genommen, militärische Uebung wäre, oder zu den öffentlichen Arbeiten gehörte, völlig in der Willkühr der Soldaten stehen müßte, ob sie es lernen und treiben wollten oder nicht. Ich muß jedoch gestehen, daß ich dafür halte, daß jeder, der es noch nicht könnte, gezwungen werden müßte, rechnen, schreiben und lesen zu lernen, weil ohne diese Kenntniß gar kein bürgerliches civilisirtes Leben geführt werden kann.

Die Zeit, welche von den militärischen und großen öffentlichen Arbeiten übrig bliebe, müßte jeder hinbringen können, wie es ihm beliebte; denn ein Mönchskloster in einem Lager ist mir ein verhaßter Begriff, und Freiheit allein ist fähig, der Seele wahre militärische Energie mitzutheilen. Wahre Ausbildung geht nur von innen heraus, und

muß durch den Anstoß des freien Willens motivirt seyn, statt daß Zwang von außen, einwärts wirkend, nie den innersten Sitz des Gemüths erreichen kann.

Es ist nur Schade, daß schwerlich die ganze Zahl der jungen Leute von zwanzig bis sieben und zwanzig Jahren zugleich in solchen Lägern zu erhalten seyn würde. Ich glaube, die Kosten würden zu groß seyn, und also würde die National-Ausbildung unvollkommener und oberflächlicher seyn, und nicht gleichsam zur andern Natur werden. Indeß würde doch die Fertigkeit des Guten erlangt, wenn auch nur ein Drittheil der Volksjugend stets in den Lägern beisammen seyn sollte. Dies gäbe jährlich vier Monat Aufenthalt im Lager; denn die öftere Wiederkehr, die jährliche wenigstens, scheint mir besser die empfangenen Eindrücke zu erhalten, als eine Abwesenheit von zwei Jahren nach einem jährigen Dienst.

Diese im Lager erzogene militärische Jugend, welches viel mehr ist, als eine bloß zu Soldaten abgerichtete, bildete, wenn sie

ausgetreten wäre, eine vortreffliche National-Miliz. Bis ins vierzigste Jahr müßte jeder zur National-Miliz gehören, von deren Organisation, Bewaffnung u. s. w. ich hier weiter nichts sagen werde, weil dies der Heerbann ist, und ich nur von dem Heere rede.

Es versteht sich, daß die Officiere Richter der Spiele und Austheiler der Preise seyn müßten. Ihre Beschäftigungen würden sehr mannichfaltig seyn, statt daß sie in den Garnisonen gar nicht beschäftigt sind. Wenn man dagegen anführt, daß diese Officiere sehr vielerlei verstehen müßten, so erinnert man sich nicht, daß sie in der Regel aus den bestunterrichteten der Soldaten gewählt würden, aus denjenigen, welche die beste Erziehung genossen haben und die mehrsten Talente blicken lassen; daß ferner die Kenntnisse enge mit einander verbunden sind.

Man könnte ferner einwenden, diese Lebensart in diesen Lägern sey sehr strenge, wer könne sie aushalten? — Hierauf antworte ich, sie sey nicht strenge, sondern aus-

gefüllt mit mancherlei Beschäftigungen, welches vielmehr ein Genuß ist. Die Strenge einer Lebensart allein schreckt indessen nicht von derselben ab; denn man hat bemerkt, daß die strenge Mönchsregel am meisten von den Gliedern des Ordens geliebt wurde.

Allein hier ist keine Strenge. Man kann es sich in Barracken oder Hüttenlägern sehr bequem machen, und der Mensch liebt seine eigene Schöpfung. Das Französische Heer bei Boulogne und an den Küsten des Meeres befindet sich sehr wohl daselbst, und sehnt sich nicht nach den Garnisonen zurück.

Uebrigens würde jedem Officier jährlich ein viermonatlicher Urlaub zugestanden, wenn er ihn forderte. Hier wäre hinlänglich Erholung. Jeder Soldat diente nur vier Monate jährlich, wenn ein Drittheil der Volksjugend, sechs Monate, wenn die Hälfte in den Lägern erhalten würde. Man wäre also berechtigt, eine desto größere Anstrengung für die kürzere Zeit des Dienstes zu fordern.

Sonach würden diese Läger dem Staate Mitglieder zurück liefern, welche bürgerliche

Tugenden und militärische Eigenschaften in gleichem Verhältnisse erlangt hätten. Diejenige Einrichtung, welche man als die Pest der Sitten und die Hauptquelle betrachtet, aus welcher der Druck und die Armuth des Volks hervorgehen, die stehenden Heere, würde in eine Sitten- und Kunstschule verwandelt, welche das Wohl des Staats in der Gegenwart vermehrte, und in der Zukunft beförderte. Der Ruhm, welcher, wenn es wahr ist, daß Meinungen die Menschen beherrschen, als die wichtigste aller Meinungen, die größte Aufmerksamkeit der Staatenregierer verdient, der Nationalruhm würde die Selbstständigkeit des Volks sichern, und die Selbstachtung desselben heben. Letzteres veredelndes Gefühl wäre besonders den Deutschen Völkerschaften, bei denen es völlig mangelt, zuträglich.

Dies wäre der Hauptendzweck dieses Heeres im Frieden; im Kriege würde es furchtbarer, als jedes andere seyn, und sicher jedes neuere Heer überwinden, oder gar zu Grunde richten, und dies aus folgenden Ursachen.

Erstlich wäre dieses Heer immer bereit, den Feind zu überfallen, welcher in Garnisonen zerstreut lebt, statt daß hier das Heer stets im Lager beisammen steht. Der Feind muß sich mobil machen; dieses Heer ist bereit, jede Minute auf das feindliche Gebiet zu rücken; der Feind muß Magazine anlegen, hier ist immer auf ein Jahr Zwieback voraus gebacken, sogar für die Pferde; denn ich wollte wirklich, daß man den Hafer in Form von Zwieback den Pferden gäbe, ein Experiment, welches schon mit Vortheil gemacht worden ist.

Zweitens marschirte dieses Heer ohne Bagage in den Krieg. Es hätte keine Zelte; und wäre doch täglich, ohne zu kantoniren, unter besserm Obdach. Die Bagage der Officiere einer Compagnie trüge im Kriege ein Bedienter und sie selbst. Der Zwieback machte die Mehltransporte unnütz. Die schwere Artillerie würde zu Hause gelassen. Diese Armee könnte schneller marschiren und leichter subsistiren. Sogar der Munition wäre sie weniger bedürftig, weil sie ihr Feuer spart. Die Patronen wären kleiner, welches den

Verbrauch des Pulvers mindert und die Bürde des Soldaten erleichtert.

Wie sehr wäre dieses Heer fähiger, als andere, schnell strategische Operationen auszuführen, da die Infanterie desselben eben so schnell, als die Kavallerie, marschirte, und stärkere Märsche machen könnte.

Im Gefechte würde die Ueberlegenheit eines auf diese Art abgerichteten Heeres erst recht sichtbar. Jeder Schuß, der von dieser Infanterie ausginge, streckte einen Feind zu Boden. Sie feuerte nur in der Entfernung von vierzig Schritten, und nahete sich mit solcher Schnelligkeit, daß das feindliche Feuer nichts gegen sie vermöchte. Sie überflügelte so schnell, daß der Feind in einem Augenblick sich umgangen und umgeben sähe. Sie flöhe, wenn sie nicht glücklich wäre, und verschwände plötzlich aus den Augen, aber nur, um mit mehr Energie in Flanke und Rücken wieder zu kommen. Sie wäre gewohnt, dem Feinde dicht unter die Augen zu treten, statt daß eine ehrfurchtsvolle Distanz jetzt von dem schüchternen Fußvolk beobachtet wird. — Sie spottete des Bajo-

nets, dem sie eine Pike entgegen setzte, und das Handgemenge, welches wegen ihres mörderischen Feuers mit dieser Infanterie fast unmöglich wäre, würde sie um desto gewisser zum Siege führen. Der Reiterei könnte sie wegen ihres gezielten und gewissen Feuers, wegen ihrer Piken und ihrer Stellung in Kolonnen oder in Rudel, statt eines abgezirkelten Vierecks, sicher trotzen, und sowohl im Angriff, als in der Vertheidigung, wäre sie der neuern Infanterie und Reiterei unwiderstehlich überlegen.

Die mehresten Festungen, so wie sie heut zu Tage sind, würde dieses Fußvolk mit Sturm einnehmen. Nur ein Wassergraben könnte dies verhindern. Strickleitern trüge ein jeder Soldat bei sich, und in eine Stadt käme diese Infanterie öfter über die Mauern, als durch die Thore.

Von Winterquartieren wüßte dieses Heer nichts, weil es auch in Friedenszeiten, so wie die Französische Armee bei Boulogne im Winter, in Barracken-Lägern stehen würde. Dieses Beispiel von Boulogne muß ich ge-

wissen Lesern sehr oft vor die Augen bringen, welche sonst mit einem weisen bedächtlichen Kopfschütteln sagen würden: „Ach, alles das ist wohl ganz leicht auf dem Papier, aber nicht möglich auszuführen.

So viel ist gewiß, daß nur ähnliche Einrichtungen fähig sind, das Sinken der europäischen Heere bis zu sybaritischen Spießbürgern herab zu verhindern. Sowohl das Garnisonleben als der Garnisondienst tragen mit vereinter Gewalt dazu bei, diese schnelle Verschlimmerung zu befördern. Daß eben diese Ursache den Umsturz der Römischen Monarchie zur Zeit des niedern Kaiserthums verursachte, wird jeder Geschichtforscher eingestehen. Wenn man dagegen einwendet, daß gegenwärtig keine so furchtbare barbarische Völker in der Nähe sind, welche die europäischen Reiche zertrümmern könnten, so wende ich mechanisch meine Blicke auf die Bewohner der unkultivirbaren hohen Ebene Asiens, welche man im Allgemeinen Tartarn nennt. Ich höre zwar den Einwurf, daß es keine Tartarn gegenwärtig mehr gebe, muß aber dagegen einen

furchtsamen Zweifel vorbringen, indem niemand in die eigentliche große Tartarei vorgedrungen ist, und wir bis jetzt gewohnt sind, diese furchtbaren Eroberer nur in den bewirkten Revolutionen zu kennen.

Nachrede.

Ich sage Nachrede, im Gegensatz von Vorrede, weil meine Vorrede mir manche Nachrede erwecken wird, und weil Nachtrag mir ein schwerfällig übelklingendes Wort zu seyn scheint. Ich hoffe, diese Nachrede werde keine Leichenrede seyn. Es wird solche übrigens weitläuftiger werden, als die Vorrede; denn da der Druck des Buches länger dauerte, als ich erst vermuthete, so kann ich manches, was ich noch auf dem Herzen habe, hier nachholen.

Der berühmte Verfasser der Betrachtungen u. s. w. hat mir Folgendes zugeschickt:

„Der Begriff der Basis."
„Betrachtuugen u. s. w."
„Abtheilung I. Seite 24."
„Abtheilung III. Seite 168."

„Ich verehre die moderne Taktik recht sehr, so lange dieselbe, nach Herrn v. Bülow's Definition, Strategie heißt. Wenn sie aber, nach eben dieser Definition, anfangen muß, Taktik zu heißen, gestehe ich, daß ich dieselbe völlig unzureichend finde.

Berenhorst."

Diese Stelle faßt alles in sich, was man über diesen Gegenstand sagen kann. Sie ist, wie fast alle Perioden dieses Verfassers, geeignet, ein ganzes Heer von Ideen zu erwecken. Ich gestehe aufrichtig, daß dieser unsterbliche Schriftsteller bei mir alle meine Ideen erweckt hat. Ich war so voll von dem Geiste seiner geistreichen Schrift, daß ich sogar vergessen hatte, daß der Begriff der Basis in seiner Schrift schon enthalten war; denn ich machte mir seine Ideen zu eigen, und folgerte aus ihnen fort. Alle andere militärischen Schriftsteller ließen mich im Schlaf, wenn ich etwa Lloyd und Folard ausneh-

me. Ich bin nicht so arm, einem andern sein Eigenthum zu rauben. Ich besitze hinlänglich Eigenes, um nicht mit Geraubtem zu prangen. Der Begriff der Basis, und auch das Wort, ist also wirklich in den Betrachtungen zu lesen. Ich werde die oben vom Verfasser bezeichneten Stellen hier abschreiben.

Betrachtungen u. s. w. Abtheilung I. Seite 24.

„Das Knallen des Geschützes, das merklich zunahm und besser zu wirken begann, betäubte das Denkvermögen. Diesem zur natürlichen Folge prangt das XV. Jahrhundert mit lauter planlosen Thaten, welche mehr Einfällen in die Länder, die Reisewege und Frachtstraßen entlang, als in gehöriger Breite basirten Unternehmungen"

Da haben wir's!

„mit Rücksicht, das Eroberte zu behaupten, ähnlich sehen. Die Feldherren zogen bloß aus, so ließ es, um erzürnte Götter durch Menschenopfer zu versöhnen. Sie benutzten bei ihren Operationen die geogra-

phischen Lagen wirklich weniger noch, als die Voll-Barbaren der Völkerwanderungen gethan hatten."

Hier ist allerdings der Begriff einer Basis mit seinen Eigenthümlichkeiten sogar hingeworfen. Ich muß ihn, ohne es mir bewußt zu seyn, aus diesem Werke gezogen haben; denn ich machte mir durch eine chemische Operation des Geistes das Alcohol dieser Schrift zu eigen. Ich las sie folglich besser, als diejenigen, welche die Seiten angeben können, auf welcher diese oder jene Stelle steht. Aus guten Büchern ziehe ich mir gleich die Quadratwurzel, ohne mir dieser Operation selbst recht deutlich bewußt zu seyn. Das Wörtliche vergesse ich dann meistens.

Indessen bin ich dennoch der Urheber des Grundsatzes der Basis, den ich aus dem Werke des Verfassers entwickelte. Zum Beweise dient mir selbst die zweite Stelle des Verfassers.

Betrachtungen u. s. w. Abtheilung III. Seite 168.

„Wir bilden dem zu Folge keine Desen-

sions-Linie, sondern ein offensives Dreieck. Von Antwerpen bis Mastricht geht die Basis; die beiden Schenkel laufen in Landrecy zusammen. Der Herzog von York mit seinem nahe an funfzigtausend Mann starken Heere von Hannoveranern, Hessen und Engländern, nachdem er dem Feinde von Ryssel und von Mont-Cassel her den Flandrischen Boden, nicht eilfertig ausreißend, sondern Schritt vor Schritt, Fuß vor Fuß streitig machend, abgetreten hat, ziehet sich endlich über die Schelde, setzet sich zwischen Dornick und Oudenarde, und hat auf seinem rechten Flügel eine Wirkungslinie nach Dendermonde zu. Der Prinz von Oranien mit seinen Holländern, die mit ungefähr zwanzigtausend Mann Oestreichern zu verstärken sind, bewacht die Sambre zwischen Binche, Thuin und Charleroi, und hat auf seinem linken Flügel eine Wirkungslinie, die auf Namur reicht. Mit der Hauptarmee senken wir uns auf die Ebene von Chateau Cambresis herab. Wenn wir den Feind hier schlagen und Landrecy nehmen können, so ist unser Dreieck an seiner Spitze mit vier Festungen gestählt, wozu

wir aber noch die fünfte, nämlich Maubenge, fügen müssen. Vor Maubeuge wird also die Belagerungs-Macht geführt, welche Landrecy eroberte. Die Hauptarmee mit ihrer schönen zahlreichen Reiterei faßt in der Gegend von Barlaimont und Hürtebise Posto, fertig und im Ansprunge, sogleich dem, was entweder von Cambray oder Avesnes her kommen könnte, auf das Koller zu fallen; oder, wenn gegen York oder Oranien Pichegrü oder Jourdan Gewalt versuchen sollten, längs dem einen oder dem andern der beiden Flüsse, Schelde und Sambre, auf der auswärtigen Seite über Condé oder Beaumont, herbeizueilen, und den Feind in den Rücken zu packen. Maubeuge unser; dann leiht uns die Figur ⁙ der fünf Festungen, auf Schelde und Sambre gestützt, einen Widerhalt, wie es wenige giebt. Das kleine schwache Avesne, nebst dem Schlosse zu Guise, das letzte Pünktlein der dritten Vaubanischen Linie, werden uns nicht abhalten, auf Laon loszugehen. Nun wird wohl die zu Paris herrschende Faktion nicht länger Anstand nehmen, sa patrie en danger zu

erklären, und ihre Befehlsausführer von jeden möglichen Interimsprogressen abzurufen. York und Oranien folgen ihnen, den Degen in den Rippen; wir werden vom platten Lande leben, auf plattem Lande die Franken wiederholt schlagen u. s. w."

Hier findet man freilich mein strategisches Dreieck; aber dieses Buch ist 1799 gedruckt, und mein Geist des neuern Kriegssystems war es schon 1798. Hatte der Verfasser, wie nicht zu glauben ist, mein Buch damals noch nicht gelesen, so las er doch gewiß schon vorher meinen Aufsatz in Archenholz Minerva 1794, Junius, wo ich zuerst von dem Operationsplan der Alliirten und dem strategischen Dreieck etwas schrieb.

Die Stelle aus dem Magazin der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten, Band V. Seite 169 bis 180, ist aber ein bloßer Commentar des Officiers, der sie schrieb, zu meinem Aufsatze in Minerva, und ich halte mich nicht dabei auf. Was aber noch mehr beweist, daß der Herr v. Berenhorst damals den Grundsatz der Basis, welcher nichts anders, als die Lehre vom

stumpfwinkligen offensiven Dreieck ist, nicht anerkannte, obgleich er ihn durch die oben angeführte Stelle selbst bei mir veranlaßte, ist die Kritik dieses Grundsatzes in der gleich folgenden Stelle seines Werks.

„Wenn dieser Plan, welchem wir gleichfalls zum Theil dem Erfolge unterschieben, und keinesweges glauben, daß er zur Belohnung seiner Spitzfindigkeit einen goldenen Degen verdiene, eben so, wie sein wirklich ins Daseyn getretener Bruder gescheitert wäre, so möchten die Ursachen: warum, hinterher nicht minder unschwer auszumitteln seyn; hätte er aber das Fiat des barschen Mavors erhalten — würden nicht die Kunstrichter mit zufriedener Geberde den Ausspruch thun: die Anlage des Feldzuges, die Vertheilung der Truppen, waren auf die Conjunktur berechnet; Tapferkeit, von taktischer Kunst geleitet, trieben gleichsam einen Keil durch die dreifachen, aber morschen und verwitterten Bollwerke Frankreichs. — Ein solches ist und bleibt heut zu Tage das Schicksal aller erdenk- und erfindbaren kriegerischen Anschläge, wenn der Erfolg dazu gelegt wird;

bei dem weisesten derselben sind Schwächen, die der Ausgang auf- oder zudeckt, und dem thörichtsten ermangelt es nicht an einer Handhabe, bei welcher Fortuna anfassen kann."

Mir gefällt, im Vorbeigehen gesagt, in dieser Stelle, so wie im ganzen Werke, die Energie des Styls, oder vielmehr der Vorstellungskraft; denn die Ideen machen den Styl, den diejenigen, welche als Schwachgeister keine eigene Manier haben, mit ihrem Tadel verherrlichten. — Die oben angeführte, mir zugeschickte Notiz des Verfassers beweist, daß ich ihn seit der Zeit bekehrt habe; denn er erklärt darin seine Achtung für die Strategie, wobei er zugleich meiner Definition von Strategie und Taktik zu huldigen — wie, huldigen? Der Lehrer Berenhorst huldigt nicht den Ideen des Schülers Bülow; er giebt ihnen nur die Sanktion — wobei er also zugleich meine Vorstellungen von diesen Dingen zu sanktioniren scheint. — Man kann nichts Vortrefflicheres über die Gewißheit der Strategie (Berenhorst schreibt Strategik) und die Ungewißheit der Taktik sagen, als jene wenige Zeilen.

Allein der oben angeführte Operations-plan des Verfassers ist gegen meinen Grund-satz der Basis entworfen. — Ich habe aus-drücklich gesagt, man habe keine Basis, wenn man davon durch feindliche Festungen getrennt sey, und hier ist die Basis von Antwerpen bis Mastricht durch die Französischen Festun-gen von Dünkirchen bis Givet ganz und gar von der offensiv operirenden Armee getrennt.

Uebrigens scheint mir im gelesenen Pa-ragraph des Verfassers der Begriff einer Wirkungslinie (welche Benennung sehr glück-lich, statt Operationslinie, ist) ganz von dem meinigen abzuweichen. Seine Wirkungsli-nien gehen seitwärts; denn er sagt: „Der Prinz von Oranien mit seinen Holländern, die mit ungefähr zwanzigtausend Mann Oest-reichern zu verstärken sind, bewacht die Sam-bre zwischen Binche, Thuin und Charleroi, und hat auf seinem linken Flügel eine Wir-kungslinie, die auf Namur reicht." In mei-nem Grundsatze der Basis würde diese Wir-kungslinie seitwärts die Basis heißen. Nur die Wirkungslinien, welche rück- und vor-wärts nach einem Objekt oder einer andern

Basis, unter irgend einem Winkel, oder perpendikulär von der Basis auslaufen, sind in meinen Büchern Operationslinien genannt worden.

Wirkungslinie nennt ohne Zweifel der Verfasser diese Basis in der Verlängerung der Flanke, weil der Feind sie nicht passiren kann, ohne selbst Flanke und Rücken zu exponiren. In der That ist dies die einzige zulässige Art des Parallel-Vertheidigungskrieges, und es dient zum Beweise des Grundsatzes der Basis.

An der Spitze durch Festungen sich zu stählen, hilft zu nichts, nach meinen Grundsätzen; und die Festungen Conde', Valenciennes und Landrecy mußten von den Oestreichern verlassen werden, weil sie an der Basis, nicht durch Festungen gestählt waren. Ich bewundere das Räsonnement des Verfassers über Maubeuge; aber an dem Gelingen seines Operations-Plans zweifle ich, wenn Carnot die Französischen Operationen geleitet hätte. Daß etwas gegen den Grundsatz der Basis gelingen könne, leugne ich gar nicht; daß es

aber nicht gelingen sollte, ist hinlänglich, ihn zu rechtfertigen.

Die Strategie ist so unfehlbar, daß General Lloyd dreist behauptet, es könne den Franzosen nie fehlen, in einem Feldzuge die Niederlande zu erobern. Ich glaube, daß der Feldzug von 1794 einen anschaulichen Commentar hierzu liefert.

Ich bin überzeugt, der Herr v. Berenhorst hätte den Grundsatz der Basis entwickelt, wenn ich es nicht gethan hätte. Ich bin zu dieser Voraussetzung berechtigt, da einer meiner Freunde mir erzählt, dieser berühmte Verfasser habe ihm gesagt, ich hätte ihm meine Werke gleichsam aus der Seele geschrieben. Wenigstens war dies in Rücksicht des Feldzuges der Fall. Da ich nun nicht so glücklich bin, den Verfasser persönlich zu kennen, so muß dieses Seelen-Plagiat bloß der Ideen-Erzeugung seines Werks in meinem Kopfe zugeschrieben werden.

Die Verachtung der Taktik der Neuern, so wie sie ist, theile ich ja wohl in hinlänglichem Grade mit dem Verfasser, und ich unterschreibe sogleich den Ausspruch, daß es

gegen das Feuer keine zuverlässig gute Stellung gebe. Die einzige Art, hierin eine erhebliche Veränderung zu veranstalten, kann nur in einer vermehrten Wirksamkeit des Feuers bestehen. Dies habe ich in dieser Schrift versucht. Die Piken gebe ich auf, sobald man böse darauf wird, und sagt, ein Handgemenge sey gar nicht im Geist des neuern Kriegssystems, und es heiße, uns wieder der Barbarei näher bringen, wenn man der physischen Kraft die Oberhand über die Klugheit wieder einräume. Dies geschieht wirklich, man muß es gestehen, durch Verstärkung der Taktik, wodurch man derselben wieder über die Strategie das Uebergewicht giebt.

In Rücksicht der Kritiken meiner Schriften muß ich bedauern, daß nur militärische Quintaner sich damit abgegeben haben. Es ist zwar meine unabänderliche Methode, nie auf Kritiken zu antworten, und wenn sie ungezogen sind, lese ich sie nicht; aber ich hätte doch gewünscht, meine Gegner wären hinlänglich rüstig gewesen, eine Lanze mit mir zu brechen. — Gegen meine zweite Auflage

des Feldzuges von 1800 wird sich wahrscheinlich ein ganzes Heer von Gegnern finden. Indessen sollte man es mir doch Dank wissen,

Erstlich: daß ich diese Auflage in Form von Lehrsätzen gestaltet habe, die ich aus meinem Geist des neuern Kriegssystems entlehne, wodurch zugleich der erste Versuch gemacht ist, die Strategie methodisch, das heißt, nach mathematischer Lehrform vorzutragen, welches deren Vortrag in Schulen (aber nicht in Quinta) erleichtert.

Zweitens: daß ich die politischen Betrachtungen weggelassen habe, die ich indeß berechtigt war, in einem Buche anzustellen, welches den Titel führte: „Der Feldzug von 1800, militärisch-politisch betrachtet;" daß ich ferner verschiedene Zusätze gemacht habe, wie z. B. bei dem Feldzuge von 1792 in Champagne u. s. w.

Diejenigen, welchen meine Schriften lästig sind, mögen sich für überzeugt halten, daß ich hinlänglich Stoff und Ideen mit mir herum trage, bis zum Jahre achtzehn-

hundert und achtzehn immer fort zu schreiben. Vor dem Jahre Achtzehnhundert und achtzehn ist an kein Aufhören zu denken.

Diese Aussicht ist denjenigen ärgerlich, welche mir die Ehre erzeigen, meine Schriften nicht für ganz unschuldig zu halten. Dies sind Männer, denen Vorurtheile die einzigen Gegenstände ihrer Anbetung sind. Man ist also in ihren Augen ein Frevler, wenn man deren Zerstörung versucht. — Ich hoffe wirklich, daß meine Bücher auf die kommende Generation wirken werden. — Ich verlange nur, den Männern von Verstand und den Jünglingen zu gefallen. Jenen kann mein Geschriebenes eine Bestätigung ihres Gedachten seyn; diese sind noch nicht hinlänglich in Meinungen bestärkt, um für das Neue unempfänglich zu seyn. Männer ohne Verstand sind nicht ohne Eigenliebe. Sie haben sich nur innerhalb des engen Horizonts der kleinen Geschäfte, für welche sie erzogen wurden, orientirt. Erweitert sich dieser, so erreicht ihre Kurzsicht ihn nicht, weshalb die Bureaucratie keine Staatsmänner,

der Dienst keine Feldherren bilden kann. Ehrfurcht für das Daseyende und Hergebrachte, das Schwören auf das Wort ihrer Lehrer, ist das blöde und trübe Loos derjenigen, welchen die Natur alle Genialität des Urtheils versagt hat.

Ich glaube, die Franzosen werden die Lehren, welche die Betrachtungen über die Kriegskunst enthalten, früher benutzen, als die Deutschen. Letztere, als das Gedächtniß von Europa, lassen wenig Gedachtes in Aktivität übergehen; daher haben andere Nationen, Franzosen und Engländer, die Erfindungen der Deutschen früher, als sie, benutzt. — Bleibt man, ungeachtet der Carnotischen Lektionen, in Deutschland nicht noch immer bei der alten Parade-Taktik? — Dies wird so lange fortdauern, bis die ganze Schule ausgestorben ist.

Wenn man alles Charakteristische der guten Taktik, welche dieses Buch beschreibt, zusammenfaßt, so findet man es in dem Vorwerfen. Wer, nachdem er dieses Buch gelesen hat, noch nicht weis, was vorwerfen sey, mit dem habe ich es abgemacht.

Wir

Wir haben weiter nichts mit einander zu sprechen. Das ganze Geheimniß den Feind zu täuschen, sowohl strategisch als bei Gefechten, ist, ihm etwas vorzuwerfen während man seitwärts zieht. Mehrentheils geschieht dies hinten weg. Dies ist die ganze natürliche Hexerei der Kriegskunst, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Da man bei Gefechten nicht mehr mit der Masse einbohren kann, so wird es nöthig mit der Ausdehnung zu umfassen. Einen umfassenden, nenne ich einen Flanken-Angriff, oder um genauer zu sprechen, einen Flanken-Anschuß. Dies ist der einzig gute im neuern Kriege, und man bewerkstelligt ihn, indem man einige vorwirft und mit andern seitwärts geht.

Es war daher ganz unpassend, die einbohrenden Angriffe des Epaminondas in den schrägen Anschuß der Neuern zu verwandeln. Von dem Epaminondas war nichts zu übertragen, als seine Art bei Mantinea den rechten Flügel des Feindes Schach zu stellen, welches durch ein abgeschicktes Korps geschah. Dies wurde in der vollkommensten

Schlacht der neuern Zeit, in derjenigen bei Crefeld nachgeahmt. —

Der Keil des Epaminondas war also nicht die schräge Ordnung Friedrichs. Es war keine versagte, sondern eine einbohrende Ordnung; ich kann es nicht aufhören, denen in die Ohren zu schreien, welche es nicht glauben wollen.

Bei der luftigen Stellung des Neuen läßt sich wohl die Luft mit einem thebanischen Keil durchschneiden, aber kein Körper einbohren, weil nur ein dünner, flatterhafter Phalanx ihm entgegen steht. — Es ist überflüssige Arbeit, etwas zu trennen was schon getrennt ist, und bei der Trennung seinen Vortheil findet. Eben dieser Einwurf trifft auch die Kolonne, welche zur Vertheidigung gegen Reuterei gut, zum Angriff der Infanterie aber schlecht ist. Eben dieser Einwurf trifft auch den dünnen Ellenbogen-Phalanx; welcher eben so wenig zur Vertheidigung gegen Reuterei als zum Angriff der Infanterie taugt.

Ich lasse mein Räsonnement aufmarschiren, und wenn ich die Batterie meiner Grün-

de errichtet habe, so ziehe ich meine Person aus dem Gefecht. Man untersuche also was für Gründe ich vorbringe, wenn ich mit ziemlicher Kraft vielleicht, die berühmte Schlacht bei Leuthen zu tadeln suche. Von meiner Person ist dann gar nicht mehr die Rede; mein Buch ist eine Person für sich, die sich vertheidigen muß.

Die Vernunft ist etwas positives, daher giebt es Dinge welche wahr seyn müssen, weil sie vernünftig sind. So ist, nach meiner Kritik, die Schlacht bei Leuthen, gerade die schlechteste in der Anlage des großen Friedrichs, obwohl die beste in der Ausführung. Es verlohnte sich der Mühe dieses Buch zu schreiben, wenn auch weiter nichts darin stände als diese Kritik einer Schlacht, welcher sogar Lloyd und der geniale Berenhorst gehuldigt haben. Die von mir darüber angestellten Betrachtungen scheinen so unmittelbar aus der Natur der Dinge hervorzugehen, daß mich wundert, daß diese Männer von Genie, nicht vor mir sie anstellten.

Zu den Dingen die für sich selbst sprechen,

rechne ich auch noch meine Kritik der schrägen (nicht schiefen) Schlachtordnung und des Echellon-Angriffs. Die erste ist ebenfalls von Lloyd sogar ungemein gerühmt worden, alle Taktiker sind darüber entzückt. Ich beweise, daß man nichts Elenderes zum Vorschein bringen konnte. Dieses sogenannte Meisterstück hat einer sklavischen Nachahmung der Alten seine neuere Existenz zu danken. Sobald man mit dem Geist des neuern Krieges vertrauter wurde, mußte die Unschicklichkeit der Uebertragung desselben aus dem Alten erkannt werden. Der große Friedrich scheint so räsonnirt zu haben: die Alten sind unsere Meister, die Schrägordnung ist die vollkommenste der Alten, also muß man sie wieder vorbringen. Wie sehr aber die Globular-Taktik die Kriegskunst modificirt, und den Alten unähnlich gemacht habe, das ließ der große König ganz unbemerkt liegen.

Meine Taktik hier ist indessen ebenfalls, aber auf eine andere Art einbohrend. Ich bohre nicht durch Stoß sondern durch Kugeln ein, weil meine Leute treffen. Um zu treffen muß aber der Mann die freie Wirk-

samkeit seiner Glieder haben, er muß nicht beengt seyn, und um nicht getroffen zu werden, muß er sich schnell bewegen und zum Anschuß anrennen. Daher ergiebt sich meine Schützenlinie wie ganz von selbst, welche nach Umständen mehr oder weniger luftig erscheint.

Daß ich das Schützen-Treffen vorwerfe, geschieht nicht allein; weil ich aus dem Vorwerfen strategisch und praktisch so viel mache, sondern auch psychologisch, weil der Soldat gern Freunde hinter sich hat. Man soll auch nicht sagen, meine Schützen wären nicht unterstützt. Hier werden sie von der Kavallerie sekundirt und von den Manipularen soutenirt. Ich dächte das wäre genug ihrem Anlauf Eindruck und Nachdruck zu geben.

Dieses Vorwerfen giebt überdem Gelegenheit, seitwärts mit den Manipularen weg zu traben, um zu überflügeln. Wie kann man sonst taktisch überflügeln, wenn der Feind nicht beschäftigt ist? — Man sieht also, daß diese Anstalt Ausdehnung mit Nachdruck vereint.

Die Manipularen habe ich gewählt, weil

kleine Haufen sich leichter bewegen und schneller jede Form annehmen können. In einem Augenblick sind sie bald Klumpen, bald Linien. Ueberdem geben die vielen Zwischenräume Gelegenheit, schneller durch sie abzufließen, wenn es zum Ausreißen, (— meine Retraite) kommt.

Ich fürchte nur eins, daß ich der Strategie zu viel entnehme und die Taktik zu stark mache; denn es ist allerdings für die Ausbildung der Humanität dienlich, daß der Krieg blos mit den Beinen geführt werde. Dann wird alles mit Manövern von Weiten strategisch, nichts in der Nähe taktisch abgemacht. Humaner, der friedlichen Ausbildung der Völker zuträglicher, ist also die gegenwärtige Taktik allerdings. Denn sie ist so beschaffen, daß mit solchen Waffen sich nicht fechten, mit solcher Stellung sich in Gefechten nicht bewegen läßt. Bei solchen Gefechten kommt also nicht viel heraus, und der Krieg wird durch strategische Operationen entschieden.

Hier aber komme ich Unglücklicher mit einer gewaltigen Mordanstalt zum Vorschein, die so stark ist, daß derjenige, wel-

cher sie zuerst ins Werk setzt, und zwar in ihrer ganzen blutigen Fülle, alles schlägt, alles erlegt, was sich ihm widersetzt, alles erobert, was seiner Ländergier gelüstet. Sonderlich sticht mir meine fürchterliche Pike selbst unaufhörlich in das Gewissen. Ach! hätte ich doch diese schuldlose Taktik unangetastet gelassen! Allein die militärischen Schriftsteller sind selbst Schuld daran. — Sollte irgend eine Macht so egoistisch klug seyn, das System dieses Buchs einzuführen, und sie, diese Schriftsteller, werden zu allererst gespießt oder von dem mörderischen Feuer in den Staub gelegt, so ist das ihr verdienter Lohn, denn sie haben mich aus dem Schlafe geweckt. Sie schrieben sehr unvorsichtig: meine Taktik sey nicht so stark als meine Strategie. Hier habe ich also eine starke Taktik geliefert; eine, die unglücklicher Weise den Gefechten einen eben so entscheidenden Einfluß wie der Strategie wiedergeben würde.

Die Strategie ist das Uebergewicht des Verstandes über den Körper, intellectueller über physische Kräfte. Eine starke Taktik begünstigt wiederum die physische Kraft. Es

thut mir also gewissermaßen leid, daß ich genöthigt gewesen bin, eine starke Taktik, statt der so ohnmächtigen welche ich tadele, in diesem Buche zu beschreiben.

Ich glaube, ich habe einen neuen tactischen Grundsatz durch dieses Buch in die Taktik gebracht. „Das Objekt des taktischen „Angriffs muß nicht der Schlüssel der taktischen Position, sondern der Schlüssel der „strategischen Basis seyn.

Dies heißt die Taktik der Strategie unterordnen, und zu einer Zeit, wo die Taktik, in Vergleich der Strategie, so wenig Achtung verdient, wie der Verfasser der Betrachtungen es in der Note sagt, scheint das ganz recht zu seyn.

Dieser Grundsatz ist taktisch eben so wichtig, wie der Grundsatz der 90 Grad strategisch, auf dem ich mir noch immer viel zu Gute thue. Man findet bei Tielke, in seiner Schlacht von Zorndorf, einen Schimmer dieses Grundsatzes. Er hat dunkel in der Seele manches Feldherrn gelegen, aber er ist nie deutlich in den Lehrbüchern des Krieges entwickelt worden. Haben ihn andere

dunkel gedacht, so habe ich ihn zuerst deutlich gesagt.

Daß Friedrich in seinen Schlachten so oft gegen diesen Grundsatz handelte, das habe ich in diesem Buche nur so obenhin anzeigen können. Auch bei der Schlacht von Zorndorf war dies der Fall. Freilich marschierte Cäsar nie mit mehr Kunst (Betrachtungen), allein der Angriff war fehlerhaft. Der König konnte die Russen eben so wohl mit konzentrischen Batterien zertrümmern.

Die Aussicht einer Tartar-Eroberung habe ich zum Theil deshalb hier gegeben, um das schöne Geschlecht auf meine Seite zu bringen. Ich habe Ursach zu glauben, daß rüstige Mongolen unsern Damen, welche anfangen mit uns unzufrieden zu seyn, ganz willkommen seyn würden.

Wer am höchsten steht hat den Vortheil, heißt es, im Gebirgskriege. Eben dieser Satz findet sich in der Weltgeschichte bestätigt. Die höher wohnenden Völker unterjochen die niedern. Die Tartarn oder Mongolen, sind als die Bewohner der hohen Ebe-

nen Asiens, die größten Eroberer der Welt in allen bekannten Zeitaltern gewesen.

Die Taktik der sogenannten barbarischen Völker muß wohl die bessere seyn, weil sie die sogenannten civilisirten sich immer unterworfen haben.

Es verursacht warlich nur ein Lächeln, wenn man sagt, bei unserer neuen Feuertaktik sey das nicht mehr möglich, denn die Chinesen hatten schon Pulver, wie sie von den Tartarn erobert wurden, und wenn ihre Taktik unzweckmäßig ist, so ist es die unsere nicht weniger. Man bedenke ferner, daß die Schwäche von Europa jährlich zunimmt. Die Ursachen sind diejenigen, welche das niedere römische Reich zu Grabe brachten.

Das Resultat dieser Revolution, würde eine Verpflanzung der europäischen Kultur nach Amerika und Neuholland seyn. Auch Ostindien würde durch einige gestrandete Trümmer dieser Art bereichert werden. Was nicht unter dem Schwerte der Barbaren fiele, was nicht von ihnen unters Sklavenjoch gebeugt würde, flöhe nach jenen minder unglücklichen Regionen.

Einen solchen traurigen Wechsel zeigt uns die Geschichte zu oft, als daß wir an dessen Wiederholung zweifeln könnten. Die Schuld liegt an den civilisirten Völkern selbst, welche das Laster für Klugheit halten. Gegen Barbaren hilft Strategie nichts, eine starke Taktik könnte sie abwehren, eine starke Taktik durch starken Geist unterstützt. Aber sowohl Taktik als Geist, der sie belebt, sinken immer mehr. Ich habe noch etwas gelernt, was die Feldbefestigung verstärken könnte.

Mein Lehrmeister in dem, was ich kurz sagen werde, ist wiederum der Lieutenant Neander von der preußischen Artillerie. Ich habe schon von Reduten mit einem bloßen Glacis gesprochen. Er macht sie auf folgende Art: Erst ein Einschnitt fünf Fuß tief, ein Glacis davor. — Auf einer rasirenden Höhe ergiebt es sich von selbst, anderwärts macht man es im Augenblick. — Vor den Winkeln einen convexen Einschnitt für die Kanonen, denn ein concaver wird enfilirt. — Dadurch werden die Winkel weggeschafft und zum stärksten Theil der Redute umgeschaf-

fen. — Diese Kanonen liegen tiefer, und werden von dem Feuer des Einschnitts beschützt. Nach dem letzten Kartätschenschuß laufen die Artilleristen in den Einschnitt zurück, und dann wird alles todgeschossen was die Kanonen vernageln will. — Die Erde des Einschnitts wird rückwärts geworfen, welches ein zweites Stockwerk von Flintenfeuer giebt. Die Besatzung der Redute kann herausrücken. Aber gegen Reuterei. Dann muß das Feuer alles entscheiden, und fünf Fuß läßt sich mit Pferden nicht so leicht herab springen. — Ich habe oben in diesem Buche, das Glacis mit einem Graben, vor dem Glacis und Pallisaden im Einschnitt oder dem bedeckten Weg belastet, und vielleicht mit Unrecht. — Eine solche Redute ist allenthalben in zwei Stunden fertig, u. s. w.

Anti-Bülow.

I.

Gewisse Schwierigkeiten, welche bei der Censur des zweiten Theils dieser Taktik eintraten, veranlaßten, daß solcher von mir sehr umgearbeitet, und abgekürzt werden mußte. In dieser Zwischenzeit hatten einige, für die militärische Litteratur sich vorzüglich interessirende Männer, die bereits abgedruckten Bogen gelesen und sich bewogen gefunden, Bemerkungen darüber aufzusetzen, die gewiß lehrreich seyn müssen, da sie gegen mich sind. Der Verleger wünschte alles in eins zusammendrucken zu dürfen, und ich habe nichts

dagegen. Uebrigens wurde der Titel, unter welchem ich diese Taktik zuerst anzeigte: Anti-Saldern und Anti-Lascy ꝛc. von den Behörden nicht gebilligt. Ich hoffe jedoch, daß man den Anti-Bülow erlauben wird, da ich nicht glaube, mich unter die Reputationen zählen zu dürfen, welche ein Anti- nicht zulassen.

Bülow.

Es ist ein mißliches Unternehmen, sich mit einem so genialen Schriftsteller, wie der Hr. v. B., in eine litterarische Fehde einzulassen. Der Verfasser dieser Bemerkungen will daher bloß versuchen, in der Europäischen Taktik, wie sie gegenwärtig ist, wenigstens einige Hülfsmittel gegen diejenige Taktik zu finden, die uns Hr. v. B. als Ideal aufgestellt hat. Der Gegenstand dieser Untersuchung ist wichtig; denn fände wirklich der Saldernsche Phalanx keine Rettung vor den Bülowschen Schaaren, so würde, wenn irgend ein Staat das ideale System bei seinem Kriegsheere in Wirklichkeit setzte, die Sicherheit aller übrigen Staaten in Gefahr stehen. Keines der Europäischen Kriegsheere, die in ihrer Taktik in der Hauptsache so ziemlich übereinstimmen, würde den Eroberungsplanen eines solchen Staats Gränzen setzen können.

Das Resultat des neuern Kriegs-Systems, einen gerechten Vertheidigungskrieg zu begünstigen, und endlich den ewigen Frieden herbei zu führen *), wäre vernichtet. Keine Basis von Festungen in eigenem Lande würde das erobernde Heer aufhalten, denn es läßt sich nicht mit Belagern ein, es stürmt alle Festungen.

Da Hr. v. B. das zur Beruhigung der Menschheit von ihm aufgeführte Gebäude der Basis wieder zu zerstören versucht, so wird es ein verdienstliches Werk seyn zu erweisen, daß unsere Armeen, wie sie jetzt sind, wenigstens einigermaßen die traurige Katastrophe verzögern können.

*) Geist des neuern Kriegs-Systems S. 1. u. 215.

Kolonnenmarsch ins Treffen.

Die analytische Ideenfolge des Hrn. v. B. führt zuerst auf den Kolonnenmarsch zum Treffen.

Gegen diesen Theil der jetzt bestehenden Taktik, hat er aber, wie er ausdrücklich sagt, noch am wenigsten einzuwenden. Er bereichert daher unsere Theorie der Märsche nur mit einigen neuen Sätzen, über deren Anwendbarkeit der praktische Soldat entscheiden mag. Hierzu rechnen wir vorzüglich die Abhandlung von Ueberfällen, aus dem Feldzuge von 1800 entlehnt, und hier auf Seite 70. u. s. w. vorgetragen. Das aufgestellte Bild eines solchen Ueberfalls, gewährt einen wahren Genuß für die Einbildungskraft, und man wird es mit Vergnügen noch einmal lesen. Ein wichtiges Hinderniß nur, auf das die überfallende Schaar des Hrn. v. B. bei ihrem nächtlichen Marsch stoßen wird, sind die Feldwachen. Die äußersten Posten der Kavallerie werden freilich sogleich geworfen, und die Bülowsche Reuterei folgt auf dem Fuße. Diese nachdringende Reuterei stößt aber nun

auf die Infanterie-Vorposten, die den Weg zum Lager versperren. Es wird nämlich ein Jeder wissen, der die Beschaffenheit der Erdoberfläche, auch nur aus der Postkutsche kennen gelernt hat, daß man nicht meilenweit mit verhängtem Zügel quer über Feld jagen kann, ohne Brücken, Dörfer und dergleichen Hindernisse anzutreffen, die mit Infanterie besetzt, eine Reuterschaar aufhalten, Hr. v. B. wird also doch wohl seine Infanterie abwarten müssen, um sich den Weg zu öffnen, obgleich diese Infanterie im schnellsten Lauf herbei eilt, so wird doch ehe sie anlangt im Lager Lärm. Die Bataillone treten ins Gewehr, die Kavallerie sitzt auf, und nun wird das Kriegheer des Hrn. v. B. wohl auch nicht länger in Kolonnen bleiben wollen; das klügste was er thun könnte, wäre wohl, fördersamst an einen Rückzug auf beliebige Weise zu denken.

Dieser entschiedene Nutzen der Feldwachen wird unsere Armeen wohl bewegen, die bisher gebräuchlichen Sicherheitsordnungen für die Läger noch ferner bestehen zu lassen. Bloße Patrouillen, wie es Hr. v. B. will, wür-

den für den allgemeinen Zweck schwerlich hinreichend seyn; und vorzüglich würden sie den Feind nicht verhindern, die Armee jeden Augenblick zu beunruhigen, und ihre Stellung in Augenschein zu nehmen. Unser Vorpostencordon, der mit jedem Schritt, den er zurück thut, sich concentrirt, treibt oft dergleichen Versuche des Feindes mit Vortheil zurück.

Das Tirailliren.

Der Geist der Bülowschen Taktik besteht eigentlich im Tirailliren. Es ist dies Tirailliren gegenwärtig ein wahres Spukgespenst in der Kriegskunst.

Die ersten Begebenheiten des französischen Krieges ließen es entstehen, die letzten sollten es eigentlich verschwinden machen. Es herrschen aber in der Kriegskunst Vorurtheile so gut als in der Philosophie.

Die ersten bewaffneten Haufen Franzosen in diesem Kriege, traten in den Niederlanden auf. Sie hatten gar keine Taktik, oder

allenfalls eine türkische, mit der sie vor einer Handvoll Oesterreicher gar schlecht debütirten.

Das französische Heer, das sich in Frankreich dem Preußischen entgegensetzte, hat die Behauptung seines Landes wohl nicht einer bessern Taktik als der Saldernschen zu verdanken. Wo es zu einem ordentlichen Gefecht kam, wurden die Franzosen, damals Anfänger in der Kunst, von den Preußen sehr übel zugerichtet. Nur die fehlerhafte strategische Anlage der koalirten Operationen veranlaßte den Rückzug von 1792. — Sonst Hr. v. B. selbst. (Geist des neuern Kriegs-Systems.

Das verschiedenartige Interesse der Koalirten, verwandelte hierauf den Angriffskrieg in einen Postenkrieg, der vortheilhaftesten Art für die Franzosen den Krieg zu lernen, und überhaupt ihrem Karakter angemessen. Das durchschnittene Terrain des Kriegsschauplatzes gab ihnen Gelegenheit, das nahe entscheidende Gefecht zu vermeiden, und ihre jungen Soldaten durch Schießen auf weite Entfernung, nach und nach mit dem Feinde

bekannt zu machen. Dieses Weltschießen einzelner Menschen ist der eigentliche Begriff des Tiraillirens, das an der Sambre, an der Mosel und der Saar so vielen Lärm machte, und nichts entschied.

Wenn man den Feind von einem Platze vertreiben will, so muß man herangehen. Dies versuchten die Franzosen bei Pirmasens. Sie konnten aber nicht dazu gelangen, ihre Kolonne in Schlachtordnung zu setzen. Eine preußische Batterie und einige Reuterregimenter warfen den Klumpen, dem die Saldernsche Schule sehr wohl gethan haben würde, mit so leichter Mühe über den Haufen, daß man die sogenannte Schlacht, in Hinsicht auf die Preußen, gar wohl ein Scharmützel nennen kann.

Bei Kaiserslautern rennten Schaaren von Franzosen, theils tiraillirend, theils in Haufen, gegen die preußische Stellung an. Die Taktik des siebenjährigen Krieges warf sie zurück.

In dem darauf folgenden Feldzuge, in welchem die Preußen eigentlich blos figurirten, gelang es endlich den Franzosen, einige

Posten im Gebirge wegzunehmen. Die Natur des Postenkrieges, nicht das Tiralliren, verschaffte ihnen diesen Erfolg. Hätten auch die wenigen preußischen Truppen, die diese Posten besetzt hatten, so gut als die Franzosen zu tiralliren verstanden, so hätten sie sich gegen die überlegene Menge doch nicht behaupten könnrn.

In den Niederlanden haben die Franzosen tiraillirt, die Oesterreicher und die Alliirten auch. Beider Hin- und Herschießen entschied nichts, wohl aber führten die unglücklichen Operationen 1793 nach Dünkirchen, und 1794 nach Landrecy, den Rückzug der Alliirten und den Verlust von Holland herbei. Das Tirailliren ist daher ein Attribut, nicht eine Ursach der Ereignisse des französischen Krieges. Die Vortheile in dieser ersten Epoche des Krieges, haben die Franzosen unstreitig nur ihrer Strategie, nicht ihrer Taktik zu danken.

Was soll man nun aus diesem allen für Resultate ziehen? —

Man muß keinen Operationsplan auf ungewisse politische Voraussetzungen entwerfen.

Man muß nicht auf die übereinstimmende Wirkung von koalirten Mächten rechnen, deren Jede ein eigenthümliches Interesse hat. Man muß mit den Franzosen keinen Postenkrieg, sondern einen Manövrirkrieg führen. Man muß in gebirgigtem Terrain leichte Infanterie, d. h. gut organisirte Schützenkorps, mehr als Truppen der Linie und Artillerie gebrauchen. Das Tirailliren zum Grundgesetz der Taktik zu machen, ergiebt sich doch hieraus keinesweges!

Nach dem Baseler Frieden fängt eine zweite Epoche des französischen Krieges an. Die Franzosen haben den Krieg gelernt. In Deutschland und Italien werden Schlachten geliefert, denen des siebenjährigen Krieges ähnlich. Hier die Franzosen, dort die Oesterreicher Sieger; sollte man glauben, die Taktik beider sey sich ziemlich ähnlich gewesen, und nur die Talente der Heerführer, der Geist der Armeen, oder Zufall und Umstände haben entschieden. Auf alle Fälle hört man nichts von Tiraillirgefechten. Die Franzosen haben ihre leichte und ihre Linien-Infanterie, sie fechten à la debandade — und

geschlossen — nach Terrain und Umständen, wie ihre Feinde.

Moreau's meisterhafter Rückzug war nicht excentrisch, und Suwarow's Eroberung von Italien geschah nicht tiraillirend, so wenig als die großen Begebenheiten bei Marengo und Hohenlinden, im letzten Akt dieses Krieges. Wo sind denn nun also die Autoritäten, die das Tiraillir-System begründen? In der Erfahrung liegt keine, und nur sie ists doch, aus der man den Krieg als Wissenschaft wird abstrahiren wollen.

Zur Bestätigung des Gesagten werden folgende Stellen aus einem französischen Kriegsbericht dienen *).

„Bei Errichtung des Heeres hatte der „größte Theil von Officieren und Gemeinen „noch niemals ein Gefecht gesehen, ob man „gleich verschiedene ältere Korps darunter „zählte. — — General Dübouquet war es,

*) Memoire sur la dernière guerre entre la France et l'Espagne, dans les Pyrénées Occidentales, par le Citoyen B. etc.

Uebersetzung. Die drei Feldzüge der Franzosen und Spanier in den West-Pyrenäen, in den Jahren 1793, — 94 und — 95.

„der den Anfang machte, Ordnung und mi„litärische Zucht wieder herzustellen. Ande„rer Seits bildeten sich unsere Leute durch „jene Menge von Scharmützeln und kleinen „Gefechten, welche das Annähern zweier „Armeen täglich verursachte, zu guten Krie„gern, vortreffliche Officiere bildeten sich in „der Stille, und mit der Rückkehr einer „exaktern Disciplin sah man auch wieder „Muth, Nacheifer, und diesem im Gefol„ge den Sieg, den untrennbaren Gefährten „militärischer Tugenden, unter die Fahnen „der Franken zurückkehren. — — Die gan„ze Kriegsdauer hindurch übte man die Ba„taillone nicht in großen militärischen Evo„lutionen. — Alles beschränkte sich bei dem „Soldaten dahin, mit geschicktem Anstand „die Waffen zu führen, richtig zu visiren, „sich leicht und behende zu bewegen; eine „hinlängliche Uebung in einem bergigten und „unebenem Lande, wo der senkrechte Stand „und die Intensität der Linien selten nützlich „sind. Die Kunst der Märsche ist es, durch „welche man in ihre gemeiniglich glückliche „Erfolge erlangt. — —

„Obgleich die Grenadiere zu drei Gliedern „manövrirten, gleich den anderen Korps, „so wurden sie dessen ungeachtet lange Zeit „als leichte Truppen gebraucht. Durch eine „Ordre vom 30sten Florial des Jahres III. „verordnete des General en chef: daß die „Grenadiere in Linie, und niemals pläåkernd „fechten sollten. Man sah ein, daß dem „besten Heerestheil, den Strapazen und den „mörderischen Zufälligkeiten der Scharmützel „unaufhörlich zu exponiren, hieße ihn en „detail aufreiben, und jene starke Linie „enerviren, welche bei Bataillen den Aus„schlag giebt. — —“

Die Europäischen Heere thun daher sehr wohl, diesen aus der Erfahrung abstrahirten Grundsätzen zu folgen, eine Linien-Infanterie und eine leichte zu haben, diese zum einzelnen Gefecht, jene zur leichten Bewegung in geschlossenen Linien zu üben. Daß die Taktik beider, bei den meisten Armeen sich vervollkommnet, kann der Unbefangene nicht übersehen. Man verwendet mehr Aufmerksamkeit als sonst auf das richtige Schießen, statt des geschwinden. Man vereinfacht die

Bewegungen, und übt die Truppen in schnellem Marschiren; die leichte Infanterie im Laufen.

Die Taktik der Linien-Infanterie fordert freilich noch immer eine Regelmäßigkeit, von der sie bei der Anwendung im Kriege etwas nachlassen muß. Sie thut dies aber schon im Frieden beim Manövriren, wo sie ihre Bewegungen der gegebenen Absicht und dem Terrain anpaßt. Wenn man bei den Musterungen Treffenlinien, die von einer solchen Länge nie im Kriege vorkommen, gerichtet, und im Tritt sich bewegen sieht, so muß man erwägen, daß diese Regel bei großen Fronten nothwendiger ist, als bei kleineren.

Hr. v. B. will ja überdies selbst bei seinen Truppen das Richten und Tritthalten für den Paradeplatz einführen, welches für sein System mehr als für das herrschende, zu viel gethan ist.

Entwickelung der Kolonnen in Treffenlinien.

Des Herrn von Bülow Prinzip bei seinen Aufmärschen ist: größtmöglichste Geschwindigkeit. Jede Abtheilung, jede Rotte, ja könnte es seyn, jedes Individuum, läuft auf dem kürzesten Wege aus der Colonne in die Treffenlinie. Nehmen wir eine Colonne von zehn Bataillons an, rottenweise abmarschirt, so giebt dieses, (das Bataillon zu 200 Rotten gerechnet,) eine Tiefe von 2000 Rotten. Da keine Taktik in der Welt verlangen kann, daß diese Rotten dichtauf marschiren; da überdies mehrere Batterien sich in der Kolonne befinden, so muß man aufs wenigste 5000 Schritt auf die Ausdehnung derselben rechnen. Die Treffenlinie der zehn Bataillone mit der Artillerie, wird man auf etwas über 2000 Schritt, oder auf ohngefähr eine Viertelmeile annehmen können. Man denke sich also ein rechtwinklichtes Dreieck, dessen eine Cathete eine halbe, die andere eine Viertelmeile beträgt. Dies ist der

Terrain oder der Raum des Aufmarsches. In diesem Raum soll nun jede Rotte auf einer graden Linie laufen, die der Hypotheeuse parallel ist. Werden sich bei den Ungleichheiten des Terrains, wohl 2000 solcher practicablen geraden Linien noch neben einander finden? Was für ein Durcheinanderlaufen wird entstehen, wenn — wie nicht zu zweifeln — mehrere dieser Linien krumm werden. Ein bloßer Feldgraben, der etwa einen Theil des Aufmarschterrains durchschnitte, oder ein ähnliches Hinderniß, würde ein Chaos hervorbringen, das man nicht leicht anders als durch Verlesen der Compagnien in der Treffenlinie wird entwickeln können. Wie athemlos werden überdies die unglücklichen Soldaten in ihrer Treffenlinie ankommen! denn man muß bedenken, daß sie vor der Queu der Kolonne gegen eine volle französische Meile abtraben müssen. Ueberdies lehrt die Erfahrung, daß es nicht gut ist, die Soldaten vor einem Treffen wild zu machen. Wild bedeutet nicht streitlustig, es soll nur das Unruhige, das Lärmende, einer aus den Schranken der gewohnten Ordnung getrete-

nen Masse charakterisiren, ein Bild, das der praktische Soldat sich leicht weiter ausmahlen wird.

Wozu ist es denn auch überhaupt nöthig, sich beim Aufmarsch so sehr zu übereilen? Der Fall unerwartet auf den Feind zu stoßen, kann bei einer vernünftigen Einrichtung des Marsches, nur der leichten Infanterie des Vortrabs vorkommen. Dieser lehrt Hr. von Bülow durch seinen Aufmarsch nichts neues. Bei den Manövern eines jeden preußischen Füsilier-Bataillons ist wahrzunehmen, wie es, so bald es vor seiner Front den Feind entdeckt, den ersten Zug so geschwind als möglich ins Feuer bringt, und wie die andern Züge auf die kürzeste und einfachste Art en Eventaille aufmarschiren. Marschirt man Rotten- oder Sektionsweise, so formirt man freilich gern vorher Züge, weil dies nur einen Aufenthalt von wenigen Sekunden veranlaßt, und den Vortheil gewährt, daß jeder Officier seinen Zug in der Gewalt behält, und ihn in der Treffenlinie, dem Terrain gemäß, placiren kann.

Niemand, der ein Gefecht in der Wirklich-

lichkeit gesehen hat, wird sich vorstellen, daß beide fechtende Armeen, sobald sie sich erblicken, ohne allen Aufenthalt auf einander zu laufen, um sich todtschießen oder stechen zu können. Ein Gefecht von leichten Truppen, (Blänkern von Husaren und Schützen,) eröffnet die Scene. Irgend ein Theil, der den Vortheil, entweders des Angriffs oder der Ueberlegenheit hat, wirft den Andern zurück, und nach und nach, immer so viel Truppen ins Gefecht bringend als nöthig, um die Replis des Feindes zu überwältigen, entwickelt sich die ganze Avantgarde das angreifenden Theils. Die leichten Truppen des Feindes, näher an ihre Armee herangedrängt, werden verstärkt; und bilden eine Linie, die der entwickelten Avantgarde das Gleichgewicht hält. Diese, die der Kolonne der Armee vorausgeeilt ist, muß daher Halt machen, und so entsteht, der Natur der Sache nach, ein Tirailliren, mehrentheils auf eine ziemlich weite Distanz; denn derjenige Theil, der unbesonnen auf den Gegner los laufen wollte, würde sich dessen Hauptmacht nähern, indeß er sich von seiner eigenen, die

ihn unterstützt, entfernte. Er würde sich in ein Gefecht verwickeln, das nur einen nachtheiligen Ausgang für ihn haben könnte.

Es ist natürlich, daß man die leichten Truppen so geschwind als möglich von der Hauptkolonnen aus zu unterstützen sucht. Man zieht daher die Kavallerie vor, und setzt sie hinter das Treffen der leichten Truppen in Schlachtordnung. Die reitende Artillerie bemächtigt sich der vortheilhaftesten Punkte des Terrains. Selbst die Batterien aus der Linie werden zum Theil hervorgezogen, um, gedeckt von den leichten Truppen und der Kavallerie, die Kanonade, gleichsam den ersten Akt des Treffens, zu eröffnen. Auf diese Art entsteht vor der in Kolonnen heranrückende Armee der Schirm, hinter welchem sie mit Sicherheit stehen oder sich bewegen kann. Sie kann auf jede beliebige Weise aufmarschiren. Es versteht sich daß man die einfachste, die bequemste, kurz die den Umständen angemessenste wählt. Auf Geschwindigkeit wird es bei diesem Aufmarsche niemals ankommen. Im Gegentheil wird man, während der Kanonade, die Truppen

so lange als möglich aus dem Feuer zu halten suchen, und einen ordentlich regelmäßigen Aufmarsch dem unordentlich laufenden schon um deswillen vorziehen, um die Truppen auf eine anständige Weise zu beschäftigen. Bei'm Näherrücken an den Feind wird die Unordnung, die Hr. v. B. will, überdies schon von selbst eintreten, ohne daß man nöthig hat, sie sogleich bei'm Aufmarsch förmlich zu organisiren, welches nur das Näherheranrücken erschweren würde.

Marsch- und Schlußlinien.

Sollen der Saldernsche Phalanx und die Bülowsche Tiraillir- und Manipularlinie sich miteinander messen, um zu entscheiden, welche von den beiden Schlachtordnungen die bessere sey, so muß man sie mit gleichen Fronten gegeneinander zum Kampfe führen. Den einen Theil als absolut überflügelt und in die Flanke angegriffen anzunehmen, würde von der Entscheidung des Streits abführen,

weil der Flankenangriff schon allein, ohne Rücksicht auf die Schlachtordnung, dem andern Theil den Sieg verschaffen würde. Es ist überdies erwiesen, daß jeder versuchte Flankenangriff sich auf ein Frontalgefecht reducirt, wenn von beiden gegen einander agirenden Theilen, das möglichst richtige taktische Verfahren angenommen wird.

Wir lassen also das Bülowsche Tiraillirtreffen geradezu gegen den Saldernschen Phalanx anlaufen. Mit ihren Manipularen von kleinen Trupps, von Fußvolk und Reuterei hinter sich, die Artillerie in einzelnen Stükken auf der ganzen Fronte vertheilt, hat die luftige Bülowsche Schlachtordnung den Vortheil vor der geschlossenen Saldernschen voraus, daß sie mehr Kugeln durchläßt, die nicht treffen. Die Kugeln, die sie aus ihren vereinzelten Stücken dem Feinde zuschickt, reißen auf verschiedenen Punkten wohl mehrere Rotten nieder. In der ganzen Front aber vertheilt, macht dieser Verlust keinen besondern Eindruck auf die Gemüther. In dem Saldernschen Phalanx ist die Artillerie in Batterien vertheilt, die eine Menge von

Kugeln gleichzeitig auf einen gewissen Punkt in der feindlichen Schlachtordnung abschicken. In dem Raum wo sie sich durchkreuzen, werden sie Tod, Verwirrung und Schrecken dergestalt verbreiten, daß bei einem Theil der Tiraillirlinie gar leicht eine Tendenz zum Davonlaufen entstehen könnte. Folgen die Tirailleurs und die Manipulen diesem Antriebe, so wird die Lücke, die sie dadurch verursachen, für das ganze Treffen gefährlich werden können, wenn die hinter dem Phalanx regimenterweis vertheilte Kavallerie sich hinhineinwirft, und den noch unversehrten Theil der dünnen Linie niederreitet. Des Hrn. v. B. Kavallerie ist in kleine Trupps zu vierzig Pferden vertheilt, die gegen die überlegene Masse in keine Betrachtung kommen. —

Wir wollen aber nicht einmal das Bülowsche Heer schon von Weitem verscheuchen. Um es genauer kennen zu lernen, lassen wir es näher heran.

Wollte Hr. v. B. den eigentlichen Vortheil seiner Schlachtordnung recht benutzen, so müßte er seine Tirailleurs bis auf die große Flintenschußweite heranrücken, hier Halt

machen, und den Phalanx mit gezielten Flintenschüssen beschießen lassen. Es versteht sich von selbst, daß die Tirailleurs mit Gewehren die weit genug trügen, bewaffnet seyn müßten. Das Uebergewicht eines solchen gezielten Feuers über das maschinenmäßige geschlossener Trupps ist um so größer, je größer die Schußweite. Es ist natürlich, daß es sich nach gleichem Verhältniß vermindert, wenn man die Schußweite verkürzt. Es wirken hier moralische Ursachen und physische. Der einzelne Schütze zielt nicht mehr so ruhig, wenn er den Feind nah sieht, und die große Masse der aus dem Phalanx strömenden Kugeln rasirt das Terrain wenigstens auf eine Strecke noch vor der Front. An die Bajonette des Phalanx wird der einzelne Schütze gar nicht heranzubringen seyn; das hieße seines Vortheils sich gänzlich begeben.

Wie die Bülowschen Tirailleurs sich bis auf vierhundert Schritt dem Feinde genähert haben, so schickt dieser auch seine Schützen vor. Bekanntlich hat jedes preußische Infanterie-Bataillon deren funfzig. Das Feuer dieser Schützen wird um so wirksamer seyn, da

sie von den Tirailleurs, deren Gewehr, nach des Hrn. v. B. Einrichtung, nur dreißig Schritt weit tragen sollen, nicht wieder beschossen werden können. Der Phalanx steht während dieser Epoche wohlgemuthet in Sicherheit, und könnte über das lachende Kriegsgeschrei, das Hr. v. B. anstimmen will, wenigstens lächeln. Sind die Bülowschen Schützen wirklich so brav, daß sie vorwärts laufen, so werden die unsrigen ihnen freilich Platz machen müssen. Doch werden sie nicht weiter zurücklaufen, als bis an den Phalanx heran, von welchem unterstützt sie ein Handgemenge ruhig abwarten können. Sie werden hier die Rolle der römischen Velites übernehmen. Die Bülowschen verlassenen Tirailleurs haben keinen festen Rückhalt, der ihrem Zurückweichen Schutz und ihrem Angriffe Nachdruck gewähren könnte. Was konnte die Krieger des Alterthums bewegen, sich mit Zuversicht in den Feind zu stürzen? Abgesehen von den moralischen Motiven, doch nur die Art ihrer Schlachtordnung, in der Schilde und Lanzen wie zu einem festen Körper vereinigt waren, und wo jeder Einzelne ge-

deckt und unterstützt war. Wie kann man aber von einem modernen Schützen verlangen, daß er einzeln sich in einen Trupp stürzen soll. Zwar ist der Tirailleur des Hrn. v. B. mit einer Pike bewaffnet. Sticht er aber mit derselben auch wirklich einen Soldaten im Phalanx tod, so wird ein Kolbenschlag von dessen Nebenmann ihn zu Boden strecken, und das Handgemenge wird immer ein trauriges Ende für die Tirailleurs nehmen. Zum Handgemenge wird es aber auf jeden Fall kommen, denn es läßt sich nicht denken, daß der Phalanx die Tirailleurs nah vor seiner Front ruhig liegen und sich beschießen lassen wird.

Hr. v. B., um den Phalanx zu vernichten, wird nun vielleicht zum Ueberflügeln seine Zuflucht nehmen. Er wird behaupten, die Tiraillirlinie überflügele die Saldernsche immer, wegen der größern Ausdehnung. Es geht aber mit dieser Ausdehnung, wie mit jeder systematischer Anordnung, wenn sie die Gränzen, welche die Natur der Dinge ihr anweiset, überschreitet. Aus dem Zuviel-thun wird ein Nichtsthun. So giebt Hr. v. B., bei seinem Project zur Schlacht von

Marengo, der österreichischen Treffenlinie eine Ausdehnung von sechs Meilen *). Unstreitig würde er den Feind überflügeln. Einige Tagmärsche gehören aber dazu, um den Vortheil zu benutzen. Bis dahin wird der conzentrirt stehende Feind sich um die Truppen, die ihn überflügeln, wenig bekümmern. Schon um sich in die Treffenlinie zu entwikkeln, waren für diese einige Marschläger erforderlich. Aufmarsch und Angriff, in der Saldernschen Taktik das Werk einiger Stunden, werden also in der Bülowschen zu einer weitläuftigen strategischen Operation für mehrere Tage. Wird der Saldernsche Phalanx diese Zeit nicht benutzen, um irgend einen Theil der dünnen Linie zu durchbrechen und sich irgend eines entscheidenden Punkts auf dem Kriegsschauplatze zu bemächtigen? Es giebt ja, wie Hr. v. B. selbst gesteht, dergleichen strategische Objecte, denen alle taktische Rücksichten untergeordnet sind. Die Tiraillirlinie wird also sogleich zurücklaufen müssen, sobald der Feind einen solchen entscheidenden Punkt bedroht. Nach den Gesetzen

*) Im Feldzuge von 1800.

des neuern Kriegs-Systems könnte sie freilich, von den Flügeln aus, eine Diversion in des Feindes Rücken versuchen. Die sechs Meilen breite Front wird aber doch wahrscheinlich von einigen Flüssen oder ähnlichen Hindernissen durchschnitten seyn. Wenn nun der Feind ein Seitendetachement dahinter aufstellt, daß die entsendeten Haufen des Tirailleurheers nicht herüber läßt, so ist nicht allein sein Rücken gesichert, sondern es ist auch noch die Gemeinschaft in der Bülowschen Armee unterbrochen. Die Telegraphen mit denen die Flügeladjutanten bei derselben versehen sind, werden deu entfernten Theilen der übergroßen Front nur dazu dienen, sich die erlittenen Unglücksfälle gegenseitig bekannt zu machen. Die Verhaltungsbefehle des commandirenden Generals werden bald auf das traurige Resultat geführt seyn, daß sich ein Jeder helfen möge, so gut er kann. Der Saldernsche Phalanx wird nach Gefallen im Lande herumspazieren, Festungen wegnehmen, kurz, sich festsetzen wo er will, und die herumirrenden Tirailleurs werden, sind sie in feindlichem Lande, von den Bauern todtgeschlagen werden. —

Objekt des Angriffs, oder Schlüssel zur Position.

In der gewöhnlichen Kriegskunst werden beide Begriffe von einander unterschieden. Das Objekt des Angriffs ist die schwache Seite einer Stellung, in der Kunstsprache der Angriffspunkt genannt. Der Schlüssel dagegen ist derjenige Theil, von dessen Besitz die Behauptung der ganzen Stellung abhängt. Oft fallen Angriffspunkt und Schlüssel in einem Gegenstande zusammen, wie z. B. bei Torgau, wo der Ursprung zweier morastigen Gewässer, die Front und Rücken der Stellung umgeben, von einer Höhe getrennt ist. Hier ist der Schlüssel zugänglich. Oft ist aber nicht, und man kann zu seinem Angriffe nur auf eine mittelbare Art, wenn man schon einen Theil des Schlachtfeldes gewonnen hat, gelangen.

In der Stellung bei Kunersdorf z. B. ist die Höhe vom Judenberge der Schlüssel, weil sie den ganzen Höhenzug zwischen der Oder und dem Hünerflusse dominirt. Als der

König einen Theil des feindlichen linken Flügels von den Mühlbergen hinunter geworfen hatte, war er noch nicht Herr von der ganzen Stellung. Nichts destoweniger war diese Spitze des linken Flügels der Angriffspunkt, weil sie von Höhen umgeben, einem conzentrischen Artilleriefeuer ausgesetzt war, und durch einen raschen Anlauf einiger Grenadier-Bataillone, ohne bedeutenden Verlust, genommen werden konnte. Zwar hätte der König noch weiter links herum marschiren, im Walde den Kuhgrund umgehen und die Judenberge unmittelbar angreifen können, indem er seinen linken Flügel an die Oder lehnte. Ein solcher Entwurf erfoderte aber eine Kenntniß vom Lokal und von der Stellung des Feindes, die der König nicht hatte; und so war es denn wohl das natürlichste, daß er diejenige Schwäche des Feindes benutzte, die ihm am nächsten lag, und die ihm, von Trettin aus angesehen, ins Auge fallen mußte. —

Selbst auch bei dem vorgeschlagenen Angriffe auf dem Judenberg, wäre es rathsam gewesen, die Mühlberge vorher zu nehmen,

und durch das Artilleriefeuer von demselben aus, den Angriff zu begünstigen. Aus des Hrn. v. Tempelhof Beschreibung ist zu ersehen, wie bedeutend dieser Vortheil gewesen wäre. —

Wir stellen diese Ansichten auf, um sie mit denjenigen des Hrn. v. B. in Vergleichung zu setzen. Nach seiner Kriegskunst ist der Schlüssel einer Position derjenige Theil derselben, der den Feind von seiner Basis abschneidet, wenn man ihn besetzt. Es ist also keine taktische, sondern eine strategische Rücksicht, die den Schlüssel bestimmt.

Ferner schreibt die Kriegskunst des Hrn. v. B. vor, jederzeit den Schlüssel einer Position unmittelbar anzugreifen. Schlüssel und Angriffspunkt sind also, nach ihm, eins.

Betrachten wir nach diesen Bestimmungen das vorerwähnte Schlachtfeld von Torgau, so beging der König einen großen Fehler, daß er sein Augenmerk auf die Siptitzer Höhen richtete. Beim Dorfe Zinna, nah' bei Torgau, befindet sich der Schlüssel, denn über Torgau geht die Retirade der Oesterreicher. Man hätte also durch den morastigen

Röhrgraben hindurch, nah' beim großen Teich, die steile Front der feindlichen Stellung angreifen müssen.

Wenn Hr. v. B. (S. 248.) die Siptitzer Höhe, als richtig gewählten Angriffspunkt gelten läßt, so begeht er eine Inconsequenz, bei der Anwendung der von ihm aufgestellten Regeln.

Niemand wird indeß zwischen Torgau und Zinna stehen wollen, wenn der Feind die Höhe von Siptitz im Besitz hat. Es ist fast eben so schlimm, durch eine totale Niederlage in seine Basis hineingeworfen, als von ihr abgeschnitten zu werden. Dies mochte Daun wohl einsehen, als er die Stellung von Torgau für verloren gab, sobald er den König auf der Siptitzer Höhe wußte. Einen Angriff auf jeden andern Theil seiner Stellung würde er ruhig entgegen gesehen, und schwerlich an einen Rückzug gedacht haben, wenn auch der König die Höhe von Zinna, ja selbst Torgau genommen hätte. Auf einem von allen Seiten überhöhten schmalen Terrainstrich, wäre die preußische Armee den überwiegenden Kräften aller Feuerwaffen

ausgesetzt gewesen, die ihr den gewonnenen Schlüssel zusammt dem Subjekt bald wieder entrissen haben würden.

Hiernach kann es also doch Fälle geben, wo taktische Rücksichten die strategischen überwiegen. Das Schlachtfeld ist überhaupt das Reich der Taktik, so wie der Kriegsschauplatz das Reich der Strategie. Die Strategie kann ihre Bewegungen noch wohl mit einiger Zuverlässigkeit im voraus calculiren. Sie kann z. B. voraus sehen, daß der Feind sich zurück ziehen werde, wenn man ihn von weiten umgeht, und dadurch seine Subsistenz-Basis bedroht. Gewisse gebirgigte Gegenden, deren militärischer Besitz die Wege öffnet, alle Positionen auf dem Kriegsschauplatze zu umgehen, sind als strategische Schlüssel zu betrachten. So sind die Schweizer- und Tyroler Gebirge der Schlüssel von Deutschland und Italien. Nun kann wohl die Strategie die Regel aufstellen, daß man dergleichen gebirgigte Gegenden zuerst angreifen müsse, wenn man seine Eroberungen sichern, und für seine eigene Flanke nicht Gefahr laufen will.

Da die Strategie ihre Bewegungen außer dem Bereiche des Geschützes anordnet, so ist die Regel wenigstens ausführbar. Einige Verschiedenheit findet sich hier mit der Anwendung der Taktik. Das Schlachtfeld, auf dem sie herrscht, ist zwar gleichsam der Kriegsschauplatz im Kleinen. Will man aber die Regeln, die zur Eroberung eines Landes führen, auf das Gefecht übertragen, so muß man nicht vergessen, daß es dabei auf Umstände und Localitäten ankömmt, die man nicht vorher weis, und nach denen die Taktik sich richten muß. Der kluge Feldherr benutzt diese Umstände und Lokalitäten auf der Stelle. Er greift einen Flügel oder die Mitte des Feindes, den Schlüssel geradezu oder auf einem Umwege an; er schneidet den Feind von seiner Basis ab, oder wirft ihn hinein, alles wie die Regel seiner gesunden Vernunft für den einzelnen Fall es ihm vorschreibt. Der systematische Kritiker mag denn hinterher die allgemeinen Regeln für die Wissenschaft abstrahiren. — Bei Zorndorf versuchte der König den rechten Flügel der Russen zu schlagen. Die Gründe die ihn bestimmten,

wer-

werden von Hrn. v. Tempelhof dargestellt Das Weichen einiger Bataillone des angreifenden Flügels veränderte den Entschluß. Der König nahm seinen rechten Flügel vor, und schlug damit den linken der Russen, und das war ohne Zweifel das beste was er thun konnte.

Bei Prag hatte der König sein Augenmerk auf den rechten Flügel der Oesterreicher gerichtet. Es ereignete sich aber die Gelegenheit, von einer in ihrer Mitte entstandenen Lücke Nutzen zu ziehen. Er that es, trennte die beiden Flügel ihrer Stellung, und entschied den Sieg. — Was hätte Hr. v. B. in beiden Fällen gethan? Bei Zorndorf, wie wir wissen, nichts! Schwerlich würde er die unsystematische Bewegung des Königs gemacht haben. Eher noch einen excentrischen Rückzug. Er wäre nach Posen gelaufen, ein Magazin zu vernichten, und hätte unterdeß die Russen Küstrin nehmen und sich in der Mark ansiedeln lassen. — Bei Prag würde er schwerlich die unsystematische Bewegung des Königs gemacht haben. Statt den Feind, wider die Regel, in seiner Mitte zu schlagen

hätte er ohne Zweifel die Gelegenheit ergriffen, mit einem excentrischen Rückzug zu paradiren.

Die Schlacht bei Leuthen.

Um die Kriegskunst des Hrn. v. B. an einem einzelnen Beispiele noch genauer kennen zu lernen, versetzen wir uns auf das Schlachtfeld von Leuthen.

Wir sehen den Hrn. v. B., den Tempelhofschen Plan von der Schlacht anschauend, mit dem großen Entwurf beschäftigt, die österreichische Armee in einen Teich zu werfen. An diesen Teich stützte sich der feindliche linke Flügel, den der König angriff, ganz gegen die Grundsätze des Hrn. v. B., dessen taktisch-strategisches Auge den Schlüssel der Position, und sonach das Objekt des Angriffs auf dem feindlichen rechten Flügel findet. „Der Schlüssel einer Position," heißt es S. 215, „ist derjenige Theil derselben, „der uns von unserer Basis trennt, wenn „ihn der Feind besetzt."

Breslau war das momentane Subjekt der österreichischen Armee; von ihm getrennt mußte sie verhungern, wenn auch das erwähnte Ertränkungsprojekt etwa mißglückte; dagegen nach Breslau hingetrieben, eigentlich nicht so gar viel verloren war, wenn die Oesterreicher nur klug genug waren, eine Garnison in die Stadt zu werfen, und sich mit dem Rest hinter dieselbe, jenseits der Oder zu setzen. „Sie konnten sich den Winter da„selbst halten, weil Polen ihnen im Rücken „lag. Die Oesterreicher eroberten „während der Zeit Schweidnitz. Sie „konnten über Schweidnitz ein anderes Heer „nach Schlesien schicken. Der König war „denn zwischen einer Armee in der Fronte, „und einer Armee im Rücken, kantonirt und „gelagert." (219.) —

Hier ist der Hr. v. B. über die Lage der Angelegenheiten etwas falsch unterrichtet, denn Schweidnitz ging schon im November, noch vor der Schlacht von Breslau, an die Oesterreicher über, und brauchte daher nicht erst jetzt, im Dezember, von ihnen erobert zu werden.

Dieser geringfügige Umstand möchte nun vielleicht die Ansichten des Hrn. v. B. um etwas verändern, und ihn veranlassen, die Subsistenz-Basis der Oesterreicher lieber in Böhmen als in Polen zu etabliren. Bei jener konnten sie doch allenfalls das Subjekt Schweidnitz im Rücken nehmen, und standen auf dem Wege nach ihrer Heimath.. — Bei dieser, hinter der Oder, hatten sie dagegen ihr Subjekt vor der Front, und befanden sich, wie mir scheint, nicht eben in der vortheilhaftesten Lage. Eine Stellung hinter Breslau und der Oder ist überhaupt eine Lieblingsidee des Hrn. v. B. — Schon im Geist des neuern Kriegssystems will er sie dem Herzog von Bevern aufdringen. Wenn aber eine Armee, wie jetzt die geschlagene österreichische, und vorher die des Herzogs von Bevern, durch die Umstände genöthiget wird, sich an ihr Haupt-Magazin zu lehnen, so sollte man glauben, es müsse ihr vorzüglich darauf ankommen, den Platz vor einem Bombardement zu sichern, sie müsse sich also nicht hinter, sondern vor dem Platz stellen.

Die Stellung hinter der Lohe, die Stadt

im Rücken, würde auch wahrscheinlich von dem österreichischen Feldherrn, nach der Schlacht, gewählt worden seyn, wenn er seine Armee überhaupt noch hätte stellen können. Eben diese Stellung hinter der Lohe würde keinesweges gegen die militärischen Einsichten des Herzogs von Bevern zeugen, wenn er nur aus derselben etwas unternommen hätte, um die Oesterreicher bei ihrer Belagerung von Schweidnitz zu stören.

Der König handelte also bei Leuthen ganz nach den Grundsätzen des Hrn. v. B., wenn er, durch die Art seines Angriffs, den Oesterreichern den Weg nach Schweidnitz (ihrem Subjekte) verlegte. Zwar gelangten sie dennoch auf einem Umwege dahin, ihr Rückzug war aber dem von Roßbach ähnlich, und die 80000 Mann starke Armee war so gut als vernichtet. Würde wohl der Angriff des Hrn. v. B. einen eben so glänzenden Erfolg gehabt haben? Angenommen, es wäre ihm gelungen, die Oesterreicher von ihrem rechten Flügel an aufzurollen, würde nicht vielleicht Nadasti, der auf dem linken Flügel stand, sich sogleich zurückgeworfen und die Höhe von

Striegwitz und den Fuchsberg besetzt haben? Sein Benehmen bei der wirklichen Schlacht läßt bei ihm den Takt voraussetzen, von dem was zu thun war, das Beste zu wählen. Die Position die er genommen hätte, wäre ein trefflicher Replie für die aufgerollte Armee gewesen; sie hätte nicht nöthig gehabt in den Teich zu laufen, denn der Tempelhofsche Plan zeigt eine Menge von Wegen, mittelst denen sie sich an die Position von Nadasti hätte anschließen können. Auf den Höhen hinter Striegwitz, einem morastigen Bach vor der Front, den Abmarsch nach Schweidnitz frei, hätte die österreichische Armee in einer viel vortheilhafteren Stellung als die bei Leuthen war, eine zweite Schlacht annehmen, oder einen ordentlichen Rückzug, im Geist der alten Kriegskunst, d. h. ohne Zurücklassung des Geschützes, machen können.

Um dem Hrn. v. B. zu gefallen, will ich noch etwas anführen, was die Oesterreicher bei seinem Angriff hätten thun können. Der rechte Flügel, sobald er sich übervortheilt sah, mußte, im Geist des neuern Kriegssystems, d. h. laufend, sich über Lissa und Rathen

hinter das Schweidnitzer Wasser retten, hier eine Stellung genommen, während Nadasti die seinige bei Striegwitz nahm! Kann man einen bessern excentrischen Rückzug sehen? wird es der König wagen, auf Nadasti loszugehen, einen Theil der Oesterreicher in seiner linken Flanke? Zwar trennt ihn von letzterem das Schweidnitzer Wasser, das in einem breiten morastigen Grunde fließet. Flüsse und Mo äste sind aber, so wenig als steile Berge, Schutzwehren gegen die Blitze des Kriegssystems des Hrn. v. B., wie seine taktischen Operationen schon oft zur Gnüge bewiesen haben.

Die Verehrer des großen Königs werden es recht sehr bedauern, daß die Geständnisse, die er in seinen Werken ablegt, den Beifall vermindern werden, den ihn sonst Hr. v. B. nicht würde versagen können. Es scheint nämlich, als wenn nur ein glückliches Ohngefähr die Angriffsdisposition des Königs mit den Resultaten der sublimen Kunst übereintreffen ließ, denn der König sagt nicht, daß der taktisch-strategische Schlüssel ihm ins Auge gefallen wäre, als er von der Höhe von Bor-

ne aus, so wie Hr. v. B. auf dem Tempelhofschen Plan, die Stellung des Feindes überschaute.

„Von hier aus" (sagt er, in seinen hinterlassenen Werken des 3ten B.) „sah man die „kaiserliche Armee so deutlich und genau, daß „man sie Mann vor Mann hätte zählen können; ihr rechter Flügel, der wie man wußte bei Nypern stand, war durch die große „Lissaer Heide verborgen. Vom Mittelpunkt „aber bis zum linken Flügel entging dem Auge nicht das mindeste. Beim erstem Anblick dieser Truppen und nach Beschaffenheit des Bodens urtheilte man: daß die „Hauptunternehmung gegen den linken Flügel dieser Armee gerichtet werden müsse. „Dieser Flügel breitete sich über einen mit „Fichten bewachsenen Hügel aus, war aber „schlecht angelehnt; hatte man sich dieses „Postens bemächtigt, so gewann man den „Vortheil des Bodens für den übrigen Theil „der Schlacht, weil er von da immer abwärts geht und sich gegen Nypern neigt; „ließ man sich hingegen mit der Mitte ein, „so konnten die Truppen vom rechten Flügel

„der Oesterreicher durch das Lissaer Holz ge-
„hen, und den Angreifenden in die Seite
„fallen. Außerdem hätte man mit dem An-
„griff dieses Hügels, der die ganze Ebene
„beherrschte, doch immer den Beschluß ma-
„chen müssen, und so würde man das här-
„teste und beschwerlichste Stück Arbeit für
„das Ende aufgespart haben, wo die Trup-
„pen, vom Kampf angegriffen und ermat-
„tet, nicht mehr zu großen Anstrengungen
„geschickt sind; fing man aber mit der schwie-
„rigsten Unternehmung an, so benutzte man
„die erste Hitze des Soldaten, und das übri-
„ge der Arbeit war leicht. Zufolge dieser
„Gründe ordnete man sogleich die Armee zum
„Angriff des feindlichen linken Flügels."

Die einzige Rücksicht, daß man den Feind auf seinem linken Flügel wahrscheinlich schlagen würde, — dagegen auf seinem rechten die Sache wenigstens sehr zweifelhaft blieb, bestimmte also den König bei der Wahl des Angriffspunkts.

Es ist sogar wahrscheinlich, daß er ganz eben so gewählt haben würde, wenn auch die Prämissen des Hrn. v. B., die den Schlüs-

sel auf dem rechten Flügel finden ließen, richtig gewesen wären. An dem kurzen Dezembertage und in der Lage des Königs mußte die Partie ergriffen werden, die am geschwindesten und sichersten zum Zweck führte. Es war besser mittelst der alten Kunst den Feind zu schlagen, als bei einem zweifelhaften Versuche mit der neuen sich schlagen zu lassen.

Hr. v. B. beurtheilt (S. 217. u. f. w.) die Stärke der feindlichen Stellung anders als der König. Er hält die linke Flanke der Oesterreicher für besser angelehnt als die rechte. Daran ist aber nur der Tempelhofsche Plan Schuld, der das von Nypern aus dem Schwarzwasser zufließende Gewässer nur an seinem Ursprunge zeigt; Gleich unterhalb Nypern bildet dieses Gewässer eine Menge von Teichen, und überhaupt ein sehr durchschnittenes Terrain. Dies wußte wahrscheinlich der König. — Hr. v. B. weiß es nicht. — Er läßt daher seine Kolonnen wohlgemuthet durch die Teiche von Nypern deployiren; er lehnt sogar seinen linken Flügel an Nypern an, (S. 220.) das doch die Oesterreicher besetzt hatten. Zwar sagt er gleich darauf:

daß der Flügel welcher angreift, gar füglich en l'air stehen könne; besser wenigstens, sezzen wir hinzu, als eine Anlehnung an den Feind.

Hiernach hat Hr. v. B. wohl freilich Recht, über die Weitläuftigkeit der Manövers des Königs in Verwunderung auszubrechen. (218.) — Wer mit seinen Kolonnen Teiche Moräste und dichte Wälder so schnell durchschreitet als er, der wird freilich auf eine weit kürzere Art als der König zum Zweck kommen können.

Die Marschordnung des Königs zur Schlacht wird von dem Hrn. v. B. getadelt. Es verdient doch näher untersucht zu werden, ob sie denn wirklich der von dem Hrn. v. B. angegebenen, an Einfachheit und Biegsamkeit, nach Terrain und Umständen nachsteht.

Der König brach mit dem Vorsatze von Neumarkt auf, das feindliche Heer anzugreifen, wo er es fände. Man hatte zwar die vorläufige Nachricht von der Stellung desselben, zwischen Nypern und Gohlau; möglich blieb es aber doch immer, daß es sich

wieder in Bewegung setzen könnte. Man konnte daher den Feind sowohl auf der Fronte, als auf einer der beiden Flanken des Marsches erwarten. Da das Terrain eben war, so war es also ganz zweckmäßig, die Kavallerie die Seiten des Marsches umgeben zu lassen; die Armee marschirte daher flügelweise in vier Kolonnen ab, die Infanterie in den beiden inneren, die Kavallerie in den beiden äußeren Kolonnen. Eine Avantgarde von 60 Esquadrons, unterstützt von 10 Bataillons, war stark genug, die Vorposten des Feindes zu werfen, und den Aufmarsch der Armee zu decken, wenn man sie nach der Richtungslinie der Teten in Schlachtordnung stellen wollte. Bei'm Deployiren in diese Schlachtordnung hatte die Kavallerie die Tete, oder vielmehr sie befand sich auf den Flanken des Aufmarsches. In der Verfassung, alles was sie vom Feinde vor sich finden würde, zu werfen, formirte sie gleichsam die beweglichen Anlehnungen für die deployirenden Treffen. Wäre es nöthig gewesen, die Avantgarde zu unterstützen, so konnte dies ja eben so leicht von den beiden Flü-

gelkolonnen, als von allen vier Kolonnen geschehen, wenn die Kavallerie, nach des Hrn. v. B. Willen, mit der Infanterie untermengt gewesen wäre.

Das Modell der alten Taktik: die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln, wird von den neuern Kritikern so durchaus verworfen. Sie sollten aber bedenken, daß eigentlich keine Schlachtordnung durchaus gut, keine durchaus schlecht ist. Wenn beide Flügel einer Stellung an Terrainhindernisse gelehnt werden können, so sind freilich die Flügel nicht die schicklichsten Plätze für die Kavallerie, weil sie nicht dazu geeignet ist, stehenden Fußes etwas fest zu halten. Wo aber beide Flügel sich an Luft lehnen, was soll da die Kavallerie in zweiter oder dritter Linie? Ist sie nicht nothwendiger auf den Flanken, der größten Schwäche der Infanterie in der Ebene? Mich däucht die Modernen (Hr. v. B. und seine Jünger, wenn er deren hat) — haben eben so Unrecht, als die alten Taktiker, wenn sie alles nach ihrem Muster zuschneiden wollen. Eine auf gesundene Vernunft und Erfahrung

gegründete Taktik, stellt überhaupt die Kavallerie dahin, wo sie sich frei nach allen Seiten bewegen kann. Sie ficht ja nicht auf die Stelle wo sie steht. Sie kann ja auch von den Flanken aus die Front der Infanterie decken. Wäre z. B. die preußische Armee auf ihrem Marsch zum Angriff, als sie sich hinter Lobeting, in der im Tempelhof angezeigten Stellung befand, vom Feinde in der Front, d. h. von Leuthen her, angefallen worden, so hätte die Kavallerie des linken Flügels sich rechts, in die rechte Flanke des Feindes herum schwenken können, und die Infanterie behielt ihre Front zum feuern frei. Man deckt überhaupt etwas besser, wenn man sich zur Seite, als wenn man sich davor stellt, sagt Hr. v. B. selbst. S. ooo. wendet er diesen Satz namentlich auf die Kavallerie an, sagt aber damit nichts neues, die Andern haben es schon vor ihm gesagt.

Die Schlacht von Leuthen ist wirklich der Triumpf der vernünftigen, die Umstände vorhersehenden Taktik des Königs. Der Gang der Begebenheiten scheint alle seine Anordnungen rechtfertigen zu wollen, so auch die

Stellung der Kavallerie auf den Flügeln. Als nämlich die Oesterreicher ihren rechten Flügel hinter Leuthen herum warfen, um die preußische Infanterie (bei C.) in die linke Flanke zu nehmen, war der bei Radaxdorf aufgestellte linke Flügel der preußischen Reiterei à portée, der österreichischen auf den Leib zu fallen, welches er auch mit dem glänzendsten Erfolg that.

Der König hatte den Marsch seiner Armee dergestalt angeordnet, daß die flügelweise abmarschirten Kolonnen, durch eine bloße Rechtsdrehung ihrer Teten, in zwei Treffen fallen konnten, eine so einfache Bewegung, daß nur eine vorgefaßte Meinung, sie verwickelt nennen kann. Der König selbst befand sich bei der Avantgarde, die das vor sich gefundene Korps unter dem General Nostiz geworfen, und sich der Höhe vor Borna bemächtigt hatte. Hinter diesem Dorf stand die Armee in Bereitschaft, der König hielt sie gleichsam in der Hand, und konnte sie nach Willkühr dahin dirigiren, wo seine von der Höhe aus angestellte Rekognoszirung es nöthig zeigte.

Die Disposition des Königs, als das Resultat seiner Rekognoszirung, haben wir schon oben erwähnt. Wir wollen nun auch die Ausführung derselben, nach des Königs eigener Relation betrachten, um sie mit des Hrn. v. B. Manövers in Vergleichung zu setzen.

„Der König ging (als die Armee von „Borna an in zwei Treffen gefallen war,) „mit seinen Husaren dem Marsche der Ar„mee zur Seite, auf einer Kette von Hü„geln, die dem Feinde die Bewegungen, die „hinter diesen Hügeln vorgingen, verbarg; „und da er sich zwischen den beiden Armeen „befand, so beobachtete er die Oesterreichi„sche, und lenkte den Marsch der Seini„gen." —

Die Kette von Hügeln, die der preußischen Bewegung zum Rideau diente, ist der Aufmerksamkeit des Hrn. v. B. entgangen, denn er wirft dem Könige vor, daß seine Bewegungen nicht maskirt gewesen wären. Hr. v. B. scheint durch das Verachten der Plane und Karten höheren Autoritäten nachahmen zu wollen. Es hat Männer gegeben, die in der Ausübung den Geist eines Terrains schnell

auf=

aufzufassen vermochten, und daher von gezeichnetem Terrain nichts wissen wollten. Ein Kriegslehrer und Geschichtschreiber wie Hr. v. B., sollte doch aber wenigstens diejenigen Karten und Plane ordentlich anschauen, auf die er seine Kritiken gründet.

Ich fahre in der Königlichen Relation fort. —

„Der König schickte Offiziere ab, auf die „er sich verlassen konnte, einige um den rech„ten Flügel des Feldmarschall Daun zu be„obachten, andere gegen Kanth, um auf die „Schritte des Hrn. v. Draskowitz, der da„selbst sein Lager hatte, ein wachsames Auge „zu haben." (Kanth liegt zwischen dem Schweidnitzer und dem Striegauer Wasser, und das erwähnte Lager daselbst versicherte den Oesterreichern die Retraite nach Schweidnitz.) „Zugleich beobachtete man den Feind „längs dem Schweidnitzer Wasser, um ver„sichert zu seyn, daß von hinten nichts kom„men könne, wenn die Armee das Treffen „begönne. Das Vorhaben, zu dessen Aus„führung sich der König rüstete, war: seine „ganze Armee gegen die linke Seite der

„Kaiserlichen zu richten, mit seinem rechten „Flügel die größte Gewalt zu brauchen, und „seinen linken mit so vieler Vorsicht dem „Feinde zu verweigern, daß man keine sol„che Fehler wieder zu befürchten hätte, wie „in der Schlacht bei Prag begangen wur„den, und wodurch die Schlacht von Kollin „verloren ward. Schon hatte sich Hr. v. „Wedel, der mit seinen 10 Bataillons des „Vortrabs den ersten Angriff machen sollte, „vor die Armee begeben; schon hatten die „Spitzen der Kolonnen das Schweidnitzer „Wasser erreicht: ohne daß es der Feind be„merkt hätte. — — — Das erste Treffen „erhielt Befehl, Leitersprossenartig gestellt, „anzurücken: jedes Bataillon 50 Schritt zu„rück von dem andern ab, so daß, wenn das „Treffen in Bewegung wäre, das äußerste „Ende des rechten Flügels um 1000 Schritte „weiter vorgerückt stand, als die äußerste „Seite des linken Flügels; durch welche Ein„richtung es unmöglich ward, daß der linke „Flügel sich ohne Befehl in das Gefecht „einließe."

Dem Echellonangriff hat Hr. v. B. schon

seit längerer Zeit den Krieg angekündigt. In dem gegenwärtigen Fall mag er vielleicht Recht haben, zu zweifeln, daß die Schlacht wirklich in Echellons geliefert worden sey. Es erhelle ja auch nur aus der Relation des Königs, daß die Treffen anfingen in Echellon zu avanziren, um den linken Flügel um so sicherer aus dem Gefechte zu halten. War die Maschine einmal auf diese Weise in Gang, so konnten die Bataillone freiweg gerade auf den Feind losgehen. Auf dem rechten Flügel warf die Avantgarde den Feind, indem sie ihm schon völlig in der Flanke war. Sie ward durch den sich immer rechts ziehenden rechten Flügel der Linie unterstützt, und auf diese Weise wurden mehr Truppen ins Gefecht gebracht, als der Feind entgegen stellen konnte. Der linke Flügel hielt sich gewissermaaßen defensiv, indem er den Fortschritten des rechten Flügels nur langsam nachrückte, und dadurch mehr Gelegenheit fand, seine Artillerie agiren zu lassen. Die große Batterie, die Anfangs bei der Avantgarde (k) sich befand, zog sich dabei beständig links, und enfilirte jede Flankenstellung;

die der Feind mit seinem pliirenden linken Flügel nehmen konnte. Diese Batterie kann gewissermaaßen als das Echellon vom linken Flügel betrachtet werden. Der Echellonangriff, und der schräge Angriff überhaupt, ist dem praktischen Soldaten nur das Modell, die Grundlage der Hauptidee: nur einen Theil der Linie ins Gefecht zu bringen. Die Umstände und das Terrain lassen bei der Ausführung diese Hauptidee in gar verschiedenen Gestalten erscheinen.

Die reintaktischen regulairen Darstellungen derselben, bei den Uebungen im Frieden, dienen aber dazu, uns ein Ideal vor Augen zu stellen, dem die Manövrirtaktik so nah als möglich zu kommen sucht.

Es würde meine Leser ermüden, wenn ich dem Hrn. v. B. bei seiner Angriffsdisposition noch einmal Schritt vor Schritt folgen wollte. Sie ist von Seite 215 an nachzulesen. Nur seine Ideen über den Marsch und den Aufmarsch muß ich näher zu ergründen versuchen. In der That sind sie auf dem ersten Blick nicht recht deutlich. Seite 129 u. s. w. will er auf dem Schlachtfelde von

Leuthen en eventail aufmarschiren. Zu dem Ende will er die Armee Flügel- oder Kolonnenweise gerade nach dem Angriffspunkt hinführen. Soll dieser Transport erst nach geschehener Besichtigung des Feindes, also von Borna aus, geschehen, so dürfte das Manöver wohl etwas weitläuftiger und weniger sicher als das des Königs seyn. Ward der König auf seinem Marsch angegriffen, so standen die Treffen mittelst eines Links- um- oder Einschwenkens, in Schlachtordnung. Eben so ward auch der Aufmarsch zur Schlacht bewerkstelligt. Wie wird man auch anders als in Kolonnen Treffenweise den Feind taktisch umgehen, vorzüglich wenn man so nah wie hier, an seiner Fronte vorbeizieht.

Was wird aber Hr. v. B. machen, wenn seine zum Aufmarsch nach ihrer Front eingerichteten Kolonnen, sich in der Flanke angegriffen sehen? Wie viel Zeit wird er brauchen, um, in seinem Allignement (oder seiner Aufmarschlinie) angelangt, die Kolonnen herumschwenken, und Distanzen zwischen sich nehmen zu lassen?

Vielleicht will er aber schon von Neumarkt aus den Marsch seiner Kolonnen nach dem Angriffspunkt digiriren! Der Tempelhofsche Plan existirte aber zu der Zeit noch nicht, und der Feind konnte überdies sich bewegen. Man mußte also den Angriffspunkt zuförderst beschauen, ehe man zu ihm hin marschirte. Wenn Hr. v. B. die schnellere Entwickelung bei seiner Marschordnung anpreißt, so muß man voraussetzen, daß er in vielen kleinen Kolonnen vorrücken will, nach der (S. 66 u. 67) von ihm angegebenen Methode. — Diese Methode ist keinesweges neu, man hat sie schon anwenden gesehen, wenn eine bereits aufmarschirte Armee auf ebenem Terrain, gleichsam in abgebrochner Schlachtordnung vor- oder zurückging. Alle diese kleinen Kolonnen müssen quer über Feld gehen, denn es finden sich auf einem Terrain nicht leicht soviel parallele gebahnte Wege, als in Residenzstädten Straßen. Ihre Têten müssen ferner genau die Distanz zwischen sich halten, die sie in Linie einnehmen. Im Manöver muß man sich diese Unbequemlichkeiten wohl gefallen lassen. Bei ei-

nem meilenlangen Marsche vermeidet man sie aber doch gern, und führt die Kolonnen auf gebahnten Wegen, und so nah an einander als möglich, damit man, so wie bei Leuthen, sie in seiner Gewalt hat. Hrn. v. B. Kolonnen wären im Raum von der Frontlänge der Armee vertheilt gewesen. Wieviel Adjutanten hätten nicht hin- und herreiten müssen, um nur die geringste Veränderung in der Marschdirektion vorzunehmen; denn man muß bedenken, daß man zur Zeit der Schlacht von Leuthen von Telegraphie noch nichts wußte. In welche Verlegenheit wäre Hr. v. B. gekommen, wenn er, bei Erreichung seines Angriffsobjekts, den Feind in einer andern Stellung, als er erwartete, gefunden hätte.

Hiernach scheint es, als wenn der König sein System sehr wohl nach den Umständen zu modificiren verstanden hätte; und man würde ihm eben so Unrecht thun, den Anspruch Seite x der Vorrede auf ihn anzuwenden, als dem Hrn. v. B., wenn man diesem, der kleinen Irrthümer wegen, die ihn zu einigen falschen Ansichten führten, di:

wohlbegründete Genialität streitig machen wollte. Das Talent des Witzes läßt überhaupt leicht dasjenige für wahr halten, was Gelegenheit giebt zu glänzen. Hat Hr. v. B., bei seinem Anti-Saldern, wie nicht zu leugnen ist, diesen Zweck vollkommen erreicht, so wird man ihm bei seinem früheren ernsthafteren Werke, die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er den Geist eines Kriegssystems, dessen Schöpfer der König zum Theil war, sehr richtig aufgefaßt und durch lichtvolle Darstellung die Kriegswissenschaft bereichert hat.

Anti-Bülow.

2.

Das Genie ward von der Natur zum Werkzeug der Perfektibilität bestimmt. Ohne seinen Aufschwung irrte die Menschheit noch in den rohen Wildnissen. Der Fortgang in der Entwickelung ist sein Werk. Doch das Gute und Ueble, die Kraft und die Schwäche, der Wesen ewige Attribute, bleiben im compensirenden Verhältniß, schreite auch die Cultur wohin sie wolle.

Das Genie, trunken in der Freude des Erfindens, dringt gewöhnlich zu kühn, zu wenig sorgsam auf die Umgebungen, weiter. Es ist die Bestimmung des Ordnungskopfes, nachzuspähen, und die Fehltritte zu bezeichnen. Einem Genie folgen oft hundert Ordnungsköpfe. Sie thun ihrer Seits aber

auch zu viel, und überladen mit Modificationen. Ihren Schutt aufzuräumen, macht denn oft wieder einen neuen genialen Alzid nöthig. So wird der große Wettkampf um die Wahrheit bestanden.

Beide Theile wähnen ihren Vorwurf oft am Gipfel; da entdeckt sich aber ein falscher Vordersatz; da entlodert eine originelle Idee, und neue Gebäude thürmen sich auf. Wie wollten wir auch mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst bereits aufs Reine seyn können, nach kaum zweitausend Jahren, die die Entwickelung wirklich wesentlich fortgeht. Was wollen wir auch irgend einen Abschluß wünschen; liegt nicht, wie Lessing sagt, die ganze Ewigkeit vor uns?

Von Carl V. bis auf Washington strebte die erneuerte Kriegskunst mit Gigantenschritten vorwärts, aber so berechtigt man wird, die Gustav Adolph, Montecuculi, Türenne, Folard, Friedrich u. s. w. als ihre genialen Erfinder zu nennen, so hat doch der Geist des Ordnens (nicht des reinen Erfindens) zu

viel gethan, denn es war am Ende dieser Periode nothwendig geworden, die Gradation der Ursachen rückwärts zu beleuchten.

Die Polygraphie des 18ten Jahrhunderts hat das Sûrchargiren (um es so zu heißen) bei vielen Wissenschaften hervorgebracht, dadurch dem lichten Ueberblick geschadet, und unzähligemal ins Gebiet der falschen Folgerungen geleitet: fast zu einer Zeit mußten daher die Reformatoren zur Wurzel des Baums zurückkehren, nach Umständen die üppigen Auswüchse verdammen, oder den Zweigen eine angemessenere Richtung geben, oder auch nur pfropfen. Kant that das in der Philosophie, Brown in der Heilkunde. Dem überraschten Zeitalter erscheint gewöhnlich die Reform vollkommen, (nemlich den vorurtheilslosen Beobachtern,) bald aber folgen die Modifikationen.

Es ist nicht leicht eine Analogie so vollkommen gewesen, wie die der Reformen der Medizin und Kriegskunst. John Brown war dort genau was Bärenhorst und Bü-

low hier sind. Er that aber beides allein. Hier riß Bärenhorst nieder, und Bülow erbaute.

Die Eindrücke sind sich höchst ähnlich, die man vom Studium der Sätze der neuen Gesundheitslehre und denen der neuen Kriegslehre empfängt. Sie leuchten durch ihre Klarheit und ihre Consequenz, vollkommen ein, der geniale kühne Vortrag ihrer Urheber reißt dann noch über die Wahrheit hin. Die neue Kriegslehre hat noch keine andre Erfahrungen gesammelt, als die, aus denen sie sich selbst entwickelte. Das scheint für sie zu reden, allein jene Erfahrungen, muß man eingestehen, waren sehr unvollkommen. Von der neuen Gesundheitslehre hingegen ist man häufig zu den Erfahrungen hingegangen; man vermuthete (denn rein überzeugte Vernunft war dazu berechtigt) allenthalben das Bestätigen, man fand es aber nicht. Die Modifikationen waren nothwendig, sie müssen sich oft so ausbreiten, daß sie fast dem ganzen Grundgebäude drohen. Hier ist aber, versteht sich, von all-

gemeiner Bestätigung die Rede; im Einzelfalle geschah oft, was nur je zu fordern war.

Errichtete man ein Heer nach Bülow's Lehre, und kriegte genau nach seiner Weisung, so würde man auch tausendfachen untergeordneten Widerstand finden; doch auch tausendfach untergeordnetes Bestätigen. Die Ausführung würde die Modifikationen, die jetzt die Theorie schon anerkennen muß, wahrscheinlich noch verdoppeln. Das alles ist in der Ordnung. Nicht das Erreichen der Wahrheit, sondern das Streben zu ihr ward uns vorbestimmt.

Der Erfinder handelt aber sehr richtig, sich nicht zu viel um die Nebenrücksichten zu bekümmern. Es würde sein Feuer schwächen. Die Berichtiger finden sich ohnehin.

Ein solcher, (und das ein mit vieler Sachkenntniß versehener) findet sich hier schon in den vorliegenden Blättern, die dem Bülowschen System manches entgegen zu stellen suchen. Doch, so überzeugend der Verfasser

auch spricht, so wird er doch zugestehn, daß er sich viel mehr hätte ausbreiten müssen, um als stattlicher Gegner Bülow's angesehen zu werden. Die Methode seiner Würdigung ist aber vortrefflich, und ich möchte ihm wohl vorschlagen, fortzufahren. Er ist der Mann, an den man sich des Audiatur et altera pars halber gern wenden würde. Bestreitungen wird er indessen ebenfalls nicht entgehen können.

Uebrigens würde ich zu einer ächten Kritik der Kriegs-Wissenschaft (Kunst) folgenden Weg bezeichnen:

Der Beleuchter lasse seine Würdigung, sowohl der ältern als neuern Lehre auf drei Gesichtspunkte fallen: den rein-mathematischen, mechanischen und anthropologischen *).

Die

*) Die ewige Pedanterie der Deutschen, die einmal sich durch Wieland bezaubert fand, da er statt Gespräche im Reich der Todten, Dialogen in Elysium sagte, hat jetzt die Modengrille, wieder strenge Sprachreinigkeit zu fordern. Ich kehre mich daran nicht, und nehme das Wort, was mir

Die Kriegskunst in dem Zustande, wie sie bis zur Französischen Revolution war, wußte sich viel mit ihren rein-mathematischen Grundsätzen. Ihre Messungen und Berechnungen, ihr geometrisches Gestalten, die wirklich hohe Vollkommenheit des Befestigens, schienen auch ihren Stolz zu rechtfertigen, und wer hätte wohl an Mathematik gezweifelt, wo man die Vaubans nannte? Gleichwohl war ein Mangel an klaren Elementen vorhanden, die die ächte Mathematik unerlässig fordert. Instinktartig war man jedoch auf manches Zweckvolle gelangt: die empirischen Erscheinungen, es ist nicht zu leugnen, leisteten zu ihrer Zeit bewundernswürdig viel; und es ist die Frage, ob das neunzehnte Jahrhundert, was sich nun eines klareren Leitfadens bewußt, Erfolge aufstellen wird, die denen des achtzehnten, alle Umstände genau erwogen, gleich geachtet werden

am genauesten ausdrückt, was ich sagen will, oder auch wie mir es grade beifällt.

können. Man darf auch allenfalls sagen: mag ein Carnot oder Zieten eine Schlacht gewinnen, ein Land erobern, genug wenn der Vorsatz nur gelingt. Indeß die Kritik der Wissenschaft fordert das Licht, und kann auch nur dem Lichte den Preis reichen.

Hiernach strebt nun die neue Kriegslehre, die Herrn v. Bülow als ihren Urheber nennt. Bei den neuausgesprochenen Grundsätzen macht ihm auch weder Bärenhorst, noch ein Krieger der Revolutionskämpfe, diese Ehre streitig. Er stellte die Grundsätze fest, die mit ihren Folgerungen ein System, (und zwar ein sehr gerundetes vollkommen faßliches) entwickeln.

Betrachten wir seine Axiomen. Klare Kürze ist ihr Triumph. Sie vergleichen die Heeresgewalt mit dem Kraftzustande, den die menschliche Form giebt. Sie bestimmen für den Angriff die Concentration (Inkreisung), für die Flucht die Excentration (Auskreisung), um in beiden Fällen die Schwächen des Feindes zu gewinnen. Sie fordern für die strategische Operation, (deren Unterschied von

der taktischen durch sie sehr richtig geordnet ward), eine Grundlinie (Basis), die gegen den Gegenstandspunkt sich wie die eines Triangels verhalten soll, möglichst gleichseitig, des Winkels Spitze möglichst vermieden, und bei dem die Dreiecksschenkel die Zufuhrlinien bezeichnen. Die Zufuhrlinien sag ich, denn es wird nicht genau angegeben, ob die Schenkel zugleich auch Operationslinien sind, was wegen der zu großen Ausbreitung im Anfange zu viel Weitläuftigkeit fordern würde. Bedeckungen der Zufuhr ist etwas anders.

Diese Elemente des Systems sollen nach der neuen Kriegeskunst den Feldherrn leiten, er soll es, wie der Erfinder natürlich will, den vorhandenen Umständen anpassen.

In so fern man nun noch nie von einem so deutlichen Faden hörte, verdient das neue System, im rein-mathematischen Betracht, offenbar den Vorzug. Ob aber das System das bestmöglichste ist, wenn gleich es das unbefangene Urtheil so lebhaft für sich einnimmt, steht immer dahin. Kant schien die Philoso-

phie beschlossen zu haben, man höre aber Fichte und Schelling über ihn. Die Aesthetik glaubte man vor Kurzem gekrönt zu erblicken, und doch erklärt Jean Paul neuerlich, Aristoteles bleibe doch der beste Kunstlehrer. Das Zeitalter entscheidet nie richtig. Wie manchem hat das seinige Unsterblichkeit geweissagt, der längst der Vergessenheit Preis gegeben ward, wie manchen bestritten, befehdet, verworfen, dem die Nachwelt Altäre baute.

Wir hörten noch nie von einem solchen Faden, wiederhole ich, daraus folgt aber nicht, daß gegen des Systems Sätze keine Einwürfe statt fänden. Nemlich reine Einwürfe gegen die Sätze selbst, die empirischen gegen weitre Zweige und Modifikationen sind eine andre Sache.

Wer eine Kritik, wie ich vorschlug, schreiben will, muß sie aufsuchen. Aber er prüfe, rathe ich gehorsamst, obs ihn innerlich auch ächt zur Entdeckung drängt. Zu finden mag wohl alles seyn.

Mit dem Genius steht die Natur im vertrau-
testen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Die bloße Gelehrsamkeit richtet hier nicht alles aus. Sie beweist gewöhnlich zu viel. Es müssen klare Antithesen seyn. Kann der Kritiker gar neue Sätze gründen, desto besser.

In dem Vorschlag zur Kritik fahre ich also fort. Ob ich glücklich bin mag das Publikum entscheiden. Auch unternehme ich das nur, um dem Feldherrn en gros, (so nannte sich der Verfasser des Geistes des neuen Kriegessystems neulich den Prinzen***), der mich aufforderte, wenigstens einigermaßen zu gehorchen.

Der Kritiker führe etwa folgende Tadelaussprüche gegen das a priori des Systems gehörig durch.

1.

Der Vergleich der Heeresgestalt mit der menschlichen Form paßt nicht ganz. Beide sind zwar darin ähnlich, daß nach vorne hin-

aus die Kraft am bequemsten geäußert werden kann, doch vermag der Mensch nach Verhältniß seitwärts weit mehr zu wirken, als eine Armee aus den Flanken. Der Mensch kann sich auch plötzlich drehen, wogegen das Heer nur krokodilartig eine neue Richtung bekömmt. Die Kolonne an und für sich nähert sich noch am ersten dem Bilde. Sonst ist es nicht richtig, und kann als falsche Prämisse zu zahllosen irrigen Folgerungen verleiten.

2.

Der Grundsatz des concentrischen Angriffs läßt sich schwieriger bestreiten, und seine Vortheile waren auch längst anerkannt. Aber Allgemeingültigkeit giebts nirgends, folglich auch hier nicht. Das Aufrollen wird gar sehr durch mancherlei Umstände erschwert. Geht es nur unvollkommen, so wird des Feindes Nachtheil einer Armwunde am menschlichen Körper ähnlich werden. Es kann Fälle geben, wo der Parallelangriff, eben da er so

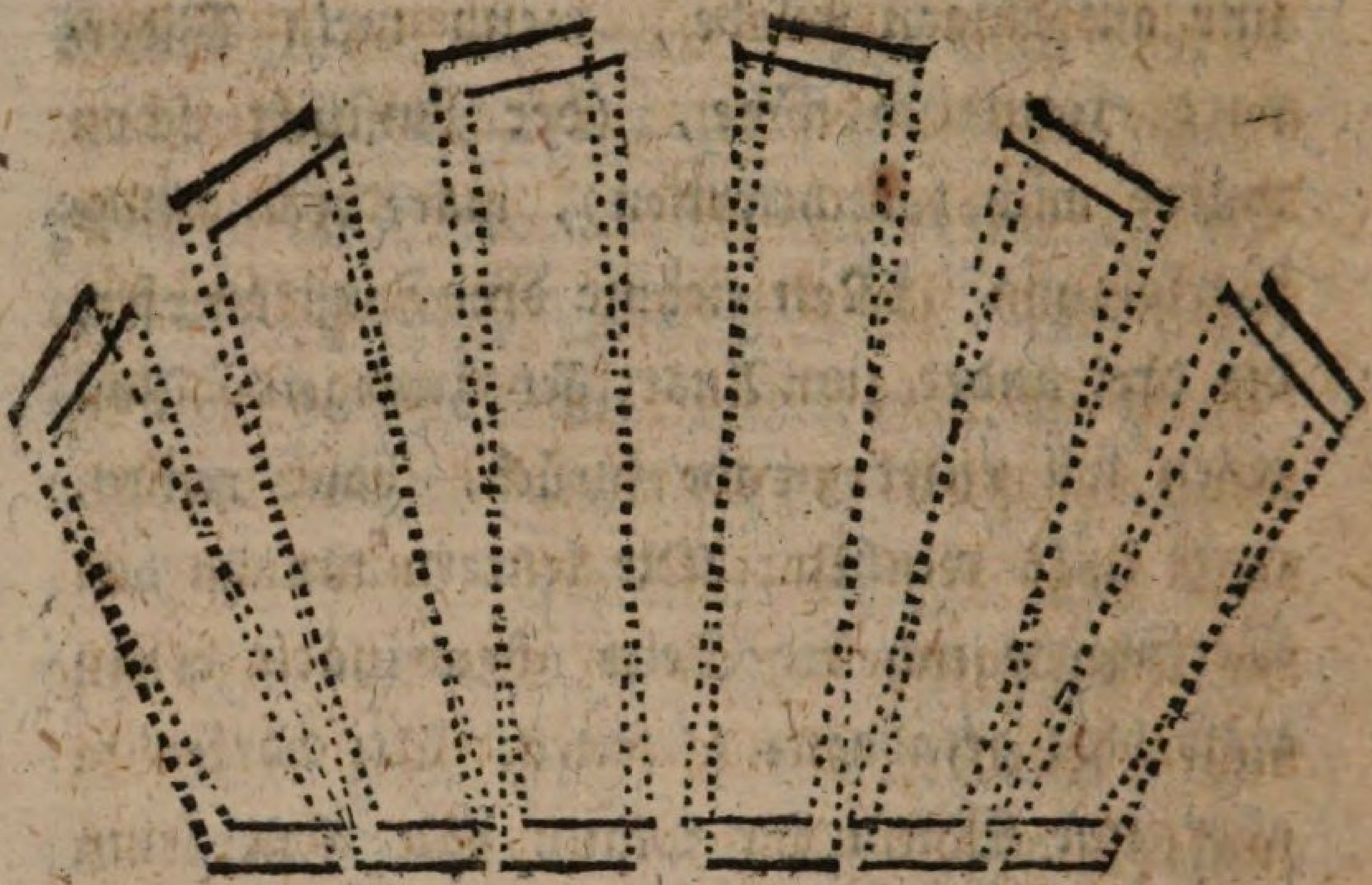
viele Punkte auf einmal trifft, verderblicher seyn wird. Denn eine völlige Unthätigkeit während der feindseligen Umarmung darf ich doch bei meinem Gegner nicht voraussetzen. Durch Reiterei, durch Haken läßt sich manches thun; oft wurden auch schon Korps, die in die Flanke dringen wollten, selbst in die Flanke genommen. Die Bülowsche Lehre sagt nun freilich: Bereite deinen Angriff schon strategisch vor; allein zu geschweigen, daß nicht alle Feldherrn es zugeben werden, wie Kray und Melas, so bleibt es doch auch wahr, und mithin ein Argument mehr gegen die Sätze des neuen Kriegessystems, daß alle Trennungen der Identität und Bewegbarkeit der Heere unendlich schaden, und wie sehr muß ich mich ausdehnen, und mithin den Wirkungskreis rascher Befehle, die Zufuhrstraßen u. s. f. erweitern, wenn ich heut zu Tage, wo der Feind auch selten anders als zerrissen steht, einen concentrischen Angrif strategisch vorbereiten will. Das Durchbohren der Mitte, was die hier genannte

Schule so tief verdammt, kann auch wieder in manchen Fällen das trefflichste seyn, was zu thun ist; denn ich verschaffe mir auf einem kurzen Wege zwei Flanken, und rolle auf von beiden Seiten, indem dabei der Feind noch vermuthlich von seiner Subsistenz abgeschnitten wird. Umstände können mich vor dem Schicksal von Hohenlinden schützen, ich kann ihm auch durch Vorsendung von Seitenkorps entgegnen. Es lassen sich zu diametrale Ausnahmen denken, als daß die Gültigkeit der Regel nicht sollte schwankend erscheinen.

3.

Der excentrische Rückzug besticht zwar auf einem Moment die Phantasie, man fühlt aber doch gleich die Unnatur der Voraussezzung: daß geschlagene Flüchtlinge durch die Art ihres Davonlaufens sich sogleich wieder sollten zu Meistern der Sieger erheben können. Zudem ist auf jeder Retirade die Ordnung schwer. Der nächste Gedanke, der sich

mir aufdringen würde, wenn mein Widerpart excentrisch flöhe, (der Instinkt schon würde mich zurechtweisen), wäre excentrische Verfolgung. Man nehme drei Faustkämpfer, die drei andre zum Ausreissen zwingen. Von jenen soll einer gerade zurück, einer rechts, einer links weichen. Die letztern können den Verfolgern nur die Seite abgewinnen, wenn diese blos geradeaus schreiten. Sie dürfen ja aber nur Mann für Mann ohne Zeitverlust nachsetzen, wobei ihnen ihr Naturgefühl auch sicher die Theorie angeben wird. Theilt sich die fliehende Armee, so zerfalle die verfolgende eben so oft, dann wird die Schlacht in Scharmützel zerschnitten, die Streitkräfte stehen sich gleich gegenüber. Je weiter die Ausbreitung, je weniger Unterstützen der einzelnen Theile unter sich. Der Verfolger wird nie eine Flanke Preis geben, falls er nur nicht säumt, denn er hält ja den Feind überall beschäftigt, und beide haben gleichen Raum zu durchlaufen.



Ich rede gar nicht einmal von dem Vortheil des frischen Siegermuths, der dem Nacheilenden erwächst. Zudem muß ja die Excentration bald durch die Umstände begränzt werden. Was wäre wohl aus Friedrich II. mit seinem gepriesenen Rückzug bei Hochkirch geworden, wenn Daun, da er einmal gepackt hatte, nicht mehr losließ? Zudem da den Preussen die meiste Artillerie verloren ging, und Daun überlegen war? Der Oesterreichische Feldherr konnte alle zersprengten

NB. Die Figuren im Holzschnitte sind nicht parallel genug gerathen.

Theile weiter auseinander treiben, und mit der Ueberzahl, die ihm noch blieb, geradezu Berlin bedrohen. Aber er hatte die Maxime des goldnen Brückenbaus. Wo der excentrische Rückzug vortheilhaft seyn wird, das ist, wenn das zahlreichere Heer flieht. Aber denn liegt sein Vortheil doch immer nur in der Ueberlegenheit, die es gleich hätte besser nutzen sollen. Genug der excentrische Rückzug besticht die Phantasie, hält aber keine nahe Beleuchtung aus.

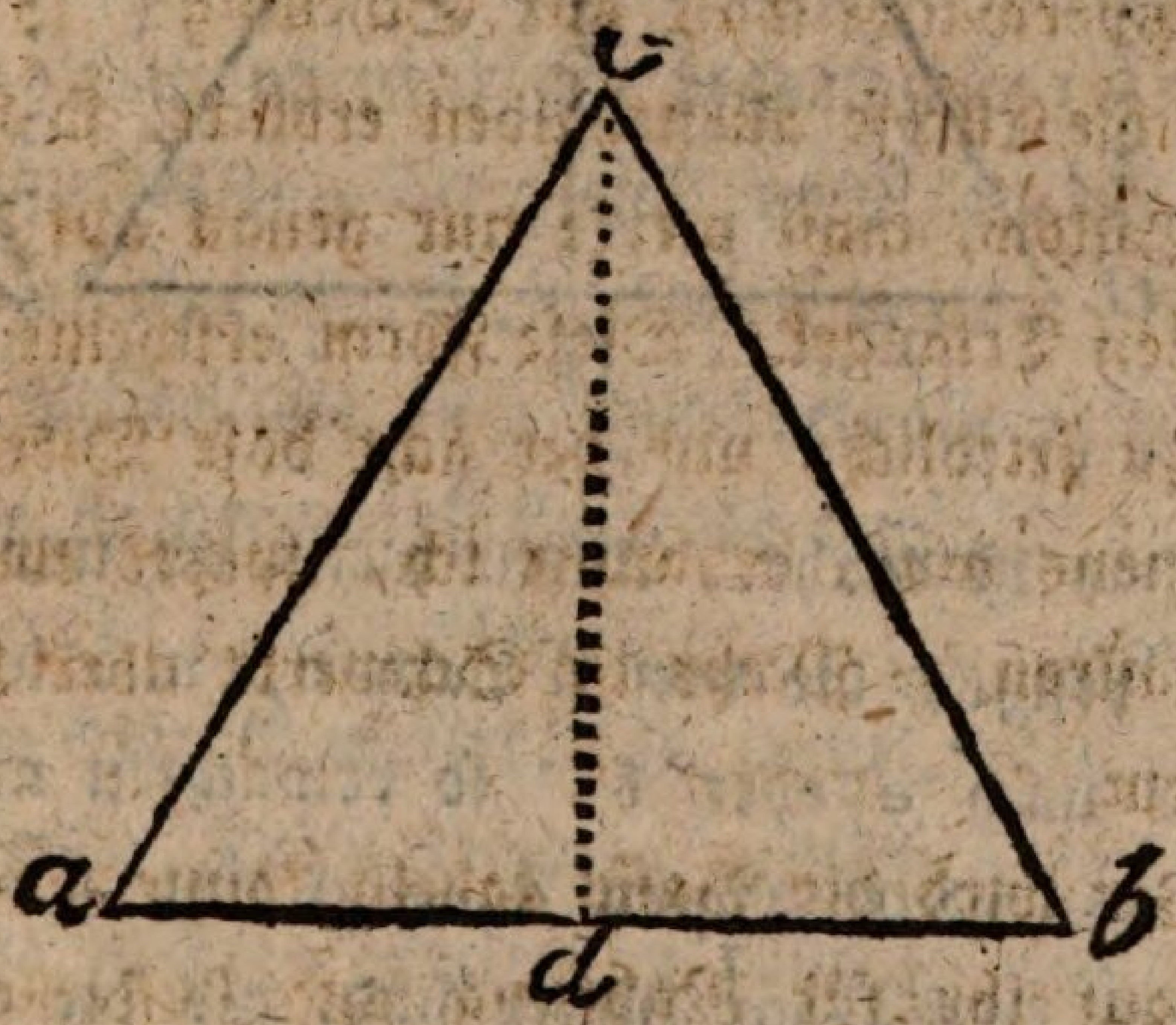
4.

Nun etwas über die Basis. Als Figur nimmt sie sehr für sich ein, und ich schließe überhaupt aus der Gefälligkeit der Bildungen des Verfassers, daß er, hätte er die schönen Künste getrieben, leichter eine Venus von Medizis, eine Niobe würde erschaffen haben, als einen farnesischen Herkules oder Laakoon. Noch beiläufig gesagt: den Krieg zu diktiren ist er mir immer noch nicht böse genug, so sehr er sichs auch stellt, und so furchtbar

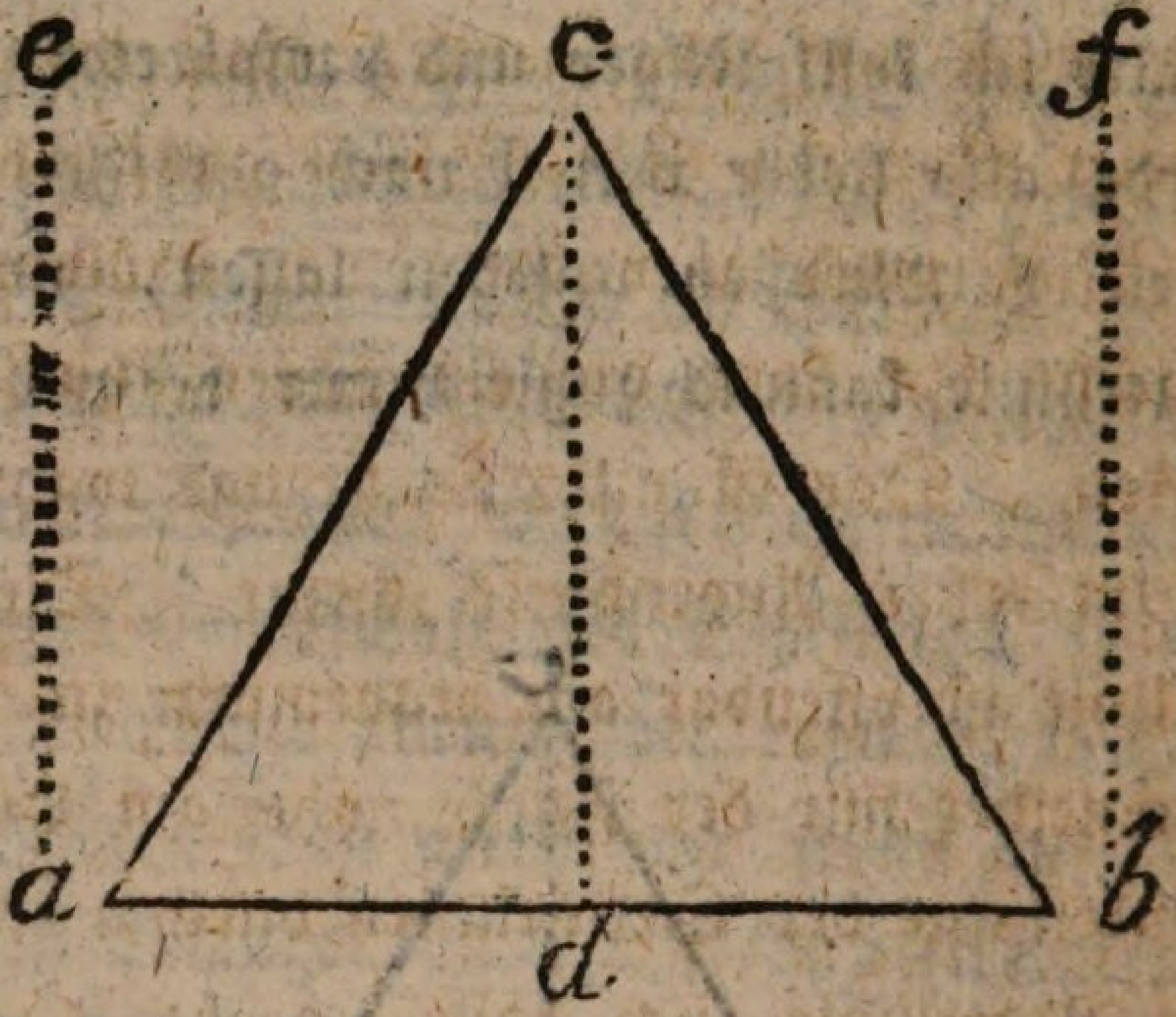
auch sein I have waded so far in blood that to return would be as tedious as to proceed, klingt. Er nennt da auch die Harmonie musikalische Barbarei, und setzt den melodischen Graun über Haydn. Er hat übrigens eine nahe Geistesverwandtschaft mit Schelling: so wie dieser die Ellipse allenthalben erblickt, so Herr von Bülow, man merke nur genau auf, immer den Triangel. Diese Form erscheint mir aber zu friedlich, und der ächt böse Diktator Bellonens muß, behaupte ich, spitzer conisch phantasiren. Mehr in Schwerdt oder Lanzenform.

Wer wird die Basis tadeln können, in so fern auf ihr für Nahrung und Zuflucht im schlimmen Fall gesorgt wird. Jemehr Magazine, je weniger Furcht der Hungersnoth. Aber weshalb ich am Objektivwinkel mir soll die Zufuhr auf den Triangelschenkeln senden lassen, sehe ich doch nicht wohl ein. Man werfe einen Blick auf dem Untenstehenden. Bei c steh ich, (oder bin auf dem Wege dahin); der Weg von d nach c ist der kürzeste,

alle Subsistenz, die mir von a oder b kommt, erhalte ich kostspieliger und verspäteter. Ich würde also lieber von d nach c mehrere parallele Landstraßen anlegen lassen, und die Mittellinie kann ich zugleich mir besser decken.



Nun spricht aber der Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems: wenn ich vom Objektivwinkel rechts oder links weggedrängt werde, so bleiben mir doch Zufuhrlinien: z. B. ich werde nach e oder f geworfen, so bleiben mir die Linien a — e und b — f.



Das ist wahr. Allein wenn ich nur eine Linie besitze, die von d nach c, und ich gerathe nach e oder f, so erwachsen mir ja doch die neuen Linien d — e und d — f, die um kein Haar kürzer sind, als die a — c und b — c, deren größerer Länge als die d — c ich mich ja durch den Triangel gleich unterzog. Der einzige Vortheil, den ich mithin noch wahrnehmen kann, ist der, daß ich jetzt auf den unvorhergesehenen wahrscheinlich schlimmen Fall eine kürzere Linie erhalten werde; bei der Zufuhr aus einem Punkt

aber eine von der Länge, wie ich sie mir vorher selbst auf den guten Fall bestimmte. Dieser Vortheil ist aber weit aussehend.

Nun wird aber Herr von Bülow fortfahren: Ich kann drei Subsistenzlinien besser decken. Das ist nicht sa strenge wahr, als es im ersten Augenblicke scheint. Die Mittellinie ist offenbar am bequemsten zu decken. Schneidet mir der Feind nahe am Objektivwinkel eine der Seitenlinien durch, so wird die Mittellinie auch bald bedroht, und ich habe sie vermuthlich gerade durch Deckung mehrerer vernachlässigt. Je entfernter vom Objektivwinkel, je mehr würd' ich die deckende Kraft trennen müssen. Der Umstand mehrere Linien zu besitzen, behält übrigens immer sein (auch längst erkanntes) Gute, besonders wenn die geographische Lage ihn begünstigt, aber mathematisch wird man immer hier weniger überwiesen, als der erfindungstrunkne Lehrer wähnt. Doch laßt ihn immer schwelgen im Eigengefühl, laßt

ihn spielen mit des Genies Aetherfunken, damit er uns der Pharen mehr entzünde.

Nun hör ich jedoch noch die Genialität rufen: wenn ich mich aber zurückziehe, (versteht sich schon wie) da wird mir erst die Basis ihr Heil spenden. Ich, die Ungenialität, erwidere demungeachtet, daß: hätte das allwaltende Geschick uns zu zwei gegeneinander befehlenden Feldherrn gemacht, ich fest entschlossen seyn würde, ihn, wenn er nur einmal retirirte, es möchte geschehn, in welcher Form es wolle, nicht mehr davon zu lassen. Gleich Madrillbrettern klemmte ich die Verfolgungstrupps an; das wäre mein Grundsatz, der ausgeführt werden kann, so viel nur die Möglichkeit selbst nicht entgegen ist. Da nun Krieger, die des Feindes Angriff zurückweisen, die Vermuthung für sich haben, daß sie fortfahren werden zu schlagen, so denke ich, sollen den meinigen die concentrisch entgegengesendeten Proviantirungen besser schmekken, als den seinigen. Besser sag' ich, denn

ein-

einmal hoff' ich sie zu erhalten; dann ist aber auch der wachsende Muth, (der Zustand des Verfolgers), eine erregendere Potenz, als der schwindende, (der Zustand des Flüchtlings); meine Krieger bekommen also höhere Eßlust u. s. w.

Ich erkläre nochmals mit Feierlichkeit: daß der excentrische Rückzug meiner Einbildungskraft durchaus nicht furchtbar werden will. Denn so überzeugt ich den Satz unterzeichne: Bewegung vermehrt die Kraft, so kann ich doch der Zertheilung nicht das Wort reden. — Das Flankenbedrohen sträubt mir darum kein Haar, weil der Bedroher ja auch Flanken (die parties honteuses der Heere) hat, und ich so keuschhöflich keinesweges seyn werde, sie nicht auch keck anzugreifen. Gewönne mir der Feind Linienkürze ab, so wärs ein Fehler meiner geometrischen Uebersicht; das Terrainbenutzen ist ja wohl auch kein Monopol meines Gegners. — Uebrigens kann ich hier nun

auch noch auf die unbasirten Alexander, Hannibal, Gergiz Chan, Tamerlan, Carl XII. hinweisen. Die Kalmucken endlich, die Herr von Bülow fürchtet, werden sie eine Basis anlegen?

So ungefähr scheint mir, (aber vollständlicher, gründlicher), muß das rein-mathematische im Bülowschen System unter die kritische Musterung genommen werden. Daß demselben des Lichtstrebens halber sonst der Rang über das ältere System gebührt, habe ich erklärt. Nun zum mechanischen beider.

Im Besitz der Willkühr über meine Klassifikationen will ich Mechanik der Kriegskunst nennen: nicht nur alle ihre Werkzeuge der Zerstörung, und des Schutzes (Festungen sowohl wie Panzer), sondern auch das Manual des Kriegers, ja die Stellungen und bülowisch-taktischen Bewegungen.

Das ältere System, (es wird hier mehr als Saldernsche Taktik gemeint), hält viel auf Festungen und Artillerie. — Bayonnetflinten und Reutereischwerd. — Lange aber

feste Stellungen und Bewegungen. Die Erfahrung spricht dafür und dagegen; der ausführliche Kritiker zähle die Einzelfälle nach seinem Vortheil auf; den kritische Vorschlag führt das zu weit.

Herr v. Bülow weicht hier viel ab. Blicken wir auf ihn, und ziehen Vergleiche von dorther an, wenns nöthig ist.

Festungen und Artillerie.

Den Festungen hat Herr von Bülow keinen eigentlich systematischen Platz angewiesen, er ist über den Punkt überhaupt schwankend. Einmal trat er bei Gelegenheit Vaubans, als ihr warmer Vertheidiger auf*), und erkannte sie also als wesentliche Hindernisse, die dem

*) Er sagte hier höchst genial: bei Vauban hat die französische Klugheit es über die deutsche Weisheit gewonnen. O wie wahr! spürt den meisten Quellen unsers Unsinns nach, ihr trefft immer auf die unselige Weisheit.

Angriff eines Landes entgegenstehn. Er entschied sich auch für große Festungen, rühmte Lille, und wollte selbst das weite Warschau fortificirt wissen. Jetzt behandelt er die Sache aber mehr cavalierement, und beschließt kurzweg das Leiterersteigen.

Hier muß man dem genial-militairischen Schriftsteller bravo zurufen; ja es kann an ihm nicht einmal gefallen, wenn er sich an nasse Gräben stößt: warum denkt er denn nicht an Suwarow bei Ismail. Ja das Leiterersteigen ist trefflich, ist herkulisch; es setzt ihn beim Leser ganz anders in Respekt, wie das Reißaus nach Leibeskraft beim excentrischen Rückzuge. Ist hier Wahrheit, so möcht ich sie fast lieber nicht hören. Weiterhin mehr über den Punkt. Also Leiterersteigen, noch einmal, es gehört wenigstens ins System. Nichts gegen alles, was beredte gelehrte Ingenieurs hier einwenden werden, ich bin gewiß, es wird den Verstand treffen. Doch weiß ich auch etwas hieher ziemendes, wovon das Gemüth nicht minder leb-

haft berührt wird. Madame Weissenthurn in Wien hat das Schauspiel Totila geschrieben, als Kunstwerk ists sehr wenig, jedoch ideenerweckend hat es das größte Interesse. Man steht da vor dem Theater; die Scene ist Totilas Lager, die Bekriegten (nicht die Bekrieger) sind die unsterblichen Römer. Mit ganz einfacher Trockenheit erscheint ein Gothe dem König zu melden: Mileto ist über; so wird der wälzende Triumph*) überhaupt nur verkündet, als ob das so seyn müsse. Das macht nun auf den Zuschauer einen Eindruck von ganz andrer Art, wie der, wenn man Helden sieht, an denen die Epiker das Echo ermüdeten. Wie, ruft man während der Illusion den Quiriten hinter der Scene zu: Wie? Euch, auf die der Geist des Archimed und Duilius ruht, ihr Plündrer der Weisheit Griechenlands, ihr Selbsterfinder, ihr denen der gelehrte Flavius Vegetius Renatus noch neuerlich eine so

*) S. Musarion.

treffliche, dem Imperator Valentinian geweihte Anleitung zu allen Kriegswissenschaften schrieb: Euch vernichten diese Barbaren?! In dem Moment huldigen gewiß selbst Ingenieure (von Gefühl) den Leiterersteigungen*).

*) Die Kunst vermag ja hier auch viel. Ich kann nicht umhin, dem talentvollen Herrn von Neander einen Erfindungsstoff anzubieten. Nemlich eine breite Art Sturmleitern, die eine Kompagnie en fronte, (oder eine halbe) zugleich besteigen kann. Sie muß durch eine ausfindig zu machende Wurfmanier über den Festungswall dergestalt geschleudert werden, daß große Haken in der Brustwehr ankern; auch allenfalls über der Brustwehr. Hinten hängt die Leiter in ihrer Ausbreitung so herab, wie die am Mast eines Seeschiffs. Der obere Saum ist mit Granaten, deren Zünder in Brand sind, oder besser mit trompetenartigen Läufen voll kleiner Granaten, dem Wallgang zugekehrt, gespickt, die alles vom Parapet jagen, während die Ersteigung begonnen wird. Natürlich müssen die Vorrichtungen von der Art seyn, daß man selbst nichts von den Granaten fürchten darf. Bei nassen Gräben muß die Leiter vom bedeckten Weg aus (oder dem Glacis) hinüber; die Sprossen sind breit und eng zusammen, des brückenartigen

Herr von Bülow empfindet das Lästige der Artillerie so übel, daß er ihrer möglichst entrathen will. Aber welche Verheerungen stehn bei dem allen in ihrer Gewalt! und noch weiter als ihre Eisenbälle reichen, trägt sie den Schrecken. Ist ihr denn bei so vervollkommneter Metallurgie und Mechanik nicht ein Theil ihrer Beschwerlichkeit zu neh-

Gebrauchs wegen, muß man auch nur kriechen. Die Leitern rasch heran zu bringen, und aus der zusammengewundenen Lage auf Wägen schnell zu entwickeln, das mitle die Mechanik aus. Daß alles durch Protektion der Artillerie gefördert werde, und die Verwegenheit das beste thun muß, leuchtet ein.

Herr von Neander darf mir das Ausschweifende nicht vorwerfen, da er ja das gigantische Projekt des Erdkeils erdacht hat, mir auch die Schwierigkeiten nicht nennen, sonst erwidre ich seinem Plane: daß dem Kommandanten Zeit genug gegeben wird, aufmerksam zu seyn, und dem Offa einen Pelion entgegenzuthürmen, müßte er auch hinterwärts alle Gebäude bis zur andern Courtine abbrechen. Der Belagerer hält das wohl länger aus, aber während der Frist, die ihm nun nöthig seyn wird, hätte er auch mit der gewöhnlichen Manier seinen Zweck erreicht.

men? Herr von Scharnhorst beweist zwar sehr bündig: ein Kanon könne nicht leichter seyn, wie jetzt; ich gestehe aber, daß ich ungläubig bin. Dem Rückdruck Spielraum zu verschaffen, wende man nur elastische Hülfsmittel an. Ich bin erbötig deren zu nennen. Daß eine leichtere Masse, wie das gewöhnliche Erz, anwendbar sei, nemlich das getriebene, möglichst vom Sauerstoff gereinigte Eisen, dessen Erhitzung auch nicht wesentlicher wird, hat meine Wenigkeit 1794 gezeigt; denn noch steht ein kleines Kanon von meiner Erfindung im Berliner Zeughause, welches 1¼ Pfd. schießt, und samt 150 Ladungen auf einem Packpferde fortzuschaffen ist. Daß keine große Wirkung von diesem Kanon zu erwarten sey, weiß ich gar wohl, niemand hat aber daran gedacht, die Materie näher zu untersuchen. Daß es indeß einst geschehen wird, wenn auch vielleicht lange nach meinem Tode, davon kann mich die Natur des Gegenstandes wohl überzeugen.

Es gab eine Zeit, wo ich, was Artillerie betrifft, dem Herrn von Bülow gradezu entgegen dachte. Ich war so für sie erwärmt, daß ich mir ein System entwarf, (ja schon anfing ein Buch darüber zu schreiben), nach welchem die Kanonen die Menschen verdrängen sollten. Ich verglich die Wirkung eines Stücks mit der eines Pelotons. Mit jenem hebe ich gegen 2000 Schritt schon an Kugeln zu werfen, Kartätschen auf 600 Schritt, und da morde ich weit mehr, wie durch sämmtliche Flinten eines Pelotons, weil mehrere Hände hier die Direktion eines Laufs besorgen. Ueberzeugt daß ein Stück besser sei, als ein Peloton, sann ich weiter. Doch ich will par curiosité die Grundlinien des Systems hierher setzen. Batterie-Taktik war der ihm bestimmte Name.

Batterie-Taktik.

§. 1.

Es giebt keine Linieninfanterie mehr!

§. 2.

Statt eines Bataillons von 10 Pelotons wird immer eine Batterie von 10 sechspfündigen Kanons organisirt; sie stehen in Pelotondistanzen, dergestalt, daß die Batterie die Breite eines Bataillons einnimmt.

§. 3.

An den Platz der ehemaligen Regimentsstücke treten zwei Intervall-Haubitzen.

§. 4.

In dem Verhältniß der vormaligen Grenadiers zu den Musketieren giebts Roß- und Fußartillerie. Die erste nimmt die Flügel der Treffen ein, wird vorzüglich zu Angriffen gebraucht, und ist vermögend, Frontveränderungen und andre taktische Bewegun-

gen, wo es Schnelligkeit gilt, prompt auszuführen.

§. 5.

Die Kanons werden der Leichtigkeit halber aus getriebenem Eisen verfertigt, an den Laffeten die Masse möglichst verringert, für die Anwendbarkeit nach den verschiedenen Gattungen des Terrains auf das sorgsamste gewirkt, und der Vernichtung aller Schwierigkeiten auf jede Weise die Hand geboten. Der Erfindungsgeist wird dabei durch Preise geweckt, die besten Künstler gefragt, und eine strenge, weise und vorurtheilsfreie Prüfungsversammlung niedergesetzt. Es versteht sich, daß vor allen die Erfahrung gedienter und kundiger Artillerieoffiziere zu Rathe gezogen wird. Vorliebe für das Bestehende, und Zunftgeist, der kein fremdes Talent anerkennen will, werden aber nicht gehört.

§. 6.

In allen Bewegungen der Aufmärsche, des Frontstellens, der Passagen, des Angriffs

und Rückzugs, bergauf bergab, werden die Batterien geübt, und alles Streben muß dahin zielen, eine ähnliche verhältnißmäßige Fertigkeit dabei zu gewinnen, wie sonst die Regimenter hatten.

§. 7.

Daß auch in der Waldung agirt werden muß, versteht sich. Auch so viel es angeht im Gebirge. Die Construktion der Stücke, die sie auseinander zu nehmen, und theilweise zu tragen gestattet, muß hier das forderlichste thun.

§. 8.

Für die Operationen in Gebirg und Wald, für den Verschanzungsangriff, für das Besetzen einzelner Posten bleibt jedoch eine leichte Infanterie, ganz zweckmäßig ausgerüstet, und für die Strapatze, Gewandheit und Kühnheit erzogen.

§. 9.

Sonst versehen den Lagerdienst, die Wa-

chen in Cantonnirungen u. dgl. die Artilleristen.

§. 10.

Festungen besetzt man bei vermehrtem Geschütz durch halbinvalide Artillerie, Miliz und leichtes Fußvolk zu Ausfällen bestimmt.

§. 11.

Die Kavallerie des Heers wird noch vermehrt. Die sogenannte schwere bekömmt ebenfalls Roßartillerie zugesellt, bei der leichten wählt man die Cosacken und Spahis zu Vorbildern, da diese sich doch immer noch am furchtbarsten gemacht haben.

§. 12.

Es ist wohl kein Zweifel, daß auf ebener Flur solch Batterie-Treffen, ein Infanterie-Treffen mit seinem Angriff durchaus besiegen müsse. So wird ein Infanterie-Treffen, falls es unter den Umständen ein

Batterie-Treffen anzufallen wagen sollte, durch das so viel überlegene Feuer des letztern nothwendig zurückgeworfen und vernichtet werden.

§. 13.

Der Angriff durch eine Linie von reitenden Batterien muß, wenn ihn das Lokal begünstigt, dem Feinde das Gefährlichste werden, was noch je die Kriegskunst sah. Auf die Fronte einer solchen Linie richtet Reuterei unmöglich etwas aus, daß sie nicht in der Flanke gepackt werde, dafür müssen die Maaßregeln der diesseitigen Reuterei wachen.

§. 14.

In dem Fall, daß ein kühner Feind, wenn er nach Beschaffenheit des Bodens verlarvt nahen kann, die Fußbatterienlinie stürmen sollte, sind leichte Truppen beider Art in Bereitschaft.

§. 15.

Vor Umgehungen muß sich der Feldherr

hüten, er ist jetzt in der Regel auch verloh-
ren, wenn er hier unvorsichtig wird. Doch
kann er bei der Batterie-Taktik verhältniß-
mäßig in demselben Besitz von Rettungsmit-
teln seyn. Die Batterien müssen nur gehörig
Bewegbarkeit haben.

§. 16

Die Stellungsweise ist gewöhnlich in ei-
nem Treffen: Die reitenden Batterien auf
den Flügeln, auch nach Maaßgabe zum Theil
in der Mitte. Den Platz der Kavallerie,
leichten Infanterie und eines starken Reser-
vecorps bestimmen die Umstände.

§. 17.

Es versteht sich, daß man eben sowohl
eine gedehnte und getrennte, als zusammen-
hängende Position nehmen kann.

§. 18.

Die Marschordnung ergiebt sich von selbst.
Die Fußbatterien in den Mittelcolonnen, die

reitenden mit den leichten Truppen in den äußeren. Sorgfältiges Seitenpatrouilliren.

§. 19.

In der Regel lagert man im Viereck, die Reuterei mit Ausnahme der außerhalb postirten, in der Mitte. Man wählt möglichst flaches Terrain, wo die horizontalen Schüsse auch beim Nachtüberfall den Feind zeitig verderben können. Feuer brennen in der Entfernung vor den Fronten. Die Wachsamkeit außerhalb muß natürlich noch strenger als bisher seyn. Die Winkel des Vierecks werden durch starke Schanzen gedeckt.

§. 20.

Die Vortheile der Batterie-Taktik sind: eine überaus große Ersparung an Menschen, und Finanzkraft; mindere Abhängigkeit von Magazinen; und höhere Gewißheit des Siegs.

So weit die Grundlinien. Sie gewähren Uebersicht genug. Ein Schriftsteller, der die Weitschweifigkeit liebt, wird empfinden, daß sich hieraus hätte ein ziemlich dickes Buch anfertigen lassen. Wirft doch mancher Philosoph aus noch wenigern Originalmaterien mehrere Alphabete voll Metaphysik, Moral, Aesthetik u. s. w. zusammen. — Was der Batterie-Taktik alles entgegensteht, weiß ich, wie man wohl hoffen wird, allein ich glaube zugleich an ewige Entwicklung des geistigen Menschen, und an die Möglichkeit: daß alles Schwierige, was nicht außer der Gränze des Naturgesetzes liegt, kann besiegt werden. — Ich habe indessen das System wieder verworfen, da mir bereits ein neues vor der Phantasie herumtanzt. Sagten doch die Brüder Schlegel, wo ich nicht irre, von sich: daß sie täglich ein neues System kreisten, warum sollt' es denn nicht ein andrer wenigstens jährlich einmal vermögen. Doch zurück zum Faden.

Thatsachen von Menge und Wichtigkeit,

wo das Geschütz den Ausschlag gab, und andre von solchen Fällen, wo trotz dem Mangel daran, der Sieg Unternehmungen krönte, sammle man ferner bei der angegebnen Kritik, und spreche nach ihnen auch ein Resultat.

Bayonnetflinte — Reuterschwerdt — kleine Bewaffnung überhaupt.

Nichts war mir je unbegreiflicher an dem Herrn von Bülow, als daß in seinem lichten Kopf ein so fanatischer Haß gegen die Bayonnetflinte erwachen konnte. Gegen die Erfindung, die ehedem das Genie immer als genial erklärte, weil man die Tödtlichkeit hier so einfach und sinnreich gepaart hat. Die grade Linie war freilich nicht zu retten; es müßte denn ein dünner Spieß, aus der Schwanzschraube den Lauf entlang, heraustreten, und man statt Kugeln mit Ringen schießen. Aber ist denn der Nachtheil so

groß, einen Zoll breit neben der Direktion des Laufs zu stechen? Das Auge des Matadors sieht ja nicht auf den Lauf, sondern auf den Dolch. Der Einwurf des Hineingreifens trifft auch die Lanze. So zerbrechlich ist denn das Bayonnet auch nicht. Gern darf man zwar zugeben, daß der Lärmen davon das wichtigste ist, und die Feldärzte wenig Bayonnetwunden zu behandeln haben, allein, gilt irgendwo das triviale Sprichwort: „Klappern gehört zum Handwerk" in einer weiten Ausdehnung, so ists beim Kriege. Pulverknall, Trommel, Schlachtgeschrei, die Rhetorik des Fluchs, alles muß helfen *). So ist auch hier die Ueberzeugung, daß meine Flinte spitz ist, wie dort die Furcht vor der Spitze wichtig genug. Nein mir scheint der Erfinder des Bayonnets vielmehr eine Art

*) Bei Zorndorf und Hochkirch hat es indessen Bayonnetwunden genug gegeben. Auch neuerlich in der Massacre von Warschau. Das weiß ich gewiß. Uebrigens sieht man wenig Bayonnetblessirte in den Hospitälern, weil gewöhnlich tödtliche Stöße erfolgen.

militärischer Epigrammatist. Ich sage grade nicht, daß der Verfässer des Geists des neuen Kriegssystems über ihn irrt, (Irrthum ist eben nicht seine Sache) sondern sein Urtheil stammt aus der gewöhnlichen Abneigung der Genies wider die Epigrammatisten, wie Voltaire den Piron haßte.

Daß jedoch eine Infanterielinie nach der jetzigen Bewaffnung gegen die Reuterei verlohren ist, wenn letztere den Sporn gebrauchen will, wie es etwa Curtius mag gethan haben, davon bin ich rein überzeugt. Sie ist, mein' ich, doch verlohren, wenn sie schon mauerfest steht, und ein aufgespartes wohlgezieltes Feuer selbst auf zwanzig bis dreißig Schritt abschickt. Denn alle Pferde werden doch nicht tödtlich verwundet seyn; die blessirten sprengen doch auf die Bayonette und werden, mögen sie sich dann auch zu Tode spießen, eine oder zwei Rotten jedes unfehlbar über den Haufen werfen. Selbst das Herz- und Kopfdurchborte Pferd wird noch einige Convulsionsgalopps, (um die

Sache sonderbar aber wahr zu taufen) vollbringen, und dann der Anlaufskraft halber, die der Last des Reuters noch mehr Nachdruck giebt, eine gute Strecke vorwärts niederstürzen. Man denke an einen Haasen, den man auf der Jagd tödtlich trifft. Der Sturz des Pferdes wird auf der angegebnen Entfernung ziemlich an die Glieder reichen, ja er wird sogar den Reuter, wenn der auch eine Kugel ins Gehirn bekam, noch über den Kopf des Thieres schleudern, wo er die Wirkung der todten Körper leisten wird, die die Alten mitunter auf die Katapulten legten. Mißlicher Horoskop für die Infanterie.

Diese Betrachtungen haben mich schon auf gar seltsame Ideen geleitet, wenn ich Feldherr in der Einbildungskraft war. Denn ich bin da zuweilen ein General, ein König, ein Premierminister, ein Directeur des spectacles, der Geliebte einer reizenden Schönheit u. s. w.; ich glaube es wird andern auch so gehn. Wenn ich nun General war, sag ich, so dacht ich mir oft: ich müßte das Fuß-

volk drüben, durchbohren, es koste was es wolle. Aber die Spornstreicher à la Curtius — hinc illae lacrymae! Natürlich würd' ich die Religion der Ehre wie ein Pontifex gebrauchen, es sollte mir auch allenfalls auf den Champagner für einige Escadrons nicht ankommen, ich wollte noch mehr thun, und den Pferden Opium unter den Hafer mengen lassen, wenns nun aber immer noch nicht gieng, was dann? Da fiel mir bei: eine Kavalleriecolonne, dreißig Pferde breit, und für die vordersten eine Art Reuter gesammelt, aus der Cathegorie, die sich mit den Gesetzen überworfen hat, ob sie schon die Willensfreiheitssceptiker gern entschuldigen. Die Criminalkerker müßten solche Rekruten sparen. Da hieß es denn: ihr Herren! die Guillotine, oder das Beil, oder die Knute, (wo man nun wäre) haben euch doch schon einmal gewonnen, doch sey euch noch ein Wurf. Sitzt da vorn auf, und seht ob das Schicksal euch Pardon geben will. Dann soll die Themis durch die Fin-

ger sehn, (wie sonst durch die Binde) u. s. w. Ich kam auch wohl gar auf den Gedanken, durch den Herrn Enslen, der Puppen Entrechats verrichten läßt, Cürassiers erschaffen zu lassen, ein Triebwerk im Bauch, das die Holzbeine immer spornen ließ, aber freilich wärs für die lebende Kavallerie so gut ein Affront, wie jene arme Sünder.

Doch allen Scherz hinweg, so sollte man doch praktische Erfahrungen über den Gegenstand nachsuchen. Es ließen sich doch drei Reihen geladner Bayonnetflinten in halber Mannshöhe befestigen, die durch eine gemeinschaftliche Schnur zugleich loszubrennen wären. Eine Anzahl ausrangirter Pferde könnten dem Experimente zum Opfer geweiht werden. Man triebe sie die Augen verbunden in eine Bretterbahn, durch Geräusch, Schwärmer, oder in einer andern Art vorwärts, schösse nun auf verschiedne Distanzen, und beobachtete den Erfolg. Ueberhaupt sollte jedes Heer eine Erfindungscommission niedersetzen, die alles vorgeschlagne,

selbst das, was nicht einleuchtete, prüfte, die Wahrheit würde immer eine Ausbeute gewinnen.

Indem aber Herr von Bülow das Verhältniß des Fußvolks zur Reuterei so entschieden zum Uebergewicht der letztern würdigt, muß es befremden, daß er, da er doch früher den Consul Flaminius anführte, in der Lanze eine Zuflucht des Fantassins sucht. Was wird denn die Lanze mehr vermögen? Er erwäge doch genau! Seinem Artilleriehaß entgegen würde ich grade wieder bei den Canonen das Rettungsmittel entdecken, die Compagnien mit Intervallen stellen, und jeder noch einen Drei- oder Sechspfünder geben. Der Kartätschenhagel ist doch das große Wort des Kriegs. Auf ihn ist am meisten zu bauen. Er wird, wenn er aus so vielen Schlünden dringt, das Flintenfeuer dazu, der Reuterei das Handwerk am ersten legen.

Doch weiter zur Ausrüstung des Infanteristen.

Ich muß noch erinnern, wie ich es vorzuerin-

nern vergaß, daß ich in dem Kritiker, den ich voraussetze, und dem ich Vorschläge mache, einen Militär denke, der das, was nach dem jetzigen Zustand der Dinge, von jenem System gut anwendbar ist, besonders nur würdigt. Vielem davon ist der Geist der Zeit nicht reif, wirds auch vermuthlich in Europa so wenig; wie Polen von den durch Rousseau in dem erhabnen Memoire an den Grafen Wielhorski angegebnen Staatsrettungsmitteln (es waren ächt militärische dabei) Gebrauch machte. Vieles, ich bitte dies ja zu bemerken, ist auch beim Herrn von Bülow zu philosophisch für eine bloße militärische Kritik, wie das Sittenregenerirende seines Heerbanns, und mehr: es giebt da einzelne Sätze von so tiefem Gehalt, daß sie ganz eignen Werken Stoff liefern könnten. Damit befaßt sich ein Officier so leicht nicht. Schon die Rücksichten seines Standes, in ihrer dermaligen Beschaffenheit geben es nicht zu.

Folard, der Verfasser der Betrachtungen

und Herr von Bülow, reden der Pike oder Lanze sehr warm das Wort. Sie nur, heißt es bei ihnen, können dem Fußvolk sein ehemaliges Gewicht wiedergeben. Herr von Bülow verwirft die breite Klinge, die Folard angiebt, und seine Pike nähert sich mehr der, die die Cosacken wirklich führen. Ja er spricht von den Sensen auf Stangen, wie wir sie vor zehn Jahren an der Weichsel sahn. Er will dem Pikenier aber eine Flinte oder Carabiner dazu geben, dann aber, mit seiner Erlaubniß, wirds doch, alles von allen Seiten betrachtet, nicht vollkommner wie das Bestehende. Etwas besseres vorzuschlagen wie er, wie darf die Ungenialität das gegen die Genialität wagen; doch daß ich, wenn ich eine Angabe in petto habe, sie äußere, ist ihm gewiß recht. Wie ich mein intellektuelles Verhältniß gegen ihn würdige, hab' ich ihm schon mündlich gesagt.

Ich würde mein Fußvolk so waffnen: Das erste Glied bestände aus Schützen mit Kugelbüchsen, doch keine Pike, kein Bayon-

net, allenfalls ein Stilet, das im Nothfall an den Lauf gesteckt würde *). Die Bestimmung dieses Glieds ergiebt sich. Sie ist: beim Angriff den beiden festbleibenden Gliedern auf dreißig Schritt oder weiter voranzueilen, und den Feind mit gezielten Schüssen zu bekämpfen. (Ich kanns nicht ganz Tirailliren nennen, da zwei feste Glieder zurückbleiben. Der Sprachgebrauch läßt bei diesen Namen völlige Auflösung verstehn. Sonst ists dasselbe.) Im Ganzen bin ich freilich auch kein Verehrer des Fernschießens, und habe an den verbesserten Gewehren des verstorbenen Herrn von Nothardt, neben der genauern Laufconstruktion, immer nur das leichtere gelobt. Ich mögte selbst mich für Flinten erklären, die nur funfzig Schritt trügen, damit man sich ja nicht weit vom Feinde

*) Die Leibjäger des Herzogs von Weimar sind unter allen Soldaten, die ich jemals sah, am zweckmäßigsten gerüstet. Wie Dichter Göthe's und Schillers halber nach diesem kleinen Athen wallfahrten, so könnten es Officiere wegen dieser Jäger.

unnützer Weise aufhielt. Doch andre Erwägungen müssen doch für ein Glied von Schützen bestimmen. Die beiden andern bekommen Piken, aber keine Büchse oder Flinte; sondern ein paar Pistolen, im Gurt oder am Platz des Säbels getragen. Eingeübt, kann man in der Nähe genug mit Pistolen morden, und ihr Zweck soll auch nur seyn, das Handgemenge zu unterstützen. Den Schützen liegt das weitere Feuer ob. Muß man sich gegen Reuterei vertheidigen, so werfen sich die Schützen auf das erste Pikenierglied zurück, und feuern kniend, unter Protektion der langen Stoßwaffen. Auch die Pistole wirkt mit. So wird man, denk' ich, der Reuterei in statu quo widerstehn können. Sonst, nemlich wenn sie sich über den status erhebt, erklärte ich schon, dürfte sie unwiderstehlich für Infanterie seyn, ich setze aber wieder hinzu: nicht für Artillerie.

Noch giebts außer der Pistole ein kurzes Mordwerkzeug, was mir neben der Pike diensam scheint, und die Pistole bei weitem

an Wirkung übertrifft. Ich meine den Trombon. Ein Oesterreichisches Kavallerieregiment war bekanntlich ehedem an Carabinersstatt damit gewaffnet. Bei den Türkischen Caravanen versieht man sich auch zur Vertheidigung gegen Räuber damit, sonst sind sie wenig bekannt. Ein solcher Trombon kann auf zwölf bis zwanzig kleine Laufkugeln eingerichtet werden. Mag er nur gegen hundert Schritt reichen, so denke man sich die Verheerung, die ein ganzes Glied durch ihn anrichten wird, wenn der Feind auf diese Distanz naht. Die Trombonkugeln sind die Kartätschen des Fußvolks. Bei einem Kavallerieangriff, wenn schon im raschesten Choc, würde man doch zwei Schützensalven, eine Trombonsalve auf hundert, (nemlich vom ersten Pikenier, oder Trombonierglied) und eine (vom zweiten) auf funfzig Schritt anbringen. Da die Trombons, laut ihrer Etymologie eingerichtet sind, so breiten sie die Kugeln hinlänglich aus. Zielen ist nicht nöthig, man darf nur horizontal anlegen.

Zwar geht vieles in die Erde und Luft, da aber die trichterförmigen Schußlinien viel in einander greifen, so dürfte doch wohl vom Feinde unter den angegebnen Entfernungen bei zwei Salven wenig ungetroffen bleiben. Ein gleichmörderischer Effekt wird hervorgehn, wenn man den Feind so anfällt, daß er in der Nähe zwei Trombonsalven empfängt, ehe man noch die Pike braucht. Die Unterstützung der Büchsen geht vorher. Schwerer sind die Trombons wenig wie ein paar Pistolen. Aber ihre Munition ist es natürlicher Weise, und mehr als zehn oder zwölf Chargen werden nicht aufzubürden seyn. Das gnügt aber. Mir scheint doch wirklich dies vorgeschlagne Armament weit besser als das bisherige.

Daß die Pike auch für den Reuter sehr nützlich sey, leuchtet ein. Degen oder Säbel bleiben jedoch für die Nähe. Der letztere, scheints aber, sollte immer dem Degen nachstehen. Man täuscht sich, indem man dem Säbelhieb Vorzüge giebt. Ein scharfer

schwerer Degen muß dasselbe thun, und man hat den so wesentlichen Stoß zu Gebote.

Ich muß noch etwas von Amüsetten nachhohlen, denen Herr von Bülow, sonst der Artillerie wenig hold, das Wort reden mögte, dabei aber gesteht, er kenne sie wenig. Es geht ihm mit manchen Details so, doch zum Gewinn der Freiheit des großen Ueberblicks. Denn der Vorurtheilslosigkeit bringt die Klauberei im Gebiet der Nebendinge Gefahr. Freilich kann es den Nichtgroßgeistern zuweilen einen Triumph (nach ihrer Taille) gewähren, wenn sie das Genie auf eine Unkunde ertappen, aber das letztre denke: man muß leben und leben lassen!

So wie Moritz von Sachsen die Amüsetten vorschlägt, ist in Hinsicht des Bewegbaren wenig Vortheil. Und das muß doch vorzüglich in Anschlag kommen. Sie müssen immer von Pferden gezogen werden. Ich meine: nur dann, wenn sie tragbar sind, hat man viel über die Beschwerde gewonnen. Der morastige Weg, die Bergeshöhn

sinds ja, die man weit eher damit passiren kann, wo die großen Piecen jetzt oft stecken bleiben, oft nur unter verdoppelten Anstrengungen und mit Zeitverlust ans Ziel gelangen. Ich frage ganz einfach: ist die Gesamtwirkung von sechs Kanons à 1 Pfund nicht so gut, wie die Einzelwirkung von einem à 6 Pfund? Ich glaube, ich werde kein Nein von der Vernunft ausgesprochen hören, denn was mir schon ist von Preußischen und Oesterreichischen Artilleristen, mit denen ich über den Gegenstand sprach, erwiedert worden, war Phantasie. Sie redeten nemlich einem 6 Pfünder oder einem andern Stück von beträchtlichem Kaliber das Wort, der Größe seines Balls, der Menge der Kartätschen wegen, die er auf einmal fortschleudert. Es war also blos das Imponirende der Erscheinung, die in ihrer Einbildungskraft aufstieg, und in so fern es dem Feinde vor einem 6 Pfünder auch so geht, muß ich es freilich ehren. Realität ist demungeachtet doch nicht da, und hätte dem gleich mörderische

derische Wirkung von sechs Einpfündern erst den Feind in einigen Treffen aufgeklärt, würde er einen eben so großen Respekt empfinden. (Von dem Zweck, den das Kanon bei Belagerungen hat, kann hier die Rede nicht seyn, nur von dem bei Schlachten). Nun wird der 6pfündige Ball, ich leugne es nicht, einige hundert Schritt weiter dringen *), als der 1pfündige, dafür ist aber auch der Schuß auf die fernste Distanz wenig bedeutend, und näher bekömmt der Feind sechs Kugeln, durch die die Wahrscheinlichkeit des Treffens von 1 bis 6 steigt, und der Mensch oder das Pferd, die von einer spezifischen Schwere à 1 Pfund getroffen werden, sind auch für den Kampf abgefertigt. Eine Rotte durchbohrt sich auch damit **). Das Verhältniß der Kartätschen

*) Ich habe indessen mit einer Piece von 1½ Pfund auch gegen 2000 Schritt gereicht.

**) In eine Colonne gesandt, leistet freilich die größre Masse das meiste. Deshalb werd' ich aber nimmer das Mährchen glauben, nach welchem man bei Zorndorf will zweiunddvierzig Russen auf einen

bleibt auch, ja es kann mehr vertheilt oft nützlicher werden. In den Fällen, wo man recht concentrirt auf einen gewissen Punkt wirken will, bleibt ja die Richtung aller Stücke darnach, immer. In diesen Betrachtungen liegt viel, was die Vertauschung des schweren Geschützes mit leichtem anräth. Man kann auch Doppelkanons nehmen, wo jeder Lauf $1\frac{1}{2}$ Pfund schießt. Warum nicht einen 3Pfünder? hör' ich fragen. Der Grund ist der, daß ich ein solches Kanon auf zwei Packpferden laden kann, eins trägt die Affüte, eins die beiden Läufe, sie müssen aber aus der Materie seyn, die ich oben beschrieb. Ich würde diese Materie sehr preisen, da sie aber unglücklicher Weise von meiner Angabe ist, so ziemt sich das nicht. Es läßt sich aus

Schuß erlegt haben. Die Gegenwirkung der Faschinen ist bekannt. Sollte die eines menschlichen Körpers mit seinen Knochen, zähem Muskelbau, der nachgiebigen Haut u. s. w. dazu die Zeuge, das Lederwerk am Soldaten, nicht eben so stark seyn? Das Maximum einer 6Pfundkugel schlage ich zu sechs Russen oder acht Berlinern an.

ihr auch gar wohl ein 3 Pfünder schaffen, dessen Rohr in der Mitte auseinander zu schrauben ist. Beide Hälften (sage die Hälften des Rohrs eines Dreipfünders) müssen nicht schwerer seyn, als daß sie ein Pferd auf einem eigen dazu geordneten Packsattel tragen kann; es erwächst noch dabei der Vortheil, solches Stück durch Dickigt, über schmale Stege, auf Felshöhen, ja auf hohe Gebäude bringen zu können.

Es giebt überhaupt, ich wiederhole es, bei der Artillerie ein weites Feld für Reformen, und ein eignes Werk, was die hier herrschenden Vorurtheile kräftig befehdete, wäre sehr wünschenswerth. Einen großen Vorwurf gestatte ich mir gegen sie. Sie ist eine Verschwenderin an Kraft und Masse. Mit der ersten könnte und müßte sie mehr thun, das Lästige der zweiten könnte und müßte sie vermindern. Schon der analoge Schluß, auf den ein Blick nach den Fortschritten andrer Künste, während sie auf derselben Stelle bleibt, leitet, ergiebt es nach

der Natur der Dinge, daß auch sie weiter zu dringen vermögte. Man sehe nur eine englische Großfabrik, um mechanische Leistungen gehörig zu würdigen. Aber freilich dort fand der Forschergeist Reitz und Spielraum. Die brittische Seeartillerie ist auch nach Verhältniß weit vollkommener, als irgend eine auf dem Lande. — Beiher bemerk ich noch: daß so wie mancher Rückblick aufs Alterthum von Nutzen ist, (wie der von Dichtern, Tragikern und Moralphilosophen auf Homer, Sophokles und Platon), man auch bei der groben Geschützkunst, ein Instrument der Griechen- und Römer hervorsuchen könnte. Ich meine die Balliste, und zwar für die kasemattirten Batterien, nach Montalemberts Art, besonders diejenigen deren Bestimmung nur ist: einen Theil des Grabens zu bestreichen. Sie brauchen mithin nicht weit zu reichen. Ein lästiges Hinderniß wird in den Gewölben solcher Batterien der Rauch, und unvollkommen nur weiß man dem Uebel abzuhelfen. Hier wäre die Balliste an ihren Platz. Es

ist kein Zweifel, daß man, ob uns gleich die Konstruktion derselben bei den Alten, nicht mehr genau bekannt ist, sie so darstellen könnte: daß sie die Wirkung der Kartätschen gäbe u. s. w.

In zwei Dingen, die noch hierher gehören, kann ich mit Herrn von Bülow nicht einig seyn. Eins ist: daß er in der gewöhnlichen Stellung nur zwei Glieder verlangt. Mehrere neue Generale stimmen auch dafür. Ich erkläre mich aber aus dem wichtigen Grunde, daß man in einer scharfen Aktion leicht ⅓ Todte und Blessirte zählt, für drei Lücken sind sie zu gefährlich. Mein zweiter Widerspruch trift die Doppelflinte, womit er den Infanterieoffizier waffnen will. Um des Himmelswillen nicht. Er hat genug auf Befehle zu merken, zu ermuthigen, und Ordnung zu erhalten. Seine Flinte würde ihn zerstreuen, und der Vortheil, den der Feind durch diesseitiges Säumen bei der Aufsicht erhielt, käme wesentlicher in Anschlag, als

die mehr auf ihn gesandten Schüsse. Das ist längst bekannt.

Die Kleidung, die Herr von Bülow dem Soldaten bestimmt, ist sehr zweckmäßig; wer wird ihm nicht beipflichten. Doch wunderts mich, den Mantel zu vermissen.

Die Heere Europens kleiden folgendergestalt. Das Preußische opfert der Schönheit den Nutzen, kleidet also schön und nicht nützlich. Das Oesterreichische opfert dem Nutzen die Schönheit, kleidet also nützlich und häßlich. Das Französische weder besonders schön, noch besonders nützlich. Das Englische sehr schön und nützlich zugleich. Das Russische war vor Kaiser Paul sehr zu loben, so auch das ci-devant Polnische. Auf die Weimarischen Jäger verweise ich neuerdings *).

Schönheit ist allerdings vortheilhaft, denn sie macht (wenigstens die Majorität von eingeschränktem Begriff) stolz, und aller Stolz

*) Daß bei dieser Art Schönheit keine Geschmacksregel, sondern nur Geschmacksgewohnheit gilt, versteht sich.

ist erhebenderer Natur, wie die Demuth. Daß die preußischen Offizierschärpen und Broderieen die Schlachten des siebenjährigen Krieges haben gewinnen helfen, lasse ich mir so wenig aufreden, als daß die des Neufränkischen österreichischer Seits mit durch die unscheinbaren grauen Kaputröcke der Kaiserlichen Offiziere verloren gingen. Ich habe es oft in Wien gesagt: Philosophie schadet den Oesterreichischen Truppen. Lascy war eine Art militairischer Philosoph; man kanns nicht leugnen, Herr von Bülow, ob er schon Lascy bitter tadelt, ist gar ein militairischer Hyperphilosoph. O wie unreif ist man noch für Manches, was er will, doch Manchem könnte gar wohl schon entgegengetreten werden. Der Kritiker, an den immer meine Winke gerichtet sind, bemühe sich zu sondern, was dem laufenden Dezennium frommen kann, und lege der Nachwelt ihren Theil zurück.

So ist das was zur Verminderung der Bagage vorgeschlagen wird, theilweise gleich brauchbar; aber mit dem Abschaffen der Of-

fizierreitpferde ist bei dieser Generation in den deutschen Armeen noch nicht durchzukommen. Die Preußischen Lieutenants und Fähnrichs haben durchaus noch keinen Sinn für das Geniale einer Fußreise, sind auch zu weichlich erzogen u. s. w. Erdhütten statt Zelter, das geht nicht. Man denke nur nach. Auf einen langen abmattenden Marsch soll erst eine beschwerliche Souterrain-Architektur folgen. Und wo giebts denn immer gleich Material für die Dachungen. Ein dreifacher Apparat von Spaten, Aexten, Sägen u. s. w. wäre durchaus nöthig mitzuführen, denn diese Dinge erhält man nicht leicht durch Requisition. Kurz es ist für Marschläger unausführbar. (Ein andres ist es mit einem Standlager, besonders bei Winterfeldzügen). Das Zelt wird dagegen dem Soldaten eine freundliche Wohlthat. Die Mortalität würde bei den Kränklern unsrer Zeit unerhört steigen, wenns keine Zelter gäbe. Man lasse sie aber durch die Soldaten selbst tragen, wie bei den Römern. Es geht ja überaus leicht an.

Der anthropologische Gesichtspunkt.

Dieser führt uns auf die edelsten und zugleich kühnsten und neusten Gedanken des Herrn von Bülow. Und wirklich, ist man auch sonst mit seinem zügellosen Hang zur Satyre, und dem was der Engländer the poignancy nennt, da es offenbar der Sache schadet, unzufrieden, überzeugen mehrere seiner Thesen nicht: hier gebietet er Bewunderung. Wie, er will nicht nur Moralität in die demoralisirten Heere zurückführen; das seinige soll selbst die Wiedergeburt der Sitten für das Volk seyn! Welche hochherzige Verwegenheit! Geist Rousseaus grüße ihn vom ätherischen Gefild!

Aber zu welchem Geschlecht spricht er von Tugend? Seine Sarcasmen bezeichnen es.

Er spricht zu Deutschen. Sind bei ihnen der Tugend wohl Tempel zu bauen? Bei ihnen, wo die Religion aufhörte, ehrwürdig zu seyn, und die Philosophen mit der Moral zugleich Verachtung des Gemüths doziren.

Die Vernunft, denke ich, sollte doch wenigstens dem Gemüth und dem Verstande, ihre Prästanzen compensirend, gleichen Rang zugestehn. Die Vernunft, sage ich: daher scheinen mir die Deutschen Tagsphilosophen von der gemeinten Art, Philosophen mit Unvernunft, und die gemüthlichen Kalmucken mit Unphilosophie, von denen Hr. v. Bülow der Zukunft nichts Erfreuliches weissagt, sind wenigstens eben so achtbar.

Gegen eine kalmuckische*) Invasion läßt sich nun freilich geographischer, statistischer, und kriegskünstlerischer Weise viel einwenden, aber vernünftiger Weise so wenig, als gegen die Völkerzüge der Vorzeit. Die Weltregierung muß ohnehin dereinst etwas gegen die physische Verderbniß thun.

Daß aber Herrn von Bülows Erziehung der Heere, die Kalmuckenmasse wird abhalten können, steht doch zu bezweifeln. Es wird zu lange währen, ehe die Kunst die Menschen wieder natürlicher macht**).

*) Richtiger tatarische.

**) Inzwischen ist freilich Alles Natur: Rousseau mit

Im übrigen lasse sich Herr von Bülow doch kein greises Haar darüber wachsen, was uns von den Ufern des Ural, Dschida, oder Tschikoi beschieden seyn wird. Er rufe mit Philipp II. im Carlos:

> Hab ich einmal zu fürchten angefangen,
> Hab ich zu fürchten aufgehört!

Der Kritiker suche ja in alles Anthropologische des Herrn von Bülow aus dem Grunde zu dringen: um aus der reichhaltigen Goldmine ein Quantum von dem Gehalt und Gewicht zu gewinnen, welches die Kunst des Zeitalters zu verarbeiten weiß. Die Tugend — unwillkührlich erheben sich mir die Achseln, wie ich das Wort herschreibe.

Aber es giebt etwas anders, was eben ein so mächtiger Hebel wirkt. Was zugleich Roheit und Kultur zu unterwerfen weiß, die Ehre! Welche Wunder thut sie bei den corrupten Franzosen. Und wenn Tacitus in der Sittenskizze der alten Germanier sagt: Cre-

sammt Herrn von Bülow irren, wenn sie dieselbe nur beim primitiven Zustande der Menschheit suchen.

bro ut inter vinolentos rixae, raro convicìis, saepius caede et vulneribus transiguntur, so will er sicher neben der Trunkliebe auch das hohe Point d'honneur, was keinen Schimpf duldet, beschreiben, obschon kultivirte Gelehrte es sehr niedrig übersetzen.

Hier kann ich doch dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems nicht eine Rüge ersparen, die ich schon lange auf dem Herzen habe, und bei ihren Vorwurf mache ich mit der sogenannten Saldernschen Taktik Parthei wider ihn. Jene Taktik setzt nehmlich höchst edel voraus: daß die Ehre den Instinkt überwältigen, und der Krieger in der Kampfgefahr alle Besonnenheit behalten werde, um dort die Pflicht wie auf den Uebungsplätzen zu vollziehn. Höchst edel ist die Voraussetzung immer.

Wie lautet aber die des Herrn von Bülow — — —

Doch die Wahrheit — freilich.

Anhang.

Gestatten wir uns hier noch einige Reflexionen über den Krieg. Und stellen wir einmal die Frage auf: woher kömmts doch, daß die Völker einander überwinden?

Eine positive Ueberlegenheit eines Volks über das andere scheints doch nicht zu geben, sonst beherrschte das kräftigste schon den Erdball. Nur Modifikationen der Umstände geben den Ausschlag.

Von der Kunst wird viel gesprochen, aber sie ist so unvollkommen, daß ein Feldherr mit aller seiner Theorie und Erfahrung durch einen andern geschlagen werden kann, der sich zu ihm verhält, wie der Dorfbader, der einen

Kranken heilt, den ein Hufeland vergeblich behandelte.

Feldherrnkunst, im großen Umfange des Worts, die sich zur Gebieterin über alle Forderungen machte, würde allerdings sehr viel thun. Man muß die Ursachen der Niederlagen im Felde daheim aufsuchen, spricht jener große Philosoph, und folglich auch der Siege. Der eigentliche Kunstfeldherr muß also die Leitung der Ursachen in seiner Gewalt haben, und wo sieht man das? Bei Feldherren, die zugleich Gesetzgeber sind. Aber auch dann Künstler der Gesetzgebung. Das Alterthum stellt deren mehrere auf, die neuere Zeit Czaar Peter den Ersten, (ob ihn mehr ruhig berechnende Weisheit oder Genie zur Sache leitete, ist gleichviel), und den zweiten darf ich nicht erst nennen. Seine Rolle ist aber noch nicht ausgespielt. Diese waren künstliche Ueberwinder im Großen. Bei andern entdeckt sich nur mehrere oder mindere Unvollkommenheit.

Im

Im Gemüth liegt das Vehikel, was hier gelten muß. Es ist sehr unnatürlich, den Menschen wider den Menschen zu führen, daß sie sich schlachten. Der Instinkt warnt uns vor der Gefahr, und die erste Empfindung, wo man unserm Leben droht, ist Lust zur Flucht. Nur der Selbsterhaltungstrieb kann Tapferkeit geben, so wie der Geselligkeitstrieb human macht. Aus diesen beiden Elementen, und dem Antagonismus, den der Zustand der Dinge zwischen beide wirft, erklärt der scharfsinnige Friedrich Buchholz alle moralische Erscheinungen.

Die Angreifer müßten hiernach aber, da der Geselligkeitstrieb in ihnen erwachen wird, gewöhnlich von den Angegriffenen, denen sie ja selbst den andern Trieb aufregen, den Tapferkeit gebenden, überwunden werden. Das geschieht gleichwohl gewöhnlich nicht.

Bei Seite mit allen Unterordnungen; sie verstehen sich von selbst. Suchen wir aber ein Princip auszusprechen, was wo möglich

etwas neu und interessant sei. Es heiße: das Volk überwindet das andre, in welchem die größere künstliche Furcht zur Reaktion gegen die natürliche eingemüthigt ist. Es klingt paradox. Doch was thut das.

Man kann sagen: Es muß eine Nöthigung wider den Instinkt sich waffnen, oder noch altfränkischer: ein Enthusiasmus entflammt werden. Es giebt deren viele:

den religiösen,
den politischen,
den conventionellen, und
den der Hoffnung.

Ferner gibts eine treffliche Nöthigung an der Disciplin.

Doch läuft das alles auf die zweite Furcht hinaus. Treibt mich die Religion in den Kampf, so fürchte ich ihr Verworfener im Versäumen der Pflicht zu werden; glüht der Republikanismus in mir Streitenden, so fürchte ich für mein verehrtes Bürgerideal; die Ehre hat mich gewöhnt, ihren

Verlust mit Schaudern und Schrecken zu fürchten; die Hoffnung auf Vortheile trifft das Egoistische in mir zu sehr, als daß ihr Verschwinden ungefürchtet bliebe; die Furcht, die aus der Disciplin hervorgeht, berührt mich endlich ganz direkt.

Also ein Dämon der Furcht ists, der die andre bekämpft. Stehe er da mit einem Krucifix, einem Freiheitshut, einem Ordensband u. s. w., gleichviel, wenns nur ein stattlicher Dämon ist, und ein stattlicherer, wie der, dem der Feind gebietet. Er kann auch mit mehreren der genannten Attribute ausstaffirt seyn, wie es auch immer der Fall ist, nur seine höhere Stattlichkeit bleibt der Beding. Der, den die Krieger des Miltiades, des Leonidas und des Robespierre sahn, trug denselben Hauptschmuck, nur der letztere noch eine Guillottine im Arm.

Die Plastiker für die Phantasie, die innere symbolische Kolossen errichten, das sind die großen Kunstfeldherren; und je nachdem ihnen die Mittel zum Zweck zu Gebot ste-

hen, wirken sie mächtiger, das versteht sich. Ist ihr Genie groß, überwinden sie auch die Kleinheit der Mittel, sie errichten auch für die Jahrhunderte nach ihnen, denn des Stoffs Erweiterer findet das Genie immer. Numa Pompilius war der Mann für ein Jahrtausend, weshalb stand aber der Dämon zuletzt nicht mehr? Gibbon will zwar eine Geschichte seiner Erkrankung und seines Hinscheidens verfertigt haben, was hilft aber wieder die Unterordnung; das Höherwahre ist: daß der, der den ersten Gedanken der Organisation einer sogenannten Völkerwanderung faßte, neuerdings ein größerer Künstler war, als Numa. Kriegerisch wenigstens gewiß. Wer kennt ihn aber? Er ist in der Geschichte untergegangen.

Mahomed muß hier ja genannt werden. Welche Krieger wurden seine Sarazenen! Wie nahe wars daran, daß ganz Europa den Turban trug! Das Osmanische Reich sahe auch in langen Jahrhunderten keinen Feind von Bedeutung, denn ein Matthias Hunniades, ein Sobieski, ein Eugen erschütterten

es nie im Innern. Doch jetzt erscheint es uns freilich bedroht. Durch Wechul, Dgizzar Pascha und andre eben nicht, die können sogar als wohlthätige Krisen zur Heilung der politischen Krankheit dienen, aber der Wegweiser zu Cherson ist bedeutend, und man pralt dort nicht; man befiehlt am Tage vor dem Sturm bei Ismail: eine halbe Meile jenseits der Stadt wird Morgen die Parole ausgegeben, und man hält Wort. Wie kömmts doch, daß die Russischen Heere immer über die Türken siegen? Man wird es doch nicht auf Rechnung der Handwerkskriegskunst setzen? Was thut die allein? Aber ich ahne, daß in einem Jahrtausend Peter der Erste, als breiteres Geschichtsmeteor da stehn wird, wie Mahomed.

Doch giebt noch ein gutes Symptom Hoffnung für die Türken. Der Kapudan Pascha hat sich neulich gegen die Pestverwahrung aus dem Grunde erklärt: daß sie die Muselmänner zu vertraut mit der Todesfurcht machen würde. Wir Aufgeklärten

haben zwar gar sehr darüber gelacht; das Schwerdt eines Volkes, bei dem eine solche Rede geht, ist gleichwohl noch immer furchtbar.

Herr von Bülow vergleicht ein Heer und seinen Kampf mit dem Verhältniß der Kraft eines Individuums; so kann man die Gesammtgemüthlichkeit desselben auch gar wohl dem einzelnen Gemüth zur Seite stellen. Der ist sicher der muthigste Kämpfer, der die größte zweite Furcht der natürlichen entgègenstellt, und um so leichter von zwei Uebeln das kleinste wählt. Man kann nun fragen, und es klingt fast als Einwendung: was es denn um die Kampflust, oder gar um den von Dr. Gall sogenannten Raufsinn sei? Nun das ist, vor dem Akt, Sache der Phantasie, von irgend einer Hoffnung befiedert. Vertrauen auf das Glück, durch Unkunde der Gefahr, oder bereits erlebtem frohen Erfolg erzeugt, kann das beträchtlich erhöhen; auch die Assüranz auf Stärke und Geschicklichkeit, und die entflammte Leidenschaft; al-

les dies wird aber für den Akt selbst noch nicht Niederschlag der Furcht.

Man redet übrigens wohl von einer Unerschrockenheit, die aus dem frischen Nerventon hervorgeht, und der Entnervten natürlicherer Poltronnerie, aber erwägt nur genau, die Regel gilt dennoch Der Starke wird im Faustkampf den Schwächling mit Verachtung angreifen, aber da hebt das Bewußtseyn die Furcht auf. Gebt aber jedem Schußwaffen, und der Schwächling kann der Tapfrere seyn. Wie manches Oesterreichsches Atlethenbataillon ward durch kränkliches, größtentheils mit venerischen Uebeln behaftetes, sanscülottisches Lumpengesindel geworfen. Aber das Lumpengesindel fürchtete den Verlust seines Idols mehr als die großen Grenadiere. Fielen doch selbst Russen vor Franzosen, und der Russische Widerstand ist der hartnäckigste, so wie der Französische Angriff der stürmendste ist.

Ich komme noch einmal auf meinen Dämon zurück, weil er mir gefällt, wie ein Com-

ponist sich bisweilen auf einen Accord steift, von dem er viel erwartet. Man zeichne einmal das russische Gespenst, und das französische, und die Erscheinungen werden erklärt seyn, auch abgesehn vom Nationalcharakter. Das russische trägt das Bild der Hölle griechischer Confession, Badoggen, Knute, die Charte von Siberien, das muß hartnäckiger machen, wie die philosophisch-schlachtende Guillotine, und das warme Cayenne, den raschen Sturm (doch ist gewiß der russische auch rasch) sucht in den schönen Dichterphrasen, den Incitationen der Einbildung, die in Frankreich wohl allenfalls der gemeine Füselier im Munde führt.

Kant hat zum ewigen Frieden gerathen. Der liegt auch im menschlichen Herzen!! Man findet nicht zwei Brüder, zwei Eheleute, zwei kaufmännische Compagnons ohne Hader, so laut auch ihr eignes Interesse das pax vobiscum über sie ruft. Es scheint sogar, daß die Kriege mit der erweiterten Entwicklung zunehmen werden, wie überhaupt

die Aktivität; oder in dem Verhältniß, als die Papiere der Tribunäle mit der Volksintelligenz wachsen. Was prophezeiht nicht ein Blick auf die Zukunft alles. Die Tendenz zur Universalmonarchie, ein uralter Schwindel, nur durch das Christenthum eine Periode lang verdrängt, ist offenbar wieder da. Wer erblickt nicht die Möglichkeit, ja wohl die Gewißheit, daß zwei in Europa entstehn werden, auf ein halbes Jahrhundert kommts dabei gar nicht an; auch nicht, ob der vollendende Cyrus später auf einem gründenden Peter oder Napoleon folgt. Bis dahin wird Bellona ziemlich unsanft hausen, und dürften die Völker wohl nur die meiste Ruhe haben, wenn sie grade, wie Plutarch spricht, sich des dem Löwenvließ angefügten Fuchsbalgs bedient. Haben nun die beiden Universalmonarchen ihren Congreß verglichen, und ihre Gränzadler ausgesteckt; werden sie ein andermal nicht selbst auf sich losgehn? Und wie wird die eine nach Südasien drängen, wenn nicht ein Welleslei selbst

dort einen großen Grundstein legt. In Amerika entstehn sicher auch zwei große Reiche, wo denn eine Halbinsel die andre nach Belieben zu Meer und Land befehden kann. Noch tiefer aber als diese Erscheinungen (sie können immer die Kinder der nächsten Jahrhunderte seyn) liegt wohl die Zeit, wo ein Phänomen des bis jetzt genialarmen Nordafrikas das neue Carthago gründen wird. Mag es ein Eingewanderter seyn. Er oder seine Nachkommen werden in Afrika die arondirteste Gestalt zur Weltbeherrschung erblikken; denn vermag das isolirte England so viel durch Seearmaden, was nicht das isolirte (die Erdenge von Suez kommt nicht in Anschlag) Afrika; besonders da zu der Zeit die Menschen, die schon längst die Fische überschwammen, dann vermuthlich die Vögel überfliegen. Die Weltherrschaft gehört gewiß unter die Scenen, die das prometheische Comödiantengeschlecht ihren invisiblen Zuschauern einst auch spielen muß. Noch um mehrere Jahrtausende jenseits der Gräber unsrer

Generation liegt wieder eine, die der dann so gereiste allgemeine Erdverkehr herbeibringen muß. Nemlich eine andre menschliche Gestalt, eine Identification der Geschlechtsracen, die jetzt lange nicht mehr so scharf getrennt sind, wie vor zweitausend Jahren. Das Durcheinandergatten auf den Westindischen Inseln liefert schon eine Skizze davon. Die Naturkundigen haben viel für sich, die aus dem Zurücktreten der Meere einst den Mangel des Wassers verkünden. Nun das wird das Schauspiel nach Hunderttausenden von Jahren. Welcher Verkehr dann, welcher Verein der Menschen, welche Vermehrung! welcher neue Hader! Aber müssen sie nicht umkommen. Was gilts, sie helfen sich dann durch die Chemie. Was begreifen wir Wiegenkinder!

J. v. V.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Neue Taktik der Neueren wie sie sein sollte

Bd.: 2. (1805). - 315 S.

Leipzig 1805

Mil.g. 215-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594943-6